

**Archiv der Gossner Mission**  
**im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin**



Signatur

**Gossner\_G 1\_0010**

Aktenzeichen

4/15/1

**Titel**

Geschichte des Missionshauses. Materialsammlung □ □ (Akten aus der Heimat)

Band

Bd. 4

Laufzeit

1890 - 1967

**Enthält**

Materialsammlung vor allem zur Geschichte des Gossner'schen Missionshauses (Plath'sches Haus, Haus in Friedenau), Kopien aus "Die Biene" und anderen Druckschriften; chronologische Liste von Veranstaltungen im Gossnerhaus (1898-1914); Lehrplan zur Ausbild

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Goßnersche Missionsgesellschaft  
Postscheckkonto: Berlin 7950

Haus Lokies 1946  
4.15.1  
Berlin-Friedenau, Epiphanienzzeit 46  
Stubenrauchstr.12

Liebe Brüder und Schwestern!

### Der Brand des Missionshauses.

Es war am 27. April gegen 11 Uhr vormittags, als die russischen Panzer vor dem Missionshause hielten. Etwa 150 Menschen aus der Nachbarschaft, in Hunderten von Bombennächten zusammengeschmiedet, harrten im Luftschutzkeller totenstill der Dinge, die da kommen sollten. Die kleine Hausgemeinde hatte sich schon in der Frühe mitten unter dem Artilleriebeschuss zur Morgenandacht versammelt und die Losung des Tages gelesen, eine Missionsverheißung, so unerreichbar hoch, so unwahrscheinlich hell, daß sie unsrer Ohnmacht zu spotten und den Hohn des Unglaubens herauszufordern schien: "Die Völker werden dazulaufen, und viele Heiden werden gehen und sagen: Kommt, laßt uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir auf seiner Straße wandeln" (Micha 4, 1-2). Dazu die Strophe des bekannten Missionsliedes, die in den Vers ausklingt: "Wo's noch nicht Tag geworden, da zünd dein Feuer an!" "Dein Feuer": das ist heiliges Feuer, reine Glut!

Nur wenige Stunden später, und es sollte ein ganz anderes Feuer angezündet und das liebe alte Goßner-Haus - haargenau im Jahre des hundertjährigen Jubiläums der Kolmission - ein Raub der Kriegsfackel werden. Zunächst freilich schien es, als sei die letzte Stunde des Krieges gekommen und der Friede vor der Tür. Schon war das Grauen der ersten Begegnung überwunden, schon wuschen sich die russischen Offiziere in der Missionsküche mit warmem Wasser. Da plötzlich Detonationen von deutschen Panzerfäusten und Gewehrschüsse in nächster Nähe! Tote und Verwundete auf russischer Seite! Zur Vergeltung wurden mehrere Häuser, darunter auch das Missionshaus niedergebrannt. Da das Feuer sogar die Kellerräume ergriff, wurde auch die große Missionsbibliothek restlos vernichtet; nur die wichtigsten Akten konnten geborgen werden. Auch wir, die Hausinsassen, haben fast alles verloren; so blieb mir selbst von meiner eigenen Bücherei nur, was ich bei mir trug - eine Taschenbibel, ein Gesangbuch und ein Lösungsbüchlein - erhalten.

Einen Augenblick wollte uns, die wir aus einem Splittergraben des Missionsgartens ohnmächtig zuschauen mußten, wie das große dreistöckige Gebäude in wenigen Stunden niederrannte, Groll und Bitterkeit überkommen; es war uns zumute, als hätte uns Gott, der Herr, unversehens einen Schlag mitten ins Gesicht versetzt und wollte uns sagen, daß er unseres Dienstes nicht mehr bedürfe. So wurde uns ein Zeichen seiner uns immer noch zugewandten Barmherzigkeit geschenkt. Schon war das Feuer vom Hause auf den Anbau, auf das Dach unseres zu ebener Erde gelegenen, 1935 im Kirchenkampf erbauten Betsaales, übergesprungen: dem Sammelort unserer Bekenntnis- und zugleich Missionsgemeinde. Wir sahen noch, wie durch ein ausgebranntes Loch im Dache glühende Brandscheite herabstürzten und die Saaltür in Brand setzten. Schon begann die äußerste Stuhlreihe Feuer zu fangen. Dann aber wurden, o Wunder, die Flammen ohne jedes menschliche Eingreifen - wie durch eine unsichtbare Hand - gelöscht. Man betrachtet das eine einzige stark angekohlte Stuhlbein und fragt sich heute noch kopfschüttelnd, wie es nur möglich war, daß das Feuer hier zum Stillstand



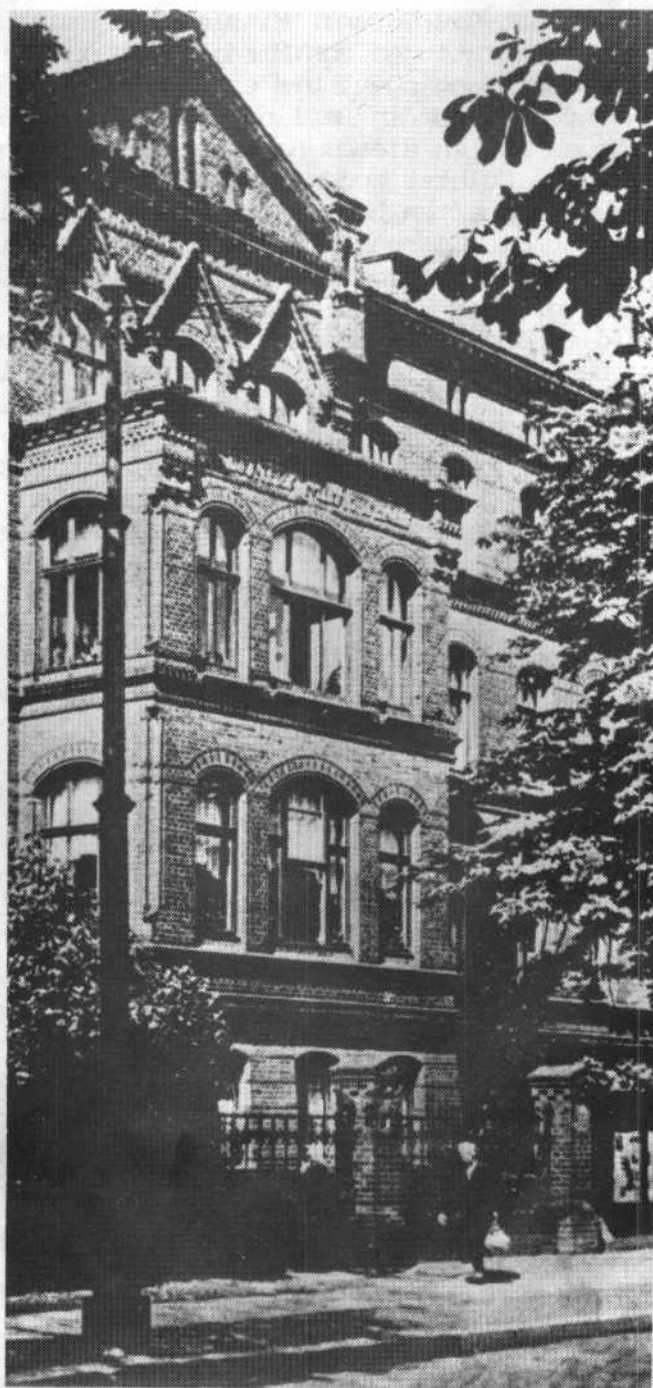
kam. Denn auch das Nachbarhaus brannte, und auch an dieses ist der Saal angebaut, sodaß er ständig zwischen zwei hohen Rauch- und Feuersäulen und im Funkenregen beider Brände lag. Dennoch blieb der Kirchsaal uns erhalten, vom ganzen Missionsgrundstück einzig der Ort, an dem sich die Gemeinde um Gottes Wort und Sakrament sammelt, der Ort, der es verhindert, daß ein Missionshaus im Leben der Heimatkirche isoliert dasteht, der Ort, der das Leben einer Missionsgesellschaft mit dem Leben der Heimatkirche zusammenstimmt, sie in ihre Arbeit, ihre Kämpfe und ihre Leiden hineinstellt und erst dadurch bevollmächtigt, Mission im Auftrag der Kirche zu sein in Summa der Ort, an dem die Einheit von Kirche und Mission sichtbar in Erscheinung tritt.

### Kirche und Mission.

Dieses Gottesgeschenk, daß der Kirchsaal noch steht, sehen wir als Wink und Weisung an, den Wiederaufbau der Goßnerschen Mission in Gottes Namen dort aufzunehmen, wo ihre Arbeit in engster Verbindung mit der Kirche steht. Noch während der Kampfzage wurden tägliche Abendgottesdienste eingerichtet. In dem Augenblick, als die Beken nende Kirche die Kirchenleitung übernahm und sich wieder in der Gesamtkirche eingliederte, stellten wir den Saal der Gesamtgemeinde Friedenau, deren Gotteshaus bisher noch unbenutzbar ist, als eine weitere öffentliche Predigtstätte zur Verfügung. Am Himmelfahrtsfeste hielt ich in ihm nach 8 Jahren Reichsredevorbot den ersten Missionsgottesdienst in voller Freiheit. Die während des Krieges erbaute Orgel begleitete unsere Lob- und Danklieder. Der Kirchsaal war es denn auch, in dem wir am 4. November die Hundertjahrfeier der Goßnerschen Kolmission festlich begingen. Am Vormittag hatten Probst Dr. Böhm und Pfarrer Dr. Jannasch in den Gemeindefäusern der Nathanaelgemeinde und der Gemeinde "zum guten Hirten" und ich in unserem Betsaal den Festgottesdienst gehalten. Hier fand am Nachmittag auch der Festakt statt, den der Vorsitzende unseres Kuratoriums, Dr. Moeller, jetzt Direktor des Stadtsynodalverbandes Berlin, leitete und zu dem Bischof D. Dr. Dibelius und Probst Dr. Böhm die Segenswünsche der Kirchenleitung und der Beken nenden Kirche überbrachten. Als Festredner dienten außer mir die Brüder Graetsch, Bethge und Symanowski, die beiden letzten ausdrücklich mit dem Thema "Kirche und Mission".

### Mission und Jugendunterweisung.

Aus der uns in den letzten Jahren geschenkten neuen Zusammenschau von Kirche und Mission nahm ich endlich auch die Berufung in die neugebildete Kirchenleitung durch Bischof D. Dr. Dibelius und zugleich den Auftrag an, nebenamtlich die Kammer für Erziehung und Unterricht beim Evangelischen Bischof von Berlin zu leiten. Mission ist nicht nur Verkündigung der christlichen Heilsbotschaft an die Außenstehenden, an die Heidenwelt, sondern auch die Weitergabe des Evangeliums hier in der Heimat an die nächste Generation. Wenn dieser Dienst an der Jugend nicht geschieht, altert die Missionsgemeinde und stirbt aus. Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Goßnersche Mission schon seit 1934 auf dem Gebiete der kirchlichen Unterweisung mit dem "Bund für christliche Erziehung in Haus und Schule" und der Schulkammer der Beken nenden Kirche aufs engste zusammengearbeitet. Jetzt können die während dieser Zeit gemachten Arbeitserfahrungen im Dienst der Gesamtkirche fruchtbar gemacht werden. Zunächst galt es, den vom Berliner Magistrat angeordneten Religionsunterricht in den Schulen wieder einzuführen, nunmehr im



DIE GESCHICHTE  
DES GOSSNER-HAUSES  
IN BERLIN - FRIEDENAU



Vor fast 90 Jahren hat die Gossner Mission ihr Haus in Berlin-Friedenau gebaut. Generationen von Missionaren und Inspektoren sind durch dieses Haus gegangen, bis es nach 1934 zu einem Zentrum der Bekennenden Kirche in Berlin wurde. Althergebrachtes und unwälzend Neues ist in diesem Haus geplant und von hier aus durchgeführt worden. Zuletzt zogen die meisten in Berlin ansässigen Missionsgesellschaften hier unter einem Dach zusammen. In diesem Jahr nun hat die Gossner Mission ihr Haus an das Berliner Missionswerk verkauft. Aus dem Haus der Gossner Mission ist das Missionshaus der Berliner Kirche insgesamt geworden. Aus diesem Anlaß habe ich die Geschichte des Gossnerhauses zusammengetragen und aufgeschrieben. Ausführlichere Beschreibungen früherer Berichterstatte habe ich im Wortlaut, gelegentlich leicht gekürzt, übernommen. Die Quellen sind am Ende angegeben. So ist diese Geschichte des Gossnerhauses eine Gemeinschaftsarbeit vieler Generationen geworden. Sie ist aufgeschrieben in der Hoffnung, das die gossnersche Vergangenheit des Hauses der Mission auch in Zukunft unvergessen bleibt.

Berlin -Friedenau, im Oktober 1979

Siegwart Kriebel

<u>Inhalt</u>	<u>Seite</u>
1. Gossner und die Berliner Mission	1
2. Das erste Missionshaus	1
3. Das neue Missionshaus in Friedenau	3
4. Der Streit um die Rücklage	4
5. Die ersten zwanzig Jahre	5
6. Bis zum Dritten Reich	7
7. Die Zeit der Bekennenden Kirche	10
8. Wiederaufbau nach 1945	15
9. Die letzten 25 Jahre	16
10. Quellen	21
11. Bilderanhang	22-24

1. Johannes Gossner und die Berliner Missionsgesellschaft

1826 war Johannes Gossner nach Berlin gekommen und nach demütigenden Hilfspredigerjahren 1829 Pfarrer an der Bethlehemgemeinde geworden. Die gerade gegründete Berliner Missionsgesellschaft (damals unter dem Namen "Gesellschaft zur Beförderung der Evangelischen Missionen unter den Heiden") lud Gossner 1831 als einen angesehenen Berliner Pfarrer in ihr "Comité" ein, und damit begann seine offizielle Tätigkeit für die äußere Mission.

Seine Tätigkeit in der Berliner Mission war allerdings nicht von langer Dauer. Schon 1836 trat er zurück, weil er in zwei grundsätzlichen Fragen eine abweichende Meinung vertrat. Die volle wissenschaftlich theologische Ausbildung der Missionare hielt er nicht für notwendig, falls die Missionare zu Völkern geschickt wurden, die keine vergleichbare "Bildung" hatten. Und er hielt es nicht für richtig, ein großes Missionshaus zu bauen, weil er befürchtete, dadurch würden die Mittel für die Heidenmission gemindert, und er hielt den mit einem solchen Bau entstehenden Verwaltungsapparat für Luxus, der außerdem mit all' seinen Formeln und Satzungen das Wesen selbst dahinsiechen lasse. (Dalton)

Mit seinem Rücktritt war seine missionarische Aktivität allerdings nicht beendet. Sie fing erst richtig an. Er gab weiterhin seine Zeitschrift "Die Biene auf dem Missionsfelde" heraus, die er 1834 begonnen hatte, und schon 1837 verabschiedete er erstmalig 18 Missionare aus seiner Bethlehemsgemeinde, die er etwa ein halbes Jahr lang vorbereitet hatte und von denen nur einer ein ordinierter Theologe war, die anderen dagegen Handwerke erlernt hatten.

Obwohl er dann regelmäßig Missionare entsandte und sich in Indien zwei Gossnersche Missionsfelder bildeten, kam es doch nicht zur Gründung einer Missionsgesellschaft im engeren Sinne. 1842 wurde zwar durch königliche Kabinettsorder die Gründung des "Evangelischen Missionsvereins zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenländer" bestätigt, aber das geschah nur, damit Gossner seine Missionare öffentlich in seiner Gemeinde einsegnen und Spenden sammeln durfte. Es war im Grunde ein Ein-Mann-Verein, dessen Satzung ganze 5 Paragraphen hatte, und ein Missionshaus baute Gossner Zeit seines Lebens nicht. Die Bet- und Arbeitskammer in seinem Gartenhäuschen war zugleich die Zentrale seines Missionsvereins. Dessen Organisation lag allein in seinen Händen. (Dalton)

2. Das erste Missionshaus in der Potsdamer Straße

Bald nach Gossners Tod wurde ein Haus in der Potsdamer Straße 31 erworben, das allerdings zunächst nicht direkt der Mission diente, sondern als Wohnung für den Prediger, der am Gossnerschen Elisabethkrankenhaus, welches auf dem Nachbargrundstück stand, angestellt war und zugleich für die Mission arbeitete. Im übrigen sollte es vermietet werden.



Es war ein niedriges, kleines Gebäude, über dessen Haustür sich als treffendes Wahrzeichen ein aus Holz geschnitztes "flammendes Herz" befand. Als das Elisabethkrankenhaus und der Missionsverein 1868 selbständig voneinander wurden, fiel das Haus mit dem kleinen Garten dem Missionsverein zu. Unter dem Inspektor Plath, der seit 1871 dort wohnte, füllte es sich mit Leben, denn 1872 gründete er ein eigenes Missionsseminar. Die "Zöglinge" wohnten mit im Hause und wurden dort auch unterrichtet.

Ein zweiter Inspektor wurde angestellt, und glücklicherweise war er Junggeselle, so daß er auch noch im Hause unterkommen konnte. 1888 allerdings trat er in den Ruhestand, und ein Inspektor mit Familie wäre in dem Haus nicht mehr ohne größere Um- und Anbauten unterzubringen gewesen. Außerdem war das Seminar so gewachsen, daß auch für die Seminararbeit der Raum nicht mehr ausreichte. (Biene 11, 1890; Bork)

Darüber hinaus hielten die Spendeneingänge nicht mehr mit den Ausgaben Schritt. Um die laufenden Befürfnisse decken zu können, mußte die Gossner Mission eine Anleihe von 50.000 Mark bei der "Kaiser-Wilhelm-Spende" aufnehmen. Die bittere Not trieb also die Gossner Mission dazu, sich nach einer finanziellen Absicherung umzusehen. (Festschrift)

Die Potsdamer Straße war beim Erwerb des Hauses eine stille Vorortstraße gewesen. Ende der achtziger Jahre war sie zu einer der belebtesten und teuersten Straßen in der Großstadt Berlin geworden. Aber mit Rücksicht auf den Vorsitzenden des Kuratoriums, den von Gossner selbst mit der Weiterführung seiner Missionsarbeit beauftragten Generalsuperintendenten Büchsel, hielt man Neuerungen zurück. Als jedoch Büchsel 1889 gestorben war, wurde das Haus in der Potsdamer Straße verkauft.

Georg Plath, der Sohn des damaligen Missionsinspektors, beschreibt in der Biographie seines Vaters mit beredten Worten, wie die Gossner Mission versuchte, das Haus nicht an einen Juden zu verkaufen: "Der Platz, der bis dahin im Dienste des Reiches Gottes gestanden hatte, von dem der Segen des Kreuzes Christi unter die Heiden ausgegangen war, sollte nicht in jüdische Hände übergehen. Wiederholt kamen hohe Angebote von jüdischer Seite, wiederholt stellten sich Käufer persönlich vor, denen der orientalische Typus unverkennbar auf dem Gesichte geprägt stand - sie wurden jedesmal abgewiesen; und wenn sie das zu machende Geschäft als recht verlockend anpriesen und wissen wollten, warum denn nichts daraus werden sollte, so wurde ihnen in aller Freundlichkeit bedeutet, man wünsche nicht, daß Gossners Missionshaus an einen Juden falle. Endlich fand sich ein Käufer mit christlichem Namen, der auch einen annehmbaren Preis bot, und der Verkauf wurde abgeschlossen. Wer aber beschreibt Plaths Erstaunen, als er sich bei der gerichtlichen Festmachung dennoch einem Juden gegenüber sah. Entrüstet nahm er seinen Hut und verweigerte seine Unterschrift, weil er mit diesem Herrn nichts zu tun habe. Allein der Jude mochte das vorausgesehen haben, denn sein Mittelsmann war schnell bei der Hand und bezeugte, daß er das Haus an jenen bereits weiterverkauft habe. Dagegen ließ sich nichts machen, und um eine Erfahrung hinsichtlich der geriebenen und unlauteren jüdischen Geschäftspraxis reicher, mußte Plath den Kaufkontrakt unterschreiben." Der Käufer ließ das Haus alsbald abreißen und errichtete dort eine mächtige Mietskaserne. (Plath)

Mit dem Erlös des Hausverkaufs erwarb die Gossner Mission ein Grundstück außerhalb der Stadt, in Friedenau, wohin man von Berlin aus mit der neuen S-Bahn gelangen konnte. Dort wurde ein Missionshaus errichtet, das den damaligen Bedürfnissen der Gossner Mission entsprach, also größer war als das bisherige Haus, und außerdem blieben noch etwa 140.000 Reichsmark übrig, um deren Verwendung alsbald ein heftiger Streit entbrannte. Auch verbreitete sich das außerordentlich schädliche Gerücht, die Gossner Mission sei plötzlich reich geworden, während wieder andere behaupteten, die Gossner Mission sei auf Abbruch verkauft worden. (Festschrift)

Mit der Einrichtung eines Missionsseminars, zumal eines bewußt lutherischen, und dem Bau eines Missionshauses hatte sich die Gossner Mission zweifellos dem üblichen Typ einer Missionsgesellschaft angenähert und damit einen Weg eingeschlagen, auf dem Johannes Gossner der Berliner Mission gerade nicht hatte folgen wollen. Die von ihm so sehr gefürchtete Bürokratisierung hat Georg Plath allerdings vermieden.

Auch er verrichtete, wie Gossner, die gesamte Verwaltungsarbeit selbst und verwaltete auch die Missionshauptkasse eigenhändig. Alle 10 Jahre ging er auf Visitationsreise nach Indien, ohne jedoch den Missionaren dort viel dreinzureden, und alle zwei Jahre auf Kollektenreisen ins Ausland, dazwischen regelmäßig in der Heimat, ohne doch dabei ein geschlossenes Hinterland gewinnen zu wollen. Es blieb bei der alten Struktur einer verstreuten Freundesgemeinde (Holsten.)

### 3. Das neue Missionshaus in Friedenau

In der Trinitatiswoche 1890 wurde das letzte Jahresfest im alten Hause in der Potsdamer Straße gehalten. Bei der Nachfeier unter bunten Lampions im Garten hielt der neue Kuratoriumsvorsitzende, Generalsuperintendent Braun, eine Art Abschiedsrede. Mission und Diakonie (das Elisabethkrankenhaus) hätten als zwei Schwestern lange Zeit im Vaterhause beisammen gelebt. Nun, da sie größer geworden seien, ziehe die eine von dannen. Im September zogen Inspektoren und Zöglinge vorübergehend in Mietwohnungen in Friedenau, schräg gegenüber dem Bauplatz. (Plath)

Dort wurde am 16. September 1890 der Grundstein für das neue Haus gelegt. Die Posaunen der Kapelle der Bolleschen Meierei begleiteten die Choräle. Als Bestimmung des Missionshauses wurden entsprechend der damaligen Arbeit der Gossner Mission die Entsendung von Heidenboten und von Auswandererpredigern, die sich mühen, daß die ausgewanderten Deutschen nicht wieder Heiden, und daß viele Heiden Christen werden, genannt. An die Tatsache, daß das neue Haus in "Friedenau" und das Haus der Berliner Mission in der "Friedensstraße" stehen, wurde die Hoffnung auf eine friedliche Zusammenarbeit beider Gesellschaften geknüpft. Anscheinend bestand Anlaß zu dieser "heilsamen Mahnung". Die Kollekte der Feier war bestimmt für die Errichtung eines vergoldeten Kreuzes auf dem Giebel des neuen Hauses (Biene 11, 1890).



Am 1. November war bereits das Richtfest, und genau ein Jahr nach der Grundsteinlegung konnte das neue Missionshaus eingeweiht werden. Die Feier fand im Betsaal statt. Wieder war der Bollesche Bläserchor dabei, aufgestellt auf dem Hofe unter den Fenstern des Saales. Auf dem Giebel prangte das goldene Kreuz, über dem Haupteingang standen die Worte "Friede sei mit euch!", die Inschrift an der Frontseite lautete "Gossners Missionshaus". Die Kollekte diente der Anschaffung eines Harmoniums für den Betsaal. (Biene 9, 1891)

Das neue Missionshaus war ein roter Backsteinbau im Stil der Gründerjahre. Im Erdgeschoß befanden sich Speisesaal, Buchhandlung, Botenwohnung, Wirtschafts- und Lagerräume, im ersten Stock die Dienstwohnung des ersten Inspektors, damals Karl Plath, im zweiten Stock die des zweiten Inspektors, seit 1890 Hans Kausch, sowie einige Gaststuben für Besucher, Missionare auf Urlaub oder Angehörige ausreisender Missionare, im dritten Stock Lehrsaal, Schlafräume und Arbeitsstuben der Missionszöglinge, sowie die Bibliothek und das Museum, auf dem Boden schließlich die Posaunenstube. Der Betsaal war in einem Anbau untergebracht.

Dieser Saal war geschmückt mit einem Bild von Professor Paul Händler über dem Altar. Es stellte den verklärten Herrn dar, wie er den Missionsbefehl erteilt, der zu beiden Seiten auf die Wand gemalt war. Zwei große Fotos nach Kartons desselben Künstlers zeigten die Sturmstillung und die Heilung des Kranken am Teich Bethesda. An der Wand gegenüber stand das Harmonium mit Bildern von Gossner und Büchsel darüber (50 Bilder).

Die ersten Insassen bekennen in der "Biene" vom September 1891, als sie die Weihe des Hauses mitteilen: "Ja, wir müssen uns schämen, daß wir geringe Leute so wohnen sollen, insbesondere wenn wir an Gossners Dringen auf Einfachheit, an die Bedürfnislosigkeit der apostolischen Verhältnisse, an unsern Heiland, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, gedenken. O daß uns die Gesinnung der Niedrigkeit bliebe, der Zug zum Einfachen, der Sinn, etwas zu haben, als hätten wir es nicht, und uns zu freuen, als freuten wir uns nicht! Aber wir freuen uns sehr, daß wir hierher geführt worden sind, aus der Enge in die Weite, aus dem Getöse der Luft Berlins in die gute Luft und die Stille des Vorortes mit dem schönen Namen, wo wir uns von nun an recht heimisch fühlen werden."

#### 4. Der Streit um die Rücklage

Karl Plath gehörte zu den eifrigen Verfechtern der "Kolonialmission". Nachdem Deutschland Kolonien erworben hatte, fühlte er sich zusammen mit anderen verantwortlich für die "deutschen Heiden" in Übersee. Der Überschuss aus dem Verkauf des Hauses in der Potsdamer Straße schien die Gelegenheit zu bieten, eine Missionsarbeit in einer der deutschen Kolonien zu beginnen. Georg Plath schreibt dazu:

"Durch den Verkauf des alten Hauses in Berlin war die Finanzlage für eine neue Unternehmung günstig, ohne daß der gesegneten Weiterentwicklung unter den Kols Zügel angelegt werden brauchten. Daß das Interesse der deutschen Missionsfreunde gesteigert, in noch uninteressierten Kreisen die Missionsliebe leichter gewonnen werden würde, wenn die Gossnersche Mission nicht ausschließlich in der englischen, sondern auch in einer deutschen Kolonie zu wirken begänne, mußte jedem einleuchten, der nicht absichtlich sich dieser Erkenntnis verschließen wollte."

Dazu kam die begründete Aussicht, daß die weitere Zersplitterung, welche durch den frischen Zug im Missionsinteresse der Heimat infolge der Kolonialbewegung eingetreten und auch alsbald beklagt worden war, wieder hätte beseitigt werden können. Endlich fehlte es nicht an der Aufforderung aus Kolonial- und Kolonialmissionskreisen gerade an die Gossnersche Mission: Kommt und helft uns! So fand Plaths Vorschlag bald nach jenen in der Provinzialsynode gesprochenen Worten an entscheidender Stelle Zustimmung, daß der Angelegenheit ernstlich nähergetreten werden sollte. Als der gewiesenste Punkt, mit der Arbeit in Deutsch-Ostafrika zu beginnen, wurde der Hafenort Kilva in Aussicht genommen. Gegen Weihnachten 1890 brachte die Presse die Nachricht von dem Vorhaben. Und nun kam die schmerzliche Erfahrung, daß sich Einfüße geltend machten, welche gewiß in guter Absicht sich einmischten, aber sicher nicht in der schuldigen Achtung vor jahrzehntelanger bewährter Missionspraxis und dagegen in der allem Besserwissenwollen eigenen Kurzsichtigkeit mit Hochdruck gegen den bestehenden Plan arbeiteten, als ob Plath mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Kolmission gar nicht recht Bescheid wisse, das Kuratorium mit seinen Kolonialmissionsabsichten irre führe und die blühende Kolmission durch das neue leichtsinnige Unternehmen ruiniere. Ein flüchtiges Unwohlsein, welches Plath vor einer wichtigen Sitzung in dieser Sache befiel, mußte herhalten als ein Gottesurteil über seine verkehrten Pläne. Er trug schwer an diesen Äußerungen des Mißtrauens, welche ihm nach zwanzigjähriger erfolgreicher Tätigkeit zuteil wurden, ließ sich aber um des lieben Friedens willen zum Abwarten bestimmen." Also wurde zunächst nichts aus der Kolonialmission. Die Rücklage wurde in den Folgejahren allerdings dann dringend gebraucht. Trotz eindringlicher Appelle etwa alle halben Jahre an die Freunde der Gossner Mission, in der Biene und in gesonderten Rundschreiben, überstiegen die Ausgaben in Indien oft die Einnahmen in Deutschland, so daß die Rücklage bald aufgebraucht war. (Gottes Wege; Plath)

##### 5. Die ersten zwanzig Jahre im neuen Haus

In erster Linie diene das neue Haus natürlich den Bedürfnissen der Gossner Mission. Bis zu 18 Zöglinge für die Mission in Indien und für die Auswanderermission in Nordamerika konnte es aufnehmen. Das Seminar hat den Betrieb im Hause bestimmt. Dazu kamen regelmäßige Veranstaltungen, die einerseits wiederum der Ausbildung der Zöglinge, andererseits aber auch der Förderung des Missionsinteresses unter den Christen in Friedenau dienten:

Jeden Dienstag Abend versammelten sich eine Anzahl Kinder, mit denen einer der Zöglinge katechetisierte oder Übungspredigten hielt. Einmal im Monat fand außerdem eine Missionsstunde statt, eine Sonntagsschule wurde gehalten, und Plath begeisterte die Kinder für die Mission in einer Kindermissionsstunde einmal im Monat. Der Saal diene dem Friedenauer Kirchengesangsverein für seine Übungen, sowie für Vorträge zu wohltätigen Zwecken. In den ersten Jahren mußte er sogar der Friedenauer Kirchengemeinde oft als Gottesdienstraum dienen, denn die Kirche "Zum guten Hirten" wurde erst Ende 1893 fertig.



Alle vierzehn Tage trafen sich Frauen und Jungfrauen aus Friedenau zu einem Missionsnähverein im Gossnerhaus. Aus alledem ergab sich eine enge Beziehung zwischen dem Missionshaus und der Gemeinde "Zum guten Hirten". (Plath; Biene 9/1891; 1/1892)

Jahresfeste und Aussendungen von Missionaren hatten zur Zeit des Generalsuperintendenten Büchsel in dessen St. Matthäi-Kirche stattgefunden. Diese Sitte wurde auch unter seinem Nachfolger Braun beibehalten. Aber die Nachfeiern am Abend wurden dann meistens in das Missionshaus in Friedenau verlegt.

Einen Einschnitt bedeutete zweifellos der Tod Karl Plaths im Jahre 1901. "Im geistlichen Amtskleid, mit dem Käppchen auf dem Haupte, lag der teure Tote da im Betsaale unseres Missionshauses. Sehr schwer wurde es uns allen, uns von den geliebten Zügen zu trennen." (Biene 7/1901). Sein Nachfolger wurde Hans Otto Kausch, der bisherige zweite Inspektor.

Aus dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sind vor allem die Missionslehrkurse für Pastoren zu erwähnen, die jedes Jahr gemeinsam mit der Berliner Missionsgesellschaft durchgeführt wurden. Sie dauerten jeweils etwa eine Woche. Der Unterricht fand im Haus der Berliner Mission statt, aber am letzten Tag kamen die Teilnehmer immer nach Friedenau ins Gossnerhaus, wo sie insbesondere über die Gossner Mission, ihre Geschichte und ihre Arbeitszweige informiert wurden. 1904 und 1906 wurden daneben auch Missionskurse für Volksschullehrer gehalten.

Seit 1904 fand im Zusammenhang mit dem Jahresfest jeweils eine Generalversammlung der "Freunde und Vertreter der Gossnerschen Mission" in Verbindung mit dem Kuratorium statt. Diese Versammlungen waren eine Art Multiplikatorensseminar und dienten der Information der Pastoren, die in den verschiedenen Gegenden des Reiches die Arbeit der Gossner Mission unterstützten und förderten. Fragen der Mission in Indien wurden dabei ebenso besprochen wie Fragen der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland, wie ein Überblick über die Themen einiger Generalversammlungen jener Jahre zeigt:

- Die Hebung des weiblichen Geschlechts in den christlichen Gemeinden unserer Kolmission (1906)
- Bedeutung, Schwierigkeit und Hebung unserer Ganges-Mission (1907)
- Unsere Aufgabe in Jaspur (1908)
- Die Weckung und Pflege des Interesses für die Gossnersche Missionsgesellschaft in und um Berlin (1909)
- Die literarische Vertretung der Gossnerschen Mission (1910)

Bei der Nachfeier zur Aussendung der jungen Missionare Peter Peters, Hermann Stauber und Friedrich Franke am 30. Oktober 1904 "sprach Missionsinspektor Römer über die Beziehungen Ostfrieslands zur Gossnerschen Mission, woran dann später Superintendent Elster anknüpfte. Missionar Lorbeer erzählte von den letzten Erfahrungen in der Ganges-Mission, Missionar Lokies erwähnte im Hinblick darauf, daß jetzt in der Mission so oft Lichtbilder gebraucht würden, dazu, daß wir selbst lebendige Lichtbilder werden möchten, und Missionar Peters machte mit Dankesworten im Namen der jungen Missionare den Beschluß der Ansprachen". (Biene 11/1904)

Nicht vergessen werden darf die alljährliche "Packerei der indischen Kisten", die unter der Anleitung von Frau Plath begonnen hatte, wochenlang dauerte und bei der wachsenden Zahl der Missionare in Indien immer umständlicher wurde. In diese Kisten wurden Weihnachtsgaben für die Missionare und für die "Eingeborenen" gepackt. Diese Sitte ist bis zum zweiten Weltkrieg fortgesetzt worden. (Biene 3/1909)

Am Ende der ersten zwanzig Jahre des neuen Hauses steht das fünfzigjährige Dienstjubiläum von "Mutter Köhler". Das Ehepaar Köhler war 1891 mit ins neue Missionshaus eingezogen und hatte als Hausmeisterehepaar im Erdgeschoß gewohnt. Frau Köhler war 1860 in den Dienst der Familie Plath getreten und konnte 1910 zugleich auf vierzig Jahre Dienst bei der Gossner Mission zurückblicken. Dieses Ereignis wurde im Missionshaus groß gefeiert und war auch eine längere Meldung in der Biene wert.

#### 6. Vom 75-jährigen Jubiläum bis zum Dritten Reich

Interessanterweise feierte die Gossner Mission ihre Jubiläen nicht in Erinnerung an die offizielle Gründung des Vereins im Jahre 1842, auch nicht in Erinnerung an die Aussendung der ersten 18 Missionare 1837, sondern in Erinnerung an den Besuch der ersten Handwerker bei Johannes Gossner am 12. Dezember 1836, als Gossner diese Handwerksburschen als Missionare annahm. Das 50-jährige Jubiläum war in eine Zeit der Stagnation gefallen, als lange Zeit keine neuen Missionsstationen in Indien gegründet worden waren, und kurz vor den Neuanfang, der äußerlich durch den Bau des neuen Missionshauses markiert wurde.

1911 aber wurde das 75-jährige Jubiläum dazu benutzt, der stark ausgeweiteten Arbeit in Indien durch einige Umbauten am Missionshaus Rechnung zu tragen. In der Festschrift zum Jubiläum heißt es dazu: "Auch unser Missionshaus entspricht schon seit längerer Zeit nicht mehr den Bedürfnissen. Wir wollen wahrlich nichts den modernen Schulpalästen der Großstadt Gleiches, aber etwas dem Werke Angemessenes." An anderer Stelle dieser Festschrift werden die Veränderungen so beschrieben: "Im Missionshause wurde zunächst das Archiv gründlich geordnet, dann ein Sekretariat und eine Rendantur eingerichtet. Die Buchhandlung, ursprünglich nur ein kleiner Laden für den Vertrieb von Gossnerschen und anderen Erbauungsschriften, dann mit der Verlegung des Missionshauses nach Friedenau zu einer allgemeinen Sortimentsbuchhandlung ausgedehnt, wurde noch mehr erweitert. Sie hat jetzt (1911) einen Jahresumsatz von ca. 80.000 Mark. Für die Zöglinge wurden (1911) zwei neue große Schlafräume eingebaut, auch die Lagerstuben für das Packen der indischen Kisten vergrößert."

Dieser Festschrift verdanken wir auch eine Übersicht über Veröffentlichungen, die damals aus dem Missionshaus verschickt wurden und die Freunde der Gossner Mission auf dem Laufenden hielten: "Unsere Blätter wurden umgestaltet und erhielten Bilderschmuck. Die "Kleine Biene" wurde aus einem Blatt 'für Kinder' ein volkstümliches Missionsblatt 'für Jung und Alt' (Auflage jetzt 7.000 Exemplare, die Große "Biene" 3.500), während (1911) ein ganz billiges (1 Pfg. das Exemplar), lediglich für Kinder geschriebenes Blatt, der 'Kindergruß aus der Gossnerschen Mission', von Missionsinspektor Förtsch begonnen wurde (Aufl. 17.000 Exemplare). Zu völlig kostenlosem Verteilen, für Geber als kleines Dankeszeichen, für noch Fernerstehende als Werbe-



blättchen gedacht, hatte schon in den neunziger Jahren Missionsinspektor Kausch die 'Mitteilungen an den Freundeskreis der Gossnerschen Mission' erscheinen lassen. Die Redaktion übernahm Missionsinspektor Zernick. Sie erscheinen jetzt in einer Auflage von 50.000 Exemplaren. Direktor Kausch rief das Jahrbuch 'Stand und Arbeit der Gossnerschen Missionsgesellschaft' ins Leben und hat es seit Erscheinen (1903) auch weiter redigiert. Es ist immer verlangt worden, ein Beweis, welchem Bedürfnis es begegnete, und das gegenwärtige erscheint in einer Höhe von 12.000 Exemplaren. Weiter erscheinen eine Reihe billiger Volksschriften aus der Kols- und neuerdings aus der Ganges-Mission. Unsere wiederholten finanziellen Schwierigkeiten machten dann doch mit einer Art von Regelmäßigkeit den Ausgang von 'Aufrufen' und Flugblättern in Massenaufgaben notwendig, die über die augenblickliche Lage berichteten."

Ebenfalls 1911 wurde außer dem Missionslehrgang für Pastoren erstmals ein Kurs für Oberlehrer angeboten. Dazu schrieb die Biene im August 1912: "Der Gedanke, akademisch gebildeten Lehrern höherer Schulen eine gründliche Einführung in das Studium der Heidenmission zu ermöglichen und dadurch die gebildete deutsche Jugend mehr als bisher für den Missionsgedanken zu gewinnen, hat den Deutsch-evangelischen Laienmissionsbund, die Berliner Missionsgesellschaft und die nordostdeutschen Missionskonferenzen zur gemeinsamen Veranstaltung des ersten Oberlehrermissionskurses im Oktober vorigen Jahres zusammengeführt. Der erhebende Verlauf der Tage veranlaßte, schon in diesem Jahr den zweiten Missionskurs für akademisch gebildete Lehrer höherer Schulen zu veranstalten." Der Kurs fand wiederum teils im Haus der Berliner Mission in der Georgenkirchstraße und teils im Gossnerhaus in Friedenau statt. Teilnehmer wurden dazu erwartet aus Sachsen, Brandenburg, Pommern, Westpreußen, Ostpreußen, Posen, Schlesien und Groß-Berlin.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg machte die Gossner Mission dann doch einen kurzen Versuch von "Kolonialmission". Im Dezember 1913 wurden die beiden Missionäre Oksas und Roszat nach Kamerun ausgesandt. Im Januar und Mai 1914 folgten ihnen Hugo Froese und Friedrich Alexander. Und diese beiden wurden im Gossnerhaus abgeordnet. Die Biene schrieb dazu im Februar 1914: "Unser Betsaal hat schon viel erlebt, aber eine Abordnung noch nicht. Zum ersten Mal fand die Abordnung eines Missionars nicht in der Kirche statt." Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bereitete der Kamerun-Mission dann allerdings ein schnelles Ende.

Während des Krieges wurde das Missionshaus offensichtlich als Lazarett benutzt, denn 1915 konnte die Nachfeier zum Jahresfest dort nicht stattfinden "wegen des bei uns befindlichen Genesungsheimes".

Seit 1929 sind Einladungen zu jährlichen Basaren erhalten (1930: Tee gegen Entgelt, Gebäck mitbringen), auf denen nicht nur "Missionsverkäufe" stattfanden, sondern auch Vorträge gehalten, Lichtbilder gezeigt, indische Lieder vorgetragen wurden, und man sich durch das Museum führen lassen konnte. 1933 taucht zusätzlich der Missionsfilm "Jisu sahai (der Retter Indiens)" auf. Zu den monatlichen Missionsvorträgen im Hause wurde 1931 so eingeladen: "Die uns befreundeten Missionsvereine und alle missionsinteressierten Kreise, die uns nahestehen (Gemeinschaften, Frauen- und Jugendvereine), werden gebeten, möglichst einen Vertreter zu schicken, der Notizen machen und das Gehörte an die einzelnen Kreise weitergeben kann."

Interessant ist vielleicht eine Auswahl von Vortragsthemen aus jener Zeit zu Beginn der dreißiger Jahre:

- "Ist eine Ablehnung der Heidenmission aus nationalen Gründen berechtigt?"
- "Wie wir unsere eingeborenen Missionsarbeiter Vorbilden."
- "Welches Recht haben wir, den nicht-christlichen Völkern eine ihnen fremde Religion zu bringen?"
- "Der Kulturbolschewismus als Weltgefahr."

Daneben natürlich immer wieder Berichte über die Indienmission allgemein und über einzelne Missionsstationen.

## 7. Die Zeit der Bekenrenden Kirche

1934 fühlt man sich wieder stark an Vater Gossner erinnert, denn ins Missionshaus wird zu einem Volks-Missionsfest eingeladen. "Mission drinnen und draußen" sind wieder beieinander, wie auch die beiden Hauptvorträge zeigen: "Sind wir schon oder sind wir noch Christen?" und "Nochnicht-Christen (Mission in Indien)". Auch im Januar 1935, anlässlich der Einweihung des neuen Betsaales, wurde wieder ein Evangelisationsvortrag mit ähnlichem Tenor gehalten: "Heidenmission und Volksmission". Von da an fanden übrigens die jährlichen Missionsfeste im Gossnerhaus statt.

An den Beginn dieser Periode gehört auch das hundertjährige Jubiläum der Gossner Mission am 12.12.1936, festlich begangen am Sonntag, dem 14.12., in der Bethlehem-Kirche, aber eingeleitet am frühen Morgen des 12.12. im geschmückten Missionshaus und abgeschlossen mit einem Brudertag ehemaliger Gossnermissionare, die inzwischen im heimatlichen Pfarrerdienst stehen und die bei dieser Gelegenheit die Zukunftsaufgaben der Gossner Mission in der Heimat und auf dem Missionsfelde beraten. (Jauchzet)

Aus der Zeit der Bekenrenden Kirche liegen uns anschauliche Beschreibungen der Beteiligten vor, so dass sie hier selbst ausführlich zu Worte kommen können. Vor allem gilt das für den damaligen Missionsdirektor, Hans Lokies, der die Gossner Mission während der gesamten Zeit des Dritten Reiches und auch während der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Kriege entscheidend geprägt hat. Er schreibt:

"1934 wurde eins der ältesten Missionsblätter in Deutschland, die aus diesem Hause ausgeflogen wurde, 'Die Biene auf dem Missionsfelde', gerade 100 Jahre alt. In diesem Jahre begann die 'Bekenndende Kirche' mit der sogenannten 'Barmer Erklärung' den offenen Kampf gegen die Kultur- und Kirchenpolitik des Nationalsozialismus. Und bald glich das Gossnerhaus wirklich einem von Aktivität, Hochspannung und Lebensfülle summenden Bienenkorb." (Das Haus)

"Von Anfang an stellte sich die Gossner-Mission, wie die meisten anderen deutschen Missionsgesellschaften, eindeutig auf die Seite der Bekenrenden Kirche. Die 'Barmer Thesen' wurden sogar ins Hindi übersetzt und im Gemeindeblatt der Gossner-Kirche in Indien veröffentlicht. Es kam nun aber darauf an, die Konsequenzen an Ort und Stelle zu ziehen, d.h. also in der Gemeinde, zu der das Gossner-Haus gehört. Hier waren alle Pfarrer mit Ausnahme eines einzigen, des tapferen und doch so väterlich gütigen Bruders Vetter, mit fliegenden Fahnen zu der radikalen Richtung der sogenannten Thüringer Deutschen Christen übergetreten. Soweit sich



die Gemeinde zu Gottes Wort hielt, war sie in dem ihr entfremdeten Gottes- und Gemeindehaus 'Zum guten Hirten' heimatlos geworden. So wurde das Missionshaus in der Handjerystrasse ein Zentrum für die Bekenkende Kirche in Friedenau und für die Bekenkende Kirche in ganz Berlin."

"Um die dadurch entstandene Raumfrage zu lösen, wurde im Jahre 1935 ein Kirchsaal an das Missionsgebäude angebaut. Die Mittel dafür gab der zuständige Generalsuperintendent im letzten Augenblick. Es war am Tage, bevor der berühmte Pfarrer Müller zum Reichsbischof berufen wurde, als sich ein Vertreter der Gossner-Mission zu demdamaligen Finanzgewaltigen der Berliner Kirche und Superintendenten der reichsten Kreissynode, D. Diestel, begab und ihm nahelegte: 'Setze dich hin und schreibe flugs 18.000 Mark; denn morgen hast du keinen Fonds mehr, über den du frei verfügen kannst!' Und er setzte sich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Saal erbaut wurde. Nach seinen Ausmassen wurde er - weil Frau Lokies strikte erklärt hatte, der alte prächtige Kastanienbaum im Missionsgarten könne nur über ihre Leiche hinweg gefällt werden - so breit wie lang. Das hat aber seiner äußeren und inneren Akustik nicht geschadet.

"Das kunstlos gezimmerte hohe Holzkreuz an der Altarseite und das grosse Kreuzigungsgemälde an der einen Seitenwand waren die Zeichen, unter denen im Gossner-Saal auf Versammlungen, Tagungen und Kursen auch gearbeitet wurde. Das Bild hatte zuerst seinen Platz in der Berliner Philharmonie gefunden, wurde aber für 'entartete Kunst' erklärt und sollte vernichtet werden. Der Maler, Brandenburg mit Namen, brachte es in Sicherheit und übergab es uns zu treuen Händen. Es hat den Brnad des Missionshauses überstanden. Man kann über den Stil des Bildes denken, wie man will; stammt es doch aus den zwanziger Jahren. Aber im Gossner-Saal wurde es je länger umso mehr sinnerfüllt zum Symbol der Zeit: Aus der tobenden, von sadistischem Hass besessenen Menge ragt das Kreuz mit dem gekreuzigten Christus empor, der zugleich der Verherrlichte ist.

"Sonntag für Sonntag legte hier der Pfarrer der Bekenntnisgemeinde, Dr. Wilhelm Jannasch, Gottes Wort so gewissenhaft sachlich und gerade darum so aktuell aus, dass selbst die Konfirmanden seine nüchterne Predigtweise jeder Art von emotionaler Verkündigung vorzogen. Einmal im Monat hielt Professor Günther Dehn die Predigt. Dann stand die Gemeinde jedesmal unter dem Eindruck: 'Hier ist im Kampf der Geister eine Schlacht geschlagen worden.' Das Ehepaar Heuss und gelegentlich auch Dietrich Bonhoeffer kamen zu diesen Gottesdiensten in den Gossnersaal.

"In diesem Kirchsaal fanden die Gedeimütigten und Erniedrigten jener Zeit ihre Zuflucht: unsere christlichen Schwestern und Brüder aus Israel. Nach und nach wurden ihnen alle Gemeindehäuser und Kirchen Berlins verschlossen. Wo sollten sie anders bleiben als in einem Missionshause? So ist denn die Bekenkende Gemeinde in Friedenau Sonntag um Sonntag, oft unter den Augen der Gestapo, mit der kleinen Schar nichtarischer Christen Berlins, die von Monat zu Monat kleiner wurde, zum Gottesdienst und zum Abendmahl gegangen. Niemand, dem es damals geschenkt wurde, zwischen einem 'bestennten' Bruder und einer 'bestennten' Schwester am Altar zu knien und das heilige Abendmahl zu empfangen, wird es jemals in seinem Leben vergessen.

"Einmal, mitten im Kriege, wurde in demselben Saale eine Schar - fast möchte man sagen eine Karawane - von Brüdern und Schwestern aus Israel, vom Säugling bis zum Greis, in den Tod und in das Leben Jesu Christi hinein getauft, ehe sie nach Theresienstadt oder Auschwitz kamen. Es waren etwa 60 Täuflinge... Noch heute (1961) versammelt sich in Erinnerung an jene Zeit der Todes- und Lebensgemeinschaft allmonatlich eine kleine Schar der Überlebenden im Gossner-Hause.  
(Biene 6, 1961)

"Der Gossnersaal war auch die Stätte unserer monatlichen Gemeindeabende, an denen - es waren nur die eingeschriebenen Mitglieder der Bekennenden Kirche zugelassen - die kirchliche Lage behandelt wurde. Hierhin konnten auch die Namen unserer Gefangenen gerettet werden, nachdem die Gestapo ihre Nennung im Hauptgottesdienst verboten hatte und wir uns dort mit einem stillen Gebet und einer entsprechenden Liedstrophe begnügen mussten. - Der Gossnersaal war auch der Rahmen unserer gemeindlichen Geselligkeit; ließ er sich doch so leicht 'umbauen', und an den langen Tafeln fehlte es dann nicht an leiblicher Nahrung wie an besonderen geistigen Gaben, z.B. Professor Bartnings eindrucksvollen Vortrag über 'biblische Träume', der ein Glaubenszeugnis besonderer Art bedeutete. Anders als wir Älteren und Alten gestaltete die Jugend ihre regelmäßigen Zusammenkünfte, bei denen Ernst wie Fröhlichkeit sich verbanden. Und wer immer, ob Alt oder Jung, sich bei Goßner zusammenfand, nie waren es die Glieder einer Sekte, sondern eben evangelische Christen, die weiter der Landeskirche ihre Steuern entrichteten und zugleich am monatlichen 'Opfersonntag', wenn die Sammelkörbchen durch die Reihen der Kirchenbesucher gingen, für ihre 'Notgemeinde' aufbrachten, was diese an Saalmiete, Gehältern u.a. zu bezahlen nötig hatte. Selbst der Bau einer Orgel ist so möglich geworden." (Biene 6, 1961)

"Der Vollständigkeit halber sei berichtet, dass im Kirchsaal der Gossner-Mission auch die frühesten Zusammenkünfte der jungreformatorischen Bewegung und des Pfarrernotbundes stattfanden. Hier begann auch die Kirchliche Hochschule ihre Tätigkeit; ein Teil der Vorlesungen wurde laufend dort gehalten.

"Hier im Saal geschah es auch, daß in den letzten Tagen des Krieges, mitten in einem schweren Fliegerangriff, Bischof D.Dr. Dibelius erschien, der eben von dem Rat der Evangelischen Kirche der Union zum Bischof der Kirche Berlin-Brandenburg berufen worden war. Er machte davon einem kleinen Kreise von Brüdern Mitteilung, die durch Boten verständigt waren, und unternahm gleich den ersten Schritt zur Bildung einer neuen Kirchenleitung. Die Vorschläge, die er dabei machte, sind mir für immer als ein Zeichen für den genielen Wirklichkeitssinn, der ihm eignet, in Erinnerung geblieben. Er schlug nämlich die verschiedensten Personen für die Kirchenleitung vor - nicht nach geistlichen, spirituellen, sondern nach 'pedestralen' Gesichtspunkten. Es sollten nur diejenigen Mitglieder der Kirchenleitung werden, die in der Lage waren, ihn zu Fuß zu erreichen."

"Was die Heimatarbeit der Gossner-Mission während dieser ganzen Zeit betrifft, so ging sie schon seit Jhren auf den Grundsatz zurück, daß jede Missionsgesellschaft neben der Arbeit auf dem Missionsfelde auch eine missionarische Aufgabe in der Heimatkirche übernehmen müsse. Der Blick der Gossner-Mission wurde auf das besondere Gebiet der christlichen Unterweisung in Haus und Schule gelenkt: Mission, verstanden nicht nur als Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. So kam es, daß schon 1935, als 45% der Lehrer in Berlin und fast alle Lehrer in der Provinz den Religionsunterricht in den Schulen niederlegten, im Goßnersaal die ersten katechetischen Kurse für Laien eingerichtet wurden. Die Leitung dieser ganzen Arbeit übernahm Pfarrer Dr. von Rabenau. Es ist interessant, einmal die Namen der Brüder und Schwestern aufzuzeichnen, die damals mit ihm zusammenarbeiteten: Prof. Dr. Günther Dehn, Organist Dr. Fischer, P. Hellmut Gollwitzer, Dr. Hammelsbeck, Vikarin Klara Hunsche, P. Jaenicke, P. Dr. Jannasch, P. Lic. Lichtenstein, Vikarin Lic. Christa Müller, P. Osterloh, Fräulein Lic. Paulsen, P. Rott, P. Wulff Thiel, P. Traub, P. Westermann, Fräulein Zinn."

"Dazu kam noch das katechetische Seminar für die Theologen, das in den Räumen des Gossner-Hauses als Internat eingerichtet wurde. Pastor Wulff Thiel und Dr. Hammelsbeck, der damals nach seiner Entlassung aus dem staatlichen Schuldienst ganz in den Dienst der Kirche überging, bauten es gemeinsam auf. Das Seminar wurde von den sogenannten 'illegalen jungen Brüdern' besucht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche in keinem der bestehenden Predigerseminare Aufnahme fanden. Für sie wurde eine Anzahl katechetischer Kurse durchgeführt, die jedesmal am Kursusende von der Gestapo geschlossen wurden. Da sie aber stets vergaß, zugleich



auch die Eröffnung eines neuen Kursus zu verbieten, nahm die Arbeit ihren fröhlichen Fortgang, bis endlich allen Dozenten Unterrichtsverbot auferlegt und damit die Arbeit, wenigstens im Gossnerhaus, lahmgelegt wurde." (Biene 6, 1961)

Der Auseinandersetzungen mit der Gestapo, in deren Zuge Hans Lokies auch eine Zeitlang in Haft war, erinnert sich auch Wulf Thiel: "Oben in der Nähe des alten Missionsmuseums war im Gossnerhaus auch immer wieder der Vervielfältigungsapparat im Gange, der mit Hilfe unserer Vikare die notwendigen Benachrichtigungen für die Berliner Bekenntnisgemeinden druckte. Das Röhrensystem, das seit den Zeiten von Vater Plath die Wände des Hauses durchzog (ich glaube: einmal als Haustelefon gedacht), diente zur schnellen Benachrichtigung der Drucker, wenn die Gestapo im Anzug war." (Biene 6, 1961). Vom besagten Röhrensystem vermuten übrigens andere, Plath habe damit die Zöglinge in ihren Stuben von seinem Büro aus überwachen wollen.

"In jedem Jahr fanden im Gossner-Haus auch die Tagungen der Erziehungskammer der Bekenntenden Kirche Deutschlands in Form von Reichstagungen unter der Leitung von Superintendent Lic. Albertz-Spandau statt. Was da zusammenkam, waren lauter angeschlagene Leute: Theologen und Pädagogen aus allen Landeskirchen. Unter ihnen war auch stets ein Vertreter der Bekenntenden Kirche Österreichs, Pastor Pommer-Graz. Es waren Brüder und Schwestern darunter, die wiederholt verhaftet waren und Rede-, Schreib- und Reiseverbot hatten. Trotzdem machte das Gossner-Haus während der Tagung den Eindruck völliger Verlassenheit, denn die Teilnehmer der Tagung hatten die Weisung, nur alle 10 Minuten einzeln das Haus zu verlassen oder zu betreten. Niemand konnte auf den Gedanken kommen, daß hier eine Reichstagung stattfand.

Es war am 29. und 30. April 1943, also mitten im Kriege, als die letzte dieser Tagungen durchgeführt wurde. Das Thema des Tages wurde an Ort und Stelle improvisiert. Es lautete: 'Utopischer Tag'. Alle Verhandlungen gingen von der Voraussetzung aus, daß der Krieg verloren, die nationalsozialistische Regierung gestürzt und das Reich zusammengebrochen war. Man faßte die Tatsache ins Auge, daß nach der tragischen Niederlage unseres Volkes ein Neuaufbau auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts von Grund auf erfolgen würde. Um dann auch für diesen schweren Dienst gerüstet zu sein, wurde ein umfassendes Schulprogramm entworfen. Alle schriftlichen Unterlagen wurden vernichtet. Nur ein einziges Exemplar des Protokolls wurde tief im Keller zwischen den alten Akten der Gossner-Mission deponiert. Es ist beim Brand des Hauses mit allen Akten der Gossner-Mission verbrannt. Aber einer der Teilnehmer mußte wohl doch eine Kopie mit nach Hause genommen haben: nach dem Kriege wurde dieses Schulprogramm der Bekenntenden Kirche Deutschlands in einem schweizerischen Schulblatt veröffentlicht. Es konnte beim Wiederaufbau der kirchlichen Arbeit nach Friedensschluß einen guten Dienst tun." (Biene 6, 1961)

Bisher wurde in diesem Kapitel vor allem aus der Jubiläumsausgabe der "Biene" zum 125-jährigen Bestehen der Gossner Mission am 12.12.1961, der Dezember-Nummer 1961 zitiert. Aber auch in der Festschrift für Hans Lokies zu seinem 60. Geburtstag 1955, erschienen unter dem Titel "Mission draußen und drinnen", findet sich eine Menge Information über jene Zeit.

Zum Beispiel beschreibt dort Pfarrer Otto die religionspädagogische Arbeit im Gossnerhaus, eine Arbeit, die dem Hause auch nach dem Kriege noch lange das Gepräge gegeben hat. 1934 war der Bund "Haus und Schule" unter Lokies' Vorsitz von Frankfurt/Oder nach Berlin ins Gossnerhaus übergesiedelt. Neben den Kursen für die "illegalen Brüder" gab es seit November 1936 auch die "Kurse für kirchlichen Unterricht", ein Angebot für "alle, die im eigenen Umgang mit der Heiligen Schrift leben, die im Dienst der Gemeinde Schriftauslegung treiben oder sich auf solche Arbeit rüsten." Unterrichtet wurden: praktische Unterrichts-

proben, Bibelkunde, Singen, Katechetik, Glaubenslehre, Jugendpsychologie und Einführung in die Leitung von Bibelkursen.

Klara Hunsche erzählt in derselben Festschrift von den Religionslehrern, die an evakuierten Schulen oder in Kinderlandverschickungs-Lagern tätig waren: "Die in Berlin Gebliebenen hielten die Verbindung untereinander fest. Ihr Zusammenkunftsort war das Gossnerhaus. Nun hieß es, die in alle Winde zerstreuten Lehrer und Kinder in Verbindung mit fremden Gemeinden zu bringen. Unser noch vorhandener Schriftwechsel gibt ein lebendiges Bild von diesem Dienst. Oft war es schlechthin unmöglich, aus der Abgeschlossenheit der Lager herauszukommen. Nun übernahm dieser oder jener aus unserem Kreise im Lager für kleine Gruppen Religionsunterricht, auch Konfirmandenunterricht. Bis zum Schluß ging es darum, die Bedrängten zu stützen, die Einsamen zu stärken. Das 'mutuum colloquium fratrum' ging weiter bis in die letzten Tage des April 1945, als der 'Fluchtweg' noch zum 'Besuchsweg' wurde. Gedrucktes Schrifttum hatten wir schon lange nicht mehr. Aber eine mit der Schreibmaschine vervielfältigte monatliche Sonntagsandacht, der 'Hausgottesdienst', verband noch etwa 80 Lehrer in der Zerstreuung und wurde nicht nur von einzelnen, sondern auch hie und da mit einer kleinen Schülergruppe in irgendeinem entlegenen KLV-Lager gelesen."

Zu dem gedruckten Schrifttum, das damals nicht vorhanden war, gehörte auch die Biene. Sie konnte von Juni 1941 bis November 1949 nicht erscheinen. Bis zum Kriegsende war sie verboten, und dann gab es kein Papier.

Wie schon angedeutet, ist das Missionshaus bei Kriegsende noch ein Opfer der Flammen geworden. Sowjetische Kampftruppen haben es in den letzten Kriegstagen an allen vier Ecken angezündet. Dazu Pfarrer Jannasch: "Trotz des Krieges hatten wir es nie nötig, einen Gottesdienst ausfallen zu lassen; denn immer waren die jeweiligen Bombenschäden, besonders der Schutt von der Decke, so rechtzeitig beseitigt, daß die Gemeinde sich getrost versammeln konnte; und nur ganz selten ist der Gottesdienst durch Alarm vorzeitig beendet worden. So hat der Gossnersaal endlich auch eine letzte äußere Gefahr höchst wunderbar überstehen dürfen, als in der bösen Russennacht das ganze Missionshaus ein Opfer der Flammen wurde und der Brandschutt unmittelbar vor der Saaltür niederging, ohne daß dem Saal selbst ein Leid geschah. Schon vierzehn Tage später konnten wir wieder Gottesdienst darin halten. Ein kostbares Gefäß evangelischen Gemeindelebens und kirchlicher Planungs- und Aufbauarbeit war uns erhalten worden, wirklich wie ein Brandscheit aus dem Feuer." (Biene 6, 1961)

Die Ausführlichkeit dieses Kapitels ist ein Zeichen dafür, daß in jener Zeit die Arbeit der Gossner Mission auf die Arbeit in Deutschland zunehmend beschränkt war, und infolge zunehmender Reiseschwierigkeiten in Deutschland wiederum auf das Gossnerhaus in Berlin-Friedenau. Darum umfaßt eine Geschichte des Missionshauses für jene Zeit einen Großteil der Aktivitäten der Gossner Mission insgesamt.

Andererseits hat die Gossner Mission im Rahmen der Bekennenden Kirche damals in der Auseinandersetzung mit dem Staat und in der Auseinandersetzung innerhalb der Kirche klar Stellung bezogen und sich damit einer kirchen- und gesellschaftspolitischen Herausforderung im eigenen Lande gestellt. Auch dadurch rückte das Missionshaus in den Mittelpunkt des Geschehens.

Zur Zeit Johannes Gossners waren "Mission drinnen" und "Mission draußen" ausgewogen gewesen. In den folgenden Jahrzehnten hatte dann die "Mission draußen" überwogen, zuletzt hatte dann aus den erwähnten Gründen die "Mission drinnen" im Vordergrund gestanden. Nach dem Kriege ist es dann wieder zu einem ausgewogenen Verhältnis gekommen, so daß auch das Missionshaus wieder etwas stärker in den Hintergrund rückte, zumal die "Mission drinnen" von anderen Zentren der Gossner Mission aus organisiert wurde.



## 8. Wiederaufbau nach 1945

Das Büro der Gossner Mission war nach der Zerstörung des Missionshauses in die Stubenrauchstraße 12 verlegt worden. Etwa acht Jahre sollte es dauern, bis das Missionshaus wieder bezogen werden konnte.

In die Zeit, als das Gossnerhaus eine Ruine war, fiel der denkwürdige Besuch des indischen Präsidenten der Gossnerkirche, Pfarrer Joel Lakra, im Jahre 1947. Eine anschauliche Beschreibung dieses Besuchs steht am Beginn des Buches von Hans Lokies "Die Gossnerkirche in Indien". Dort heißt es:

"Die Hauptstadt Deutschlands war ein einziges Trümmerfeld. Auch das Gossnersche Missionshaus und das einst von Pastor Johannes Evangelista Gossner gegründete Elisabeth- Diakonissen- und Krankenhaus fand er, Joel Lakra, als Ruinen vor. Aber er schien durch den Anblick der grauenhaften Zerstörung nur wenig beeindruckt zu sein. Als ihn ein Berliner Pfarrer fragte, was er dazu sage, erhielt er die Antwort: 'Ja, wissen Sie denn nicht, Herr Pfarrer, daß diese Welt vergeht?'"

Das "Seminar für kirchlichen Dienst" konnte nach dem Kriege am Rande des Grunewaldes, am Ufer der Krummen Lanke, in einer Villa in der Fischerhüttenstraße in Zehlendorf, unterkommen. In der zweiten Nummer der Biene nach dem Kriege, im Mai 1950, schreibt der Leiter des Seminars, Günther Schulz, über dieses Haus: "Wie ist eigentlich nun die Kirche von Berlin-Brandenburg zu diesem Haus gekommen, wo doch ihre Armut am Tage liegt? Hier zeigt sich die erste Beziehung zwischen der Heimatkirche und der Gossnerschen Missionsgesellschaft. Das Haus war 1945 ausgebombt und wurde dann von der Gossnerschen Missionsgesellschaft wiederhergestellt. Auf diese Weise konnten wir die Gaben unserer Missionsfreunde noch verwenden, bevor die Reichsmark wertlos geworden war. Dieses damals in den Aufbau des Hauses gesteckte Geld kann das Seminar heute gewissermaßen abwohnen."

"Warum hat die Gossnersche Mission dieses Haus nun für den erwähnten Zweck der Kirchenleitung übertragen? Nun, wir waren der Meinung, daß die katechetische Arbeit echte Missionsarbeit ist. Wir haben es in unseren Wohnwagen im Oderbruch erlebt, wie ganze Gemeinden wieder zusammentraten, weil ihre Jugend durch Katecheten regelmäßig überwiesen wurden. Außerdem gehört es ja zur Tradition der Gossnerschen Missionsgesellschaft, seit den Tagen Vater Gossners, Jugendunterweisung und Kindergottesdienstarbeit zu fördern und zu pflegen. Es ist auch ein guter Beitrag der Gossnerschen Missionsgesellschaft für die Missionierung der Heimat, wenn unsere Katecheten bei der Ausbildung in einem solchen Haus gewissermaßen ganz selbstverständlich den missionarischen Impuls zu spüren bekommen. Außerdem sind nun aber 10 Prozent aller Schüler dieses Seminars Gossner-Missionsschüler. Missionsschüler und Katecheten werden gemeinsam ausgebildet, ja jeder Missionsschüler muß zuerst an einem normalen katechetischen Zweijahreskurs teilnehmen, sich in die Lebensgemeinschaft dieses Hauses eingliedern und sich dann in der praktischen katechetischen Arbeit eine Zeitlang bewähren."

"Das Zehlendorfer Seminar ist also kein Missionshaus im eigentlichen Sinne. Aber es ist ein Haus, in welchem die Missionsarbeit in der Heimat und in Indien unter maßgeblicher Verantwortung der Gossnerschen Missionsgesellschaft vorbereitet wird."

Natürlich enthielt gleich die erste Nachkriegsbiene im Dezember 1949 einen Aufruf an alle Freunde, den Wiederaufbau des Gossnerhauses zu unterstützen. In diesem Zusammenhang wurde nicht nur über das Seminar in Zehlendorf berichtet, sondern auch der Aufbau des neuen Arbeitszentrums in Mainz-Kastell bekanntgegeben. Über das Haus in Berlin-Friedenau gab es immerhin die gute Nachricht, daß Betsaal, Kellergeschoß und Hausmeisterwohnung wiederhergestellt werden konnten. Dann aber kam der Wiederaufbau durch die Währungsreform ins Stocken, und der Neubeginn der Arbeiten am Haus war für 1950 geplant.

Es hat aber noch vier Jahre gedauert. Am ersten Advent 1953 konnte Bischof Otto Dibelius das Haus einweihen. Aus dem roten Backsteinbau war, unter Verwendung der alten Außenmauern, ein hell verputzter schlichter Bau ohne Schnörkel und Verzierungen geworden. Ins Erdgeschoß zog wieder die Buchhandlung ein, und zwar genau an dem Tage, an dem sie 120 Jahre alt wurde, am 16. November 1953.

#### 9. Die letzten 25 Jahre

Nach dem Wiederaufbau knüpfte die Arbeit im Gossnerhaus zunächst an die Arbeit während des Dritten Reiches an. Die Erziehungskammer war bis 1967 im 3. Stock untergebracht, zwischen der Gossner Mission im 1. Stock und der Wohnung des Missionsdirektors im 3. Stock. Hier wurde die Katechetenausbildung für den Religionsunterricht an den Berliner Schulen aus dem Boden gestampft. Darüber schreibt Christian Berg in der Festschrift für Hans Lokies in einem offenen Brief an den Jubilar:

"Nicht wahr, Du erinnerst Dich sicher auch noch sehr deutlich jenes nebligen, kalten Februar-Tages 1947, als Bruder Symanowski uns beide ins Johannesstift fuhr? Die bevorstehende Konferenz von Beauftragten für den katechetischen Dienst aus allen Kirchen der damaligen sowjetischen Besatzungszone bewegte uns sehr.

"Dir brannte das Problem der christlichen Unterweisung hunderttausender evangelischer Kinder in Berlin auf der Seele, seit das Berliner Schulgesetz der Kirche die Verantwortung dafür zugeschoben hatte. Es war nach der personellen und finanziellen Seite eine ungeheure Last, vollends nachdem über 80% der Eltern den Willen zur "Christenlehre" für ihre Kinder klar bekundet hatten.

"Mir war in einer wenige Monate vorher während mehrerer Wochen unternommenen Visitationsreise durch die Zone die katechetische Frage als die drängendste und notvollste unter der Fülle der übrigen Hilfs-Aufgaben deutlich geworden. Aber ich kam mir im Blick auf die meiner Bitte entsprechend zusammentretende Konferenz doch wie ein 'Reiter über den Bodensee' vor. Nach Absprache mit dem damaligen Leiter des Hilfswerks Dr. Gerstenmaier sowie auf seinen ausdrücklichen Wunsch war ich mit dem phantastisch klingenden Angebot gekommen, daß bis zu 10.000 Katecheten mit großzügigster Unterstützung des Hilfswerks in den nächsten Jahren ausgebildet würden."

In Berlin hat die Gossner Mission diese Aufgabe für die Landeskirche ausgeführt, bis die Kirche diese Arbeit in ihre eigene Verantwortung übernahm und die Erziehungskammer schließlich 1967 aus dem Gossnerhaus auszog.

Der unversehrte Saal erlaubte ebenfalls eine Anknüpfung an die Zeit des Krieges. Er wurde sonntägliche Predigtstätte, wo sich vor allem die Personalgemeinde von Hans Lokies sammelte. Das änderte sich, als Hans Lokies 1962 in den Ruhestand trat und nach Hannover übersiedelte. In der unmittel-



baren Nähe der Kirche Zum guten Hirten und der neuerbauten Philippus-Kirche war eine weitere Predigtstätte nicht zu halten, zumal die beiden Pastoren in der Gossner-Mission öfter auch sonntags in der Bundesrepublik unterwegs waren. (Berg)

Der Saal wurde darum 1965 mit Hilfe der Kirche von Berlin-Brandenburg gründlich renoviert und umgestaltet. Die Kirche knüpfte an ihre Hilfe den Wunsch, daß die Beziehungen der Gossner Mission zur Gemeinde Zum guten Hirten und zum Kirchenkreis Schöneberg durch die Nutzung des neuen Saales intensiviert werden sollten. Es wurde also beschlossen, daß die Gemeinde Zum guten Hirten zweimal im Monat für den Gottesdienst im Saal verantwortlich sein sollte. Am 2. Advent 1965 konnte der 2. Vorsitzende des Kuratoriums, der Schöneberger Superintendent Dr. Julius Rieger, den Saal neu einweihen. Die Gemeinde Zum guten Hirten hat dann einige Monate lang ihre Familiengottesdienste darin gehalten, aber nach dem Weggang von Pfarrer Müller hörte diese kurze Zusammenarbeit wieder auf. (Berg; Biene 1/1966)

Geprägt wurde der neue Saal zweifellos von dem Bild des Schweizer Malers Willy Fries zum Gleichnis vom großen Gastmahl. Willy Fries hat mit diesem Bild die Geschichte des Gossnersaales während des Dritten Reiches aufgenommen und an die Verfolgten und Ausgestoßenen erinnert, die Gott zu seinem großen Gastmahl eingeladen hat, nachdem die zuerst Geladenen nicht kommen wollten.

Anfang 1967 begannen im Saal regelmäßige Vorträge zum Thema "Weltmission heute". Zweimal im Monat hielten Fachleute Vorträge über die Probleme der "Mission in sechs Kontinenten" und nahmen damit die oekumenische Missions-Diskussion auf. Der Besuch war "nicht direkt entmutigend", aber auch nicht das Gegenteil. Der Saal wurde bald nur noch für gelegentliche Veranstaltungen benutzt. (Berg)

1971 mietete ihn die Kirchenmusikschule als Unterrichtsraum für ihr C-Seminar. Da in diesem Seminar eine berufsbegleitende Ausbildung angeboten wird, sollte der Unterricht an einem zentralen Ort und nicht im Johannesstift in Spandau stattfinden. Eine Übungsorgel wurde im Saal aufgestellt, später noch eine kleine elektronische Orgel in einem Nebenraum im Erdgeschoß. Theorie, Klavier und Gesang wurden im 1. Stock im Sitzungsraum der Gossner Mission unterrichtet. An den Fortschritten der zukünftigen C-Organisten konnten die Mitarbeiter der Gossner Mission durch diese räumliche Nähe immer regen Anteil nehmen.

Da die Gossner Mission Missionare in größerer Zahl nach dem Kriege nicht mehr nach Indien aussandte, wurde auch die Tradition des Missions-Seminars nicht direkt im neuen Hause aufgenommen. Diese Tradition lebte aber zunächst in der Katechetenausbildung fort und erfuhr noch eine andere Veränderung durch das Programm für indische Stipendiaten. Aufgrund einer Vereinbarung mit der Gossnerkirche sollten indische Theologen und Fachleute in verschiedenen Berufszweigen in Deutschland studieren, um dann der Gossnerkirche mit ihren Fähigkeiten dienen zu können. Dadurch sollte eine gut ausgebildete Führungsschicht in der Gossnerkirche entstehen.

Als erste Inder trafen 1953, noch vor Abschluß des Wiederaufbaus, Marsallan Bage und Saban Surin in Berlin ein, nahmen zunächst an einem Seminar für den kirchlichen Dienst teil und studierten dann an der Kirchlichen Hochschule. Marsallan Bage promovierte an der Freien Universität und beide kehrten 1957 nach Indien zurück. Zwischen 1958 und 1962 kamen dann acht weitere Stipendiaten aus Indien nach Berlin und wohnten im 4. Stock des Missionshauses. Zusammen mit deutschen Studenten bildeten sie dort eine Wohngemeinschaft.

Wegen Schwierigkeiten mit der Sprache und den wissenschaftlichen Anforderungen wurde das Programm jedoch nicht weitergeführt. Überdies kehrten nur die insgesamt 4 Theologen (einer ohne Abschluß) vollständig nach Indien zurück, während von den Nichttheologen nur diejenigen zurückgingen, die hier keinen Abschluß schafften. Diejenigen, die ihr Ingenieurstudium abschlossen, blieben jedoch in der Bundesrepublik, so daß das Programm auf diesem Gebiet seinen Zweck verfehlte, der Gossnerkirche zu qualifizierten Fachleuten zu verhelfen. Eine Medizinstudentin heiratete hier. 1968 schloß der letzte der bis 1962 gekommenen Stipendiaten sein Studium ab, und damit war das Programm abgeschlossen.

Der 4. Stock wurde dann als Gäste-Etage genutzt, bis die dafür notwendigen Dienstleistungen so teuer wurden, daß die Etage fest an Studenten und andere junge Leute vermietet wurde, die dort wiederum eine Wohngemeinschaft bildeten, aber diesmal ohne Verpflegung und Betreuung durch das Haus.

1972 vergrößerte sich die Gossner Mission in Berlin um eine Gemeindedienst-Referentin. Mit dieser dritten Kollegin intensivierte sich die Öffentlichkeitsarbeit und Reisetätigkeit der Gossner Mission von Berlin aus. Das war insofern notwendig, weil aus Mangel an Indien-Rückkehrern die Reisetätigkeit zum Thema Indien allmählich zurückging, und für die neuen Arbeitsgebiete in Nepal und Zambia ebenfalls keine Rückkehrer als Reisemitarbeiter zur Verfügung standen. Rückte damit das Haus in Berlin stärker ins Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit, so hatten andere Vorgänge die Arbeit der Gossner Mission aus dem Haus in Berlin herausgezogen.

Einer dieser Vorgänge war zweifellos die Übersiedelung von Pfarrer Horst Symanowski nach Mainz-Kastell, in eine neu gegründete Zweigstelle West der Gossner Mission. Dort errichtete er mit Hilfe oekumenischer Aufbau-lager ein neues Gossnerhaus. Das Mainzer Seminar für den kirchlichen Dienst in der industriellen Gesellschaft hat der Gossner Mission nicht nur ein völlig neues Arbeitsgebiet innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik erschlossen, sondern auch ganz neue Freundeskreise und Partnerorganisationen im In- und Ausland. Vom Büro in Berlin war die Arbeit in Mainz-Kastell, seit 1970 in Mainz, praktisch unabhängig.

Der andere Vorgang war die Gründung der "Gossner Mission in der DDR" Ende 1954 unter der Leitung von Pfarrer Bruno Schottstädt. Damit gab die Gossner Mission in Berlin-Friedenau die Verantwortung für die gesamte Arbeit im Gebiet der DDR und für die Beziehungen zu Partnern in sozialistischen Ländern ab. Die Gossner Mission in der DDR ist eine vollkommen selbständige Organisation.

Der Auszug der Kirchlichen Erziehungskammer aus dem Gossnerhaus hatte hier eine völlig neue und ungewohnte Lage geschaffen. Zum ersten Mal in seiner Geschichte wurde das Haus von der Gossner Mission nicht voll genutzt. Auch das Programm für indische Stipendiaten lief aus. Es war nicht abzusehen, daß der Raumbedarf der Gossner Mission sich drastisch wieder vergrößern würde.

Die Berliner Missionsgesellschaft, die nach dem Mauerbau neben ihrem Haus in Friedrichshain ein Büro in Westberlin brauchte, war unweit des Gossnerhauses in der Prinzregentenstraße untergekommen. Die Betheler Missions-synode hatte 1962 die Vereinigung von Mission und Kirche beschlossen und die Missionsgesellschaften zu Instrumenten der Kirchen für ihren Missionsauftrag erklärt. Die Berliner Kirche ernannte 1967 einen Landespfarrer für Mission und Ökumene. Im Zuge dieses Zusammenrückens von Kirche und Missionsgesellschaften rückten auch die Missionsgesellschaften im Jahre 1968 enger zusammen.



Dies geschah zunächst dadurch, daß die Berliner Missionsgesellschaft als Mieter mit ins Gossnerhaus einzog und sich im 2. Stock einrichtete. Im 3. Stock erhielt der Landespfarrer für Mission und Oekumene neben der Wohnung des Missionsdirektors (damals von "Missionsinspektor" Martin Seeberg bewohnt) sein Büro. Außerdem verlegten der Jerusalemverein und die Deutsche Ostasien-Mission ihre Büros ins Gossnerhaus, das aufgrund dieses Zusammenziehens den Namen "Haus der Mission" erhielt.

Das Haus war danach wie folgt aufgeteilt: im Erdgeschoß Buchhandlung, Hausmeister und Küche nebst Speisesaal für die Gäste; im 1. Stock Gossner Mission mit der Deutschen Ostasien-Mission; im 2. Stock Berliner Mission mit dem Jerusalemverein; im 3. Stock Dienstwohnung und Landespfarrer für Mission und Oekumene; im 4. Stock Gästezimmer.

Aber die Entwicklung blieb an diesem Punkt nicht stehen. 1974 wurde das "Berliner Missionswerk" gegründet, dem die Berliner Mission, die Ostasien-Mission und der Jerusalemverein beitraten, während die Gossner Mission nur ihre Öffentlichkeitsarbeit in Berlin integrierte. Mit der Gründung des Berliner Missionswerkes entfiel die Stelle des Landespfarrers für Mission und Oekumene. Jerusalemverein und Ostasienmission zogen in den 3. bzw. 4. Stock. Für den 1975 neu ernannten Beauftragten für den Kirchlichen Entwicklungsdienst im Missionswerk wurde im 4. Stock Raum geschaffen.

Aus Kostengründen mußte die Gossner Mission 1976 den Küchenbetrieb, der in den letzten Jahren nur noch als Kantine für die Mitarbeiter im Hause geführt worden war, einstellen. Das Missionswerk zog mit Druckerei und Öffentlichkeitsreferat aus einem Nachbarhaus in die freiwerdenden Räume ein.

1978 zog Missionsdirektor Seeberg mit seinem Ausscheiden aus der Gossner Mission auch aus seiner Dienstwohnung im 3. Stock aus, und gleichzeitig wurden die vermieteten Räume im 4. Stock freigemacht. Das Missionswerk mietete diese beiden Etagen jetzt ganz.

Damit nutzte die Gossner Mission nur noch die 1. Etage sowie die Räume für die Buchhandlung und den Hausmeister im Erdgeschoß. Die neue Verteilung im Hause brachte insofern Probleme mit sich, als das Missionswerk in seinen Etagen natürlich verschiedene Veränderungen und Umbauten und schließlich sogar zur Raumbeschaffung einen Anbau am Hause vornehmen wollte. Um- und Anbauten bedeuten größere Investitionen. Dafür entscheidet man sich nicht gern, wenn man in einem Hause nur Mieter ist. Wenigstens ein Miteigentum am Hause war darum der Wunsch des Missionswerkes.

Daraufhin mußte die Gossner Mission mit sich zu Rate gehen und ihr Verhältnis zu ihrem angestammten Hause klären. Eine intensive Diskussion fand statt, bei der eine erstaunliche Freiheit gegenüber diesem Besitz zutage kam. Es war deutlich, daß die Gossner Mission das Haus vermutlich nicht wieder vollständig würde nutzen wollen oder können. Vielmehr wird es auch in Zukunft (wie schon jetzt) ganz überwiegend nicht den Bedürfnissen der Gossner Mission, sondern denen des Missionswerkes dienen. Insofern war es schon kein "Gossnerhaus" mehr, sondern wirklich das "Haus der Mission". Andererseits befindet sich das Berliner Missionswerk noch in einer Wachstumsphase, so daß es selbst mit den jetzt zur Verfügung stehenden Räumen nicht mehr lange auskommen wird. Ohne die Möglichkeit eines Anbaus würde es sich darum wohl nach einer anderen Unterkunft umsehen müssen. Das wiederum konnte nicht im Interesse der Gossner Mission liegen, denn das Missionswerk ist hinsichtlich des Arbeitsinhalts wie auch der Organisation der ideale Partner

im Hause. Die Teilintegration der Gossner Mission ins Missionswerk legt natürlich auch das räumliche Beisammenbleiben nahe.

Die lange und bewegende Tradition des Hauses verpflichtet stark. Eine solche Tradition bricht man nicht leichtfertig ab. Aber das Missionswerk ist nicht irgendjemand. Es gehört gewissermaßen mit zur Familie, zur Mission ebenso wie zur Berliner Kirche. Das Missionswerk kann die Gossnertradition übernehmen und weiter pflegen.

Und so hat sich die Gossner Mission dem Wunsch des Berliner Missionswerkes nicht verschlossen und ihm das Gossnerhaus zum Kauf angeboten. Am 1. April 1979 ist das Haus übergeben worden. Seitdem ist die Gossner Mission Mieter beim Berliner Missionswerk. Das C-Seminar muß sich jetzt eine neue Bleibe suchen.

Ebenfalls am 1. April ist die Gossner-Buchhandlung an das Missionswerk übergegangen. Die Gossner Mission beschränkt sich jetzt also auf die 1. Etage.

Damit ist eine längere Entwicklung abgeschlossen. Missionsseminar und Katechetenausbildung, indische Studenten und Gäste-Etage, das alles hat aufgehört. Katechetenausbildung und Buchhandlung sind von der Berliner Kirche übernommen worden. Die Gossner Mission hat sich anderen Aufgaben zugewandt, auf deutschem Boden ebenso wie in Übersee. Die Partnerschaft zur Gossnerkirche wird ohne Entsendung von Personal praktiziert, und dadurch mit geringem Verwaltungsaufwand. Personalentsendung nach Nepal und Zambia sind neu dazugekommen. Aber die Vorbereitung der ausreisenden Mitarbeiter wird von "Dienste in Übersee" durchgeführt. In Mainz ist ein neues Gossner-Zentrum entstanden, wohin die Gossner Mission jetzt Gäste einladen kann.

Freunde haben uns vorgehalten: "Aber man trennt sich doch nicht von Grundbesitz". Die Weisheit dieser Welt mag mit diesem Rat wohl recht haben. Aber wir wollten nicht zum Nachteil des Berliner Missionswerkes um jeden Preis auf diesem Grundsatz bestehen. Und damit kommen wir zurück zum Anfang dieser Rückschau. Johannes Gossner trennte sich von der Berliner Mission über der Frage des Missionshauses. Damals war das eine grundsätzliche Frage, und gerade darum führte sie auch zum Ausscheiden Gossners. Diesmal haben wir die Frage des Hauses nicht grundsätzlich, sondern praktisch erwogen und entschieden. Johannes Gossner hat damals durch seine Haltung eine innere Freiheit gegenüber solchen weltlichen Dingen wie einem Missionshaus zum Ausdruck gebracht. Er wollte und konnte ohne einen Verwaltungsapparat und einen Verwaltungssitz auskommen. Wir können das nicht mehr. Aber wir wollen uns nicht noch einmal wegen eines Missionshauses streiten und uns schon gar nicht deswegen zerstreiten. Soviel Freiheit gegenüber unserem eigenen Missionshaus haben wir uns bewahrt. Und wir glauben, daß es dieselbe Freiheit der Kinder Gottes von weltlichen Dingen ist, die uns einst Johannes Gossner vorgelebt hat.

Die Zukunft unserer Mitarbeit in der weltweiten und auch ganz nahen Mission Gottes kann uns kein Haus sichern. Das kann nur Gott, indem er fortfährt, uns als seine schwachen Werkzeuge zu gebrauchen, bis er uns vielleicht eines Tages aus der Hand legt. In Gottes Hand wollen wir die Zukunft der Gossner Mission gern und vertrauensvoll legen.



Quellen

- Berg: Christian Berg, Die Gossner Mission 1962-1967, ein Arbeitsbericht, Lettner, Berlin, 1967
- Biene: Die Biene auf dem Missionsfelde, Zeitschrift der Gossner Mission
- Bork: W. Bork, K.H.Chr. Plath - ein Leben im Dienst des himmlischen Königs, Gossner Mission, Berlin, 1929
- Dalton: Hermann Dalton, Johannes Gossner, ein Lebensbild aus der Kirche des 19. Jahrhunderts, Gossner Mission, Berlin, 1898/3
- Das Haus: Hans Lokies, Das Haus (hektographiert) 1967
- Festschrift: Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Gossnerschen Mission, Gossner Mission, Berlin, 1911
- Gottes Wege: H.O.Kausch, Gottes Wege mit Gossners Mission, ein Gedenkblatt zum 75-jährigen Jubiläum, Gossner Mission, Berlin, 1911
- Bel 14, 15  
Berthold  
Hann  
Holsten: Walter Holsten, Johannes Evangelista Gossner - Glaube und Gemeinde, V&R, Göttingen, 1949
- Jauchzet: Jauchzet dem Herrn alle Welt! - Die Hundertjahrfeier der Gossnerschen Mission, Gossner Mission, Berlin, 1936
- Hans Lokies, Die Gossnerkirche in Indien, durch Wachstumskrisen zur Mündigkeit, Lettner, Berlin, 1969
- Mission draußen und drinnen, Festgabe für Hans Lokies, Lettner, Berlin, 1954
- Plath: Georg Plath, Karl Plath - Inspektor der Gossnerschen Mission, Bahn, Schwerin, 1904
- 50 Bilder: 50 Bilder aus der Gossnerschen Kols-Mission, Gossner Mission, Berlin, 1895



Gossnersches Missionshaus 1890



Betsaal, angebaut 1935





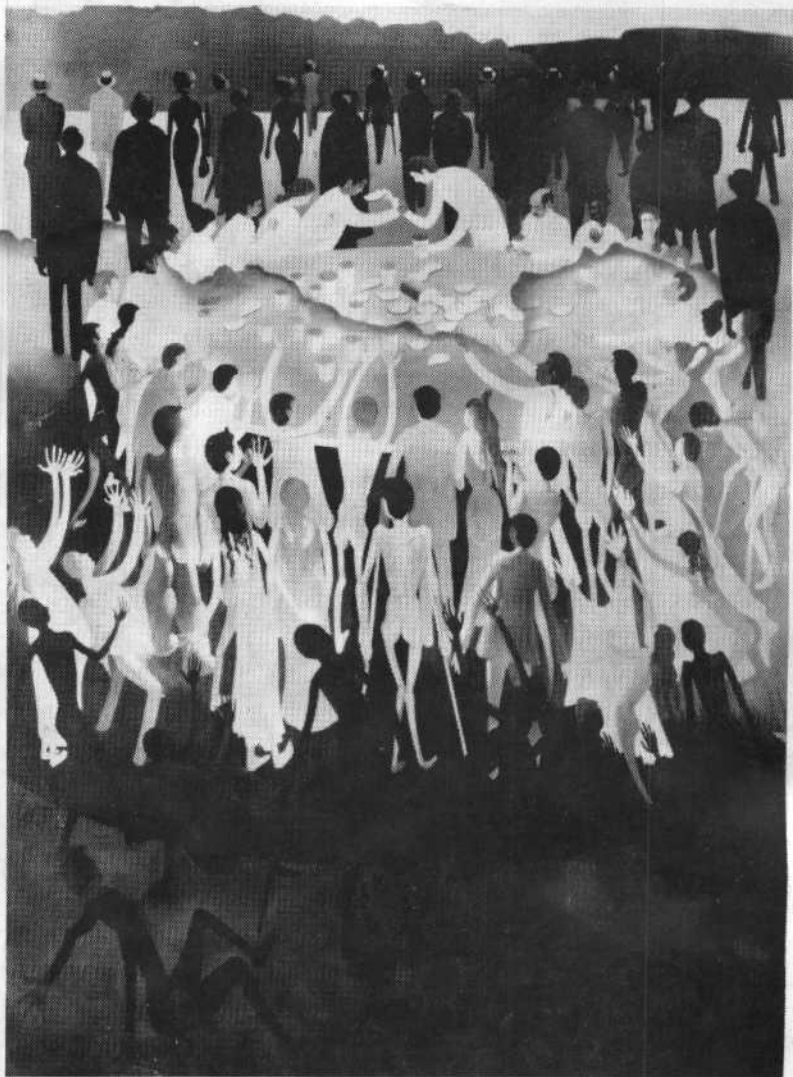
Das alte Gossnerhaus in der Potsdamer Straße 31



Ruine 1945



Wiederaufbau 1954



Willy Fries,  
Das große Gastmahl



## Mitteilungen der Gossner-Mission

### Das Barmer Bekenntnis in Indien.

Wichtige kirchliche Entscheidungen fallen nicht immer auf Konferenzen und Tagungen, sondern geschehen oft im Stillen und Verborgenen. Davon weiß gerade die Äußere Mission viel. Hier sei als ein solches Beispiel folgendes berichtet:

Die Gossner'sche Missionsgesellschaft in Berlin-Friedenau arbeitet seit mehr als 100 Jahren in Vorderindien. Die etwa 160 000 Christen zählende evang.-luth. Gossnerkirche dort ist bereits seit 1919 autonom, also unabhängig, und hat ihre eigene Synode und Kirchenleitung. Dieser Kirche droht jetzt Gefahr, eine Gefahr, wie sie uns in Deutschland wohl bekannt ist: nationale Leidenschaft an ihre Tore und begehrt Einlaß. „Mutter India“ ist das Bild, das den Indier überall an sich, das ihn ruft und fordert. „Verlaßt Indien“ steht an den Anschlagssäulen und Häusern und weist dem Europäer seinen Weg. Alles ist willkommen, was den nationalen Gedanken fördert. Wird sich nun auch diese evang.-luth. Gossnerkirche ihre Legitimation für das neue Indien damit erkaufen, daß sie dem Nationalismus huldigt?

Wir wissen aus unserer jüngsten Geschichte sehr gut, wie schnell eine Kirche auf den falschen Weg geraten kann. Wir haben erfahren, wieviel Anfechtung, wieviel Ungehorsam und wieviel Schuld gerade die Verquickung nationalistischer Tendenzen mit der Predigt des Evangeliums mit sich bringt. Wie wenig aber Warnungen manchmal helfen, stellen wir in Erinnerung an unseren vergangenen Weg seufzend fest.

Darum tat die Gossner'sche Mission auch etwas Besseres als nur zu warnen. Sie sandte zu Beginn dieses Jahres ihrer Kirche in Indien die 6 Sätze der theologischen Erklärung von Barmen. Diese Erklärung war 1934 angesichts des Herrschaftsanspruches des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland zur entscheidenden Hilfe für die evang. Kirche geworden. Jetzt durfte sie weitergegeben werden als ein Pfund, mit dem gewuchert werden muß. Präses Stöck hat die 6 Sätze der theol. Erklärung übersezt; die Synode der Gossnerkirche in Chota Nagpur hat sie im April dieses Jahres entgegengenommen.

Noch wissen wir nicht, wie der Weg dieser Kirche in ihrer Versuchungstunde gehen wird. Ob ihr das Bekenntnis von Barmen Hilfe und Wegweisung geben wird? Jedenfalls ist mit dem Übergeben der Barmer theologischen Erklärung ein guter brüderlicher Dienst und auch ein guter ökumenischer Dienst geleistet worden.

Symonowski.

### Partnerschaft im Glauben.

Über die Tagung des internationalen Missionsrates in Whitby (Kanada) vom 5.-24. Juli 1947 berichtet Missionsinspektor Kellerhals-Basel im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ vom 2. Sept. 1947. Danach bestand völlige und freudige Übereinstimmung in folgenden Richtlinien:

1. Die Unterscheidung zwischen „alten“ und „jungen“ Kirchen hat in der jetzigen Welt überhaupt keine Berechtigung mehr. Jede Kirche ist zu derselben Aufgabe aufgerufen, nämlich um die Vertiefung ihres eigenen Lebens zu ringen und missionarisch zeugnishaft die ihr anvertraute Botschaft in ihrer näheren und weiteren Umgebung zu verbreiten.

2. Die Sendboten der „alten“ Kirchen sollten während ihres Dienstes auf den „Missionsfeldern“ ganz in die „junge“ Kirche hineintreten, sich ihrer Leitung und Zuchtübung unterziehen und ihr die ihnen anvertrauten geistlichen Gaben zur Verfügung stellen.

3. Die „jungen“ Kirchen müssen von Anfang an die missionarische Aufgabe an ihren nicht-christlichen Landsleuten als ihre vornehmste Verpflichtung ansehen und alles daransetzen, daß dafür in ihrer Mitte freudige Entschlossenheit, finanzielle Mittel und menschliche Werkzeuge vorhanden sind.

4. Auch die Geldmittel der „alten“ Kirchen, bzw. ihrer Missionsgesellschaften sollen nicht mehr von ihnen ausschließlich verwaltet werden, sondern zusammen mit der „jungen“ Kirche und zu ihrem Besten verwendet werden. Für beide, „alte“ und „junge“ Kirchen, gilt gleichermaßen das christliche Bekenntnis der Haushaltserschaft und der Bereitschaft zum Opfer.

5. Die großen Richtlinien für die Arbeit in Kirche und Mission sollen in Zukunft gemeinschaftlich von der jungen Kirche und den Missionsgesellschaften erarbeitet werden, wie auch die Leitung und Verwaltung nicht das Vorrecht des einen oder des anderen Partners, sondern die gemeinsame Aufgabe beider bilden. —

Damit hat die patriarchalische Leitung der jungen Kirchen durch die Missionsgesellschaften aufgehört; an ihre Stelle ist die kirchliche Gleichberechtigung der neuentstandenen „Missionkirchen“ getreten. In Zukunft werden nur noch die einheimischen Christen inmitten ihrer freien, mehrheitlich nichtchristlichen Völker die Sache der Kirche vertreten können. Die Zeit des denominationalen oder nationalen Individualismus ist in der Mission jetzt endgültig vorbei; heute kann nur noch Zusammenarbeit oder Zusammenschluß die Lösung sein.

#### Aus einem Bericht von Präses Lic. Stosch über die Lage der Kolse Kirche.

Nach seiner Internierung war Präses Stosch am 31. Mai 1946 wieder in Ranchi und fand die Situation ähnlich wie im Jahre 1935 vor. Dieselben Leute, Raaman Topno, Gilo Tiga und die Urao-Pastoren, die sich, welche Ironie der Missionsgeschichte, „Tubeleer-Synode“ nannte, weil sie im Jahre des hundertjährigen Jubiläums der Goshnerischen Kolmission ihren Anfang nahm. Die Hauptgründe waren Majorisierung der Uraos durch die Mundas und Geldstreitigkeiten. Die Uraos stellten ein Ultimatum und wollten zum 1. 5. 1946 eine Nebenkirche unter geographischer Aufstellung gründen. Präses Stosch fürchtete, bereits zu spät gekommen zu sein, um eine Kirchenspaltung zu verhindern. Trotzdem nahm er die Besprechungen zwischen den einzelnen Gruppen auf, und zeigte sich wieder, daß alle auf ihn als ihren alten Lehrer hörten. In Missionar Cannaday, der siebzigjährig auf der Heimreise nach Amerika war, um in den Ruhestand zu treten, erhielt er unerwartet Hilfe. Missionar Cannaday kam im Auftrage der Lutheran Federation, um die Frage des Kirchenstreits in der Goshnerkirche zu untersuchen. Mit viel Gebet gingen Präses Stosch und Missionar Cannaday an die Arbeit. Vier lange Sitzungen mit den Uraos wurden abgehalten und einige Fälle von Unterdrückungen bereinigt. Eine Synode sollte jetzt einberufen werden. Präses Stosch galt als Vertrauensmann aller Parteien und wurde als Schlichter anerkannt. Es zeigte sich aber, daß er, solange er noch in Indien war (seit Herbst 1947 hat er sein Pfarramt in Berlin-Wannsee wieder inne), niemals in diesem Amt in Anspruch genommen wurde. In der letzten Sitzung wurde nochmals über 1. Kor. 3 gesprochen, dann wurde die „Tubeleer-Synode“ suspendiert. Die Spaltung der Kirche war vermieden. Ende Juni 1946 siedelte Präses Stosch nach Lohardaga über und unterrichtete dort am Predigerseminar. Auch arbeitete er die Predigtmeditationen aus, die eine unschätzbare Hilfe für die Abhaltung der Gottesdienste in den vielen Gemeinden auf dem Missionsfelde bedeuteten. Für den März 1947 wurde die Synode einberufen. Auf der Sitzung des Ministeriums, die der Synode vorausging, hielt Präses Stosch eine einstündige Rede, die den Verlauf der gesamten Synode im voraus bestimmte. Der Friede in der Kirche war nun endgültig wieder hergestellt. An der Synode nahm zum ersten Male der amerikanische Missionar Dr. Stroo teil, der im Oktober 1946 nach Indien gekommen war. Er kennt die Sprache des Landes noch nicht, so daß er seine Tätigkeit darauf beschränkt, Einfluß und Einfluß auf die Verwaltung und die Finanzen der Kirche zu gewinnen. Die Zusammenarbeit mit ihm ist gut. Er vertritt den Gedanken der Zentralisation der kirchlichen Verwaltung. Präses Stosch hat zu dieser Frage ebenfalls ein Memorandum von 32 Seiten ausgearbeitet, die auf der nächsten Synode beraten werden soll. Aus der Gemeinde kamen Anträge an das Church Council auf Rückkehr der deutschen Missionare, deren Arbeit volle Anerkennung fand. Auf dem Pastorenkursus 1946, der im September stattfand, wurde diese Frage behandelt, und auch die Gesamtheit der Pastoren trat für die Rückkehr der deutschen Missionare ein. Bruder Borutta erhielt einen Lehrauftrag am Predigerseminar in Lohardaga und Bruder Klimkeit nahm die Missionsarbeit in Rajgangpur wieder auf. Die Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt durften ihre Tabitaschule wieder eröffnen. Segenwärtig haben sie auf der Station Burju Wohnung genommen.

Über den Stand der Kirche urteilt Präses Stosch abschließend: Von außen gesehen weist die Kirche viele Mängel auf. So werden die Gelder nicht treu verwaltet, Sammlungen in den Gemeinden für den Zentralfond der Kirche werden veruntreut. Es werden Gelder verlichen und nicht zurückgezahlt. Durch den Familien- und Sippenzusammenhang, der den einzelnen zu gegenseitiger Unterstützung und Förderung verpflichtet, werden die Begriffe von Recht und Unrecht verwischt. Die anglikanische Kirche, in der heute noch europäischer Einfluß beherrschend ist, bildet einen starken Kontrast hierzu.

Von innen her gesehen muß mit Dank gegen Gott festgestellt werden, daß die Goshnerische Kolse Kirche geistlich lebendig ist. Gottes Wort wird gehört und geliebt. Der Kirchenbesuch ist gut. Unsere Christen können beten. Die Alten können es und die Jungen lernen es. Gott ist bei ihr da. Darum soll uns um ihre Zukunft nicht bange sein ....



## I. Klimkeit.

Brief vom 10. September 1947: Bericht über einen Katechistenkursus in Rajgangpur, an dem 80 Katechisten teilnahmen. Wegen der Propaganda der Adventisten wurde Offenbarung Johannis behandelt. Von großer Wichtigkeit war auch die Frage, welche Bedeutung das Pfarramt in der Gemeinde hat. K. trat einem überspitzten Amtsbegriff, der die Katechisten und Laienglieder der Gemeinde entmündigt, entgegen, so z. B. dem Diktat eines Pastors in einem früheren Kurzus: Die Gemeinde habe ihre Bedeutung nur wegen des Pastors. Ist in einer Gemeinde kein Pastor mehr vorhanden, so hat sie auch aufgehört, christliche Gemeinde zu sein. K. stellt fest, daß unter den Pastoren in Rajgangpur noch viel Stimmung für die Jubilee-Synode ist; gerade darum lag es ihm daran, der überbetonten Bedeutung des Pfarramtes entgegenzuwirken. Er fand bei den älteren Katechisten volles Verständnis.

Klage über die mangelhafte Ausbildung der jüngeren Pastoren, denen die älteren Katechisten, auch was das Niveau der Predigt betrifft, überlegen sind. So wird z. B. die Predigt des Pastors Minz auf der letzten Mahasabha scharf kritisiert. Um so wichtiger ist es, für die Pastoren regelmäßige Kurse abzuhalten. Klimkeit hat Dr. Stroß vorgeschlagen, den Pastoren regelmäßig wissenschaftliche Aufgaben zu stellen. Dazu fehlt es aber an Büchern. Der Mangel an Gesangbüchern, Hymnen, Confessio Augustana usw. macht sich sehr geltend. Er beabsichtigt, eine kurze, leicht verständliche Dogmatik zu schreiben.

Brief vom 10. Oktober 1947. Große Freude über die Eastern States Union Constitution, die Gewissens- und Glaubensfreiheit auch für Jaspur, Bamra, Banai und Gangpur zu sichern. Besprechung mit dem Dewan von Bamra, der die Meinung äußerte, nachdem Indien selbständig geworden sei, bliebe den Staaten nichts anderes übrig, als dieselben Freiheiten zu geben, wie sie im übrigen Indien üblich sind. K. solle in seinem Namen in den Dörfern, die er besuche, die Versicherung abgeben, daß sie nun genau dieselben Freiheiten hätten, wie jeder andere Bewohner des Staates, und niemand ihre Rechte streitig machen dürfe. Auf der Bamra-Reise war K. erschüttert über die Verkommenheit und Armut der Munda-Bevölkerung. K. plant eine große Evangelisationswoche für die Mundadörfer in Bamra außerhalb ihrer eigenen Dörfer, nur um sie einmal aus ihrem Milieu herauszureißen.

Besuch des Dewans in Sundargarh, der K. davon überzeugt, daß die Steuerverweigerung der Christen gegen die lutherische Kirchenlehre sei. 5000 Rs. für den Bau der Kirche in Sundargarh stehen nach wie vor zur Verfügung. K. hofft, die Kirche bis zur nächsten Regenzeit fertigzustellen.

Brief vom 16. Oktober 1947. Klage darüber, daß die neu getroffene Ordnung für den Dienst der Missionare unter dem Kirchenrat von Seiten der Kirche nicht eingehalten wird. Das zeige sich vor allem auch in seinem Verhältnis zu dem Ortspfarrer, der in öffentlicher Versammlung erklärt, daß der Missionar nichts zu sagen habe. Als K. in einer Gemeinde, in der die Gemeinderatsmitglieder der Trunksucht verfallen sind, ein scharfes Wort führte, stand der Pastor auf und erklärte: „Was Ihr eben gehört habt, war nur die private Meinung des Missionars. Wir werden darüber in der Gemeinderatsitzung verhandeln.“ Der Missionar muß diesen Zustand mitansehen und darf nichts sagen.

## II. Borutta.

Brief vom 16. Oktober 1947. B. regt erneut an, vom Kuratorium aus dahinzuwirken, daß ein Vertreter der Missionare einen Sitz im E. C. erhält, und daß ferner ein Missionar in der Kommission zur Reorganisierung der Kirche sitze.

Auf Grund der Bedingungen, unter denen unsere Missionare in den Dienst der Kirche zurückgekehrt sind, hätten sie ein Recht auf einen Platz im Kirchenrat. Berufungsschreiben (unterzeichnet von Manisam) vom 9. 10. 46, worin es unter Punkt 4 heißt: „Der Missionar soll in der Mahasabha, im Kirchenrat und im Exekutiv-Ausschuß des Kirchenrates einen Sitz haben, mit dem vollen Recht der Meinungsäußerung, allerdings ohne Stimmberechtigung.“ Silo Tiga hat B. mitgeteilt, daß der Kirchenrat beschlossen habe, keinen der Missionare zu den Sitzungen des Church-Council einzuladen. Er behält es sich aber vor, jederzeit einen Missionar zu rufen, wo es erforderlich ist. Mitteilung, daß vom 12.—15. Dezember in Ranchi eine große Konferenz der lutherischen Missionen in Indien stattfindet, zu der Bischof Sandegren kommen will. Hier soll die Frage des Zusammenschlusses aller lutherischen Kirchen in Indien behandelt werden. Eine Vorkonferenz hat bereits in Madras stattgefunden. Missionar Lic. Meyer von der Breklumer Mission leistet die vorbereitende Arbeit für die Ranchi-Konferenz. Es sollen etwa 100 Delegierte aus allen lutherischen Kirchen und Missionen teilnehmen.

3. St., also Mitte Oktober, findet auf unserem Missionsgrundstück in Ranchi eine Konferenz der Lutheraner, Römer und Anglikaner über Schulfragen statt. Es sollen der Regierung bestimmte gemeinsame Beschlüsse in den Fragen der christlichen Erziehung vorgelegt werden.

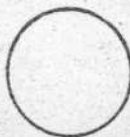
Brief vom 29. Nov. 47. Borutta unternimmt einen Ausflug mit den Studenten seines Seminars nach Jaspur, um die Christen dort zu besuchen: „Es war eine unbeschreibliche Freude bei den Christen, daß nach so vielen Jahren wieder ein Missionar gekommen war. ... Große Menschenmengen, gespensterhaft beleuchtet durch Fackeln, begrüßten uns mit Gesang, Getrommel, Händewaschen und Blumen. Lieber M., alle Deine und Deines sehr verehrten Schwiegervaters (John) liebe Christen waren gekommen ... sie hörten nicht auf zu fragen und konnten nicht genug von Euch hören ... den Alten standen die Tränen in den Augen. Ich kann Dir schreiben, wenn Du kommen wirst, dann werden sie Dich mit unbeschreiblich großer Freude aufnehmen ... sie sind davon überzeugt, daß sie ohne einen Missionar nichts tun können. Wie groß ist die Liebe zum Missionar! Es geht hier nicht um die Person, sondern um den Missionar schlechthin. Überall, wohin er kommt, wird er freudig begrüßt. — Von allen Seiten waren Christen zusammengelaufen, um uns zu begrüßen, es war eine so große Versammlung, wie wir sie noch nicht in Indien auf unserm Feld erlebt hatten.“

Vorliegende Berichte zeigen deutlich die Problematik der Lage auf dem Missionsfelde hinsichtlich der Verwendung und Stellung des europäischen Missionars in der neuen Situation einer selbständig gewordenen indischen Kirche. Ihre führende Schicht, gestärkt durch das nationale Bewußtsein eines frei gewordenen Indiens kann es nicht ertragen und dulden, daß die europäischen Missionare eine führende Stellung wieder einnehmen. Dem entspricht die Erkenntnis und das Bekenntnis der sendenden Kirche ihren Dienst nunmehr mit oder gar unter der gewordenen Kirche auf dem Missionsfelde zu tun, obschon die ganz jungen und schwachen Gemeinden um die Leitung und Führung der Missionare bitten.

Wir werden um viel Gnade und Weisheit ringen müssen, um im rechten Sinn und Geist des Herrn der Kirche unsere Arbeit unter ihnen wieder aufzunehmen und noch mehr als zuvor seinem Bilde ähnlich zu werden trachten, der sich erlößerte und Knechtgestalt annahm, das Werk der Versöhnung durch Gehorsam, Leiden und Kreuz zu vollbringen.

Wenn wir trotz vieler Verschuldung wieder aufgerufen und eingeladen werden mitzuarbeiten, so ist das ein großes Geschenk und eine Gelegenheit auch in der Missionsarbeit einen neuen Anfang zu machen.

M. Schiebe.





## Das Haus

Erinnerung und Dank an Pfarrer Friedrich Wilhelm O t t o

Seltsam: gerade, wenn man etwas mit dem Herzen erlebt hat, versagt die Erinnerung und das Gedächtnis dort, wo es sich um Namen, Fakten und Daten handelt. So ging es mir, als ich es unternahm, ein Wort des Dankes und der Würdigung über einen meiner engsten Mitarbeiter zu schreiben: Pfarrer Friedrich Wilhelm O t t o von der "Zwölf-Apostel-Gemeinde" Schöneberg (im engsten Kreise kurz "Fritz" genannt). Und da mir niemand die Erinnerungslücken recht ausfüllen konnte, wandte ich mich kurzentschlossen an ihn selbst. So erfuhr er vorzeitig von meinem Vorhaben, brummte am Telefon so etwas wie "Nekrolog", war dann aber - wie immer - bereit, mir mit seinem ausgezeichneten Gedächtnis und seiner vorbildlich gepflegten Akten- und Büchersammlung auszuhelfen. Zum Schluß verlangte er nur: "Mache es aber bitte so kurz und schmerzlos wie möglich!" Nun habe ich für diese seine Einstellung volles Verständnis; und doch soll er so billig, wie er es sich selbst wünscht, nicht davonkommen. Denn alles, was ich hier über ihn persönlich zu schreiben gedenke, hat es nicht nur mit seiner Person, sondern zugleich auch mit der Sache zu tun, der wir alle dienen: der Sache Jesu Christi.

Solcher Dienst konzentriert sich meist um einen ganz bestimmten Ort und Platz, in diesem Falle ein Haus, von uns "das Haus" genannt: das Goßnerhaus in der Handjerystraße, Berlin-Friedenau. 1934, als Bruder Otto und seine Frau Charlotte dort eine Wohnung bezogen (mit anschließendem Büro), wurde eins der ältesten Missionsblätter in Deutschland, das aus diesem Hause ausgeflogen wurde, nämlich "Die Biene auf dem Missionsfelde", gerade 100 Jahre alt. In demselben Jahre begann die "Bekennende Kirche", der sich die Goßner-Mission von Anfang an angeschlossen hatte, mit der sog. "Barmer Erklärung" den offenen Kampf gegen die Kultur- und Kirchenpolitik des Nationalsozialismus. Und bald glich das Goßnerhaus wirklich einem von Aktivität, Hochspannung und Lebensfülle summenden Bienenkorb.

1935 wurde ausdrücklich als Versammlungsraum für die Bekenntnisgemeinde Friedenau ein Kirchsaal an das Missionsgebäude angebaut. Die Finanzierung erfolgte auf folgende Weise: Einen Tag, bevor der berühmte Reichsbischof Müller alle Generalsuperintendenten für abgesetzt erklärte, begab ich mich zu dem damaligen Finanzgewaltigen der Berliner Kirche und Superintendenten der reichsten Kreissynode, D. Diestel, und legte ihm nahe: "Setze dich hin und schreibe flugs 18.000 Mark; denn morgen hast du keinen Fonds mehr, über den du frei verfügen kannst!" Und er setzte sich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Saal erbaut wurde. Nach seinen Ausmaßen wurde er - weil meine Frau strikte erklärt hatte, der alte, prächtige Kastanienbaum im Missionsgarten könne nur über ihre Leiche hinweg gefällt werden - so breit wie lang. Das hat aber seiner äußeren und inneren Akustik nicht geschadet. Sonntag für Sonntag legte hier der Pfarrer der Bekenntnisgemeinde, Dr. Wilhelm Jannasch, Gottes Wort so gewissenhaft sachlich und gerade darum so aktuell aus, daß selbst die Konfirmanden seine nüchterne Predigtweise jeder Art von emotionaler Verkündigung vorzogen. Einmal im Monat hielt Professor D. Günther Dehn die Predigt. Dann stand die Gemeinde jedesmal unter dem Ein-

druck: Hier ist im Kampf der Geister eine Schlacht geschlagen worden. Das Ehepaar Heuss und gelegentlich auch Dietrich Bonhoeffer kamen zu diesen Gottesdiensten in den Goßnersaal. Was aber dieser äußerlich ganz anspruchslosen Verkündigungsstätte die geistliche Tiefen- und Höhenperspektive gab - tief in das Karfreitagsdunkel des Todes hinab und hoch in das magische Licht des Ostermorgens hinein - das war die Tatsache, daß hier die christlichen Brüder und Schwestern aus Israel die letzte und einzige Möglichkeit in Berlin gefunden hatten, mit uns zusammen Gottes Wort zu hören und - immer unter den Augen der Gestapo, die sich jeden Besucher notierte- gemeinsam das Heilige Abendmahl zu empfangen .... bis der letzte Bruder mit dem gelben Stern nach Auschwitz abtransportiert war.

Einmal - es war schon im Kriege - wurden im Anschluß an den Gottesdienst einige jüdische Familien geschlossen - etwa 60 Personen vom Säugling bis zum Greis - im Goßnersaal getauft: ein echter Glaubensakt, weil ja alle wußten, daß auch die Aufnahme in die christliche Kirche sie nicht vor dem Schicksal ihrer Rassenzugehörigkeit retten konnte. Damals gab es kein kirchliches Taufregister, das die Namen dieser Getauften aufgenommen hätte; die Goßner-Mission mußte sich eines eigens dazu anlegen. Beim Brand des Hauses ist es mitverbrannt.

Das kunstlos gezimmerte hohe Holzkreuz an der Altarseite und das große Kreuzigungsgemälde an der einen Seitenwand waren die Zeichen, unter denen im Goßnersaal auf Versammlungen, Tagungen und Kursen auch gearbeitet wurde. Das Bild, das früher in der alten "Berliner Philharmonie" gehangen hatte und als "entartete Kunst" vernichtet werden sollte, war vom Künstler (Brandenburg) selbst ins Goßnerhaus gerettet und ihm als Leihgabe überlassen worden. Dort wurde es je länger umso mehr sinnerfüllt zum Symbol der Zeit: Aus der tobenden, von sadistischem Haß besessenen Menge ragt das Kreuz mit dem gekreuzigten Christus empor, der zugleich der Verherrlichte ist.

Hier versammelte sich der Pfarrernotbund in seiner Anfangszeit zu seinen oft von der Gestapo unterbrochenen Sitzungen. Hier hielt Hans Asmusen die ersten Vorlesungen an der aus Protest gegen die Politisierung der Universitäten und Fakultäten neu gegründeten Kirchlichen Hochschule. Hier richtete Pfarrer Dr.v.Rabenau ab November 1936 die "Kurse für kirchlichen Unterricht" ein, <sup>2. Jahre</sup> als die national-sozialistischen Lehrer den Religionsunterricht in den Schulen schlagartig niedergelegt hatten. Theologen wie Günther Dehn, Edo Osterloh und Wilhelm Rott arbeiteten in diesen Kursen mit. Es geschah während des Krieges, daß die Goßner-Mission es unternahm, evakuierten Berliner Schulen, die ohne Religionsunterricht waren, außer einigen Vikarinnen auch Katechetinnen nachzuschicken, die hier ausgebildet waren - z.B.nach Ostpreußen. Und als nach dem Kriege in Ost- und Westberlin der Religionsunterricht in der Schule vollends in die Verantwortung der Kirche gelegt wurde und sich im Mai 1945 rund 300.000 Kinder freiwillig zur "Christenlehre" meldeten, da waren es außer einer Anzahl von Lehrern und Pfarrern eben jene Katecheten und Katechetinnen, auf die die Kirche als hauptamtliche Lehrkräfte zurückgreifen konnte.

Nach und nach verwandelte sich das ganze Goßnerhaus mit allen noch irgendwie verfügbaren Räumen zu einem Zentrum der Bekenntenden Kirche. So wurde im Februar 1937 im 3.Stockwerk des Hauses ein katechetisches Seminar mit Internat für Theologen eröffnet, genauer gesagt für die sog."illegalen jungen Brüder", die ihre Examina nicht mehr bei den zu-



ständigen Konsistorien, sondern bei ihren Bruderräten ablegten und von diesen dann auch ohne Gewähr für Gehalt und Pension in den Bekenntnisgemeinden eingesetzt wurden. Die Leitung lag in den Händen von Wulf Thiel (dem jetzigen Superintendenten von Berlin-Wilmersdorf) und Dr. Oskar Hammelsbeck (jetzt als Direktor einer Pädag.Hochschule, Professor und Doktor theol.h.c.im Ruhestande). Damals schied Hammelsbeck gerade aus dem staatlichen Schuldienst aus und übernahm im Goßnerhaus seinen ersten kirchlichen Auftrag, dem viele andere gefolgt sind.

Der Goßnerschen Hausgemeinschaft steht diese Zeit als die wachste, fruchtbarste und trotz der ständigen Bedrohung fröhlichste in lebendiger Erinnerung. In der Freizeit wurde leidenschaftlich Ping-Pong gespielt und viel gesungen: Geistliches und Weltliches. Meisterhaft, wie dann Dieter Frindte (jetzt Oberlandeskirchenrat) das Singen mit seiner Gitarre begleitete und auch selber dazu sang. Bei den kleinen Festlichkeiten kam es gelegentlich zu Szenen von überwältigender Komik, z.B. wenn Bruder Thiel mit einem wunderbaren Pathos die "Elegie" Bachs über die Tabakspfeife sang, wenn wir unter dem Dirigentenstab von Bruder Hammelsbeck das atemberaubende Lied von der "Wanze auf der Mauer" anstimmten oder wenn er selbst einmal auf einem kleinen Tischchen in gedrängter Runde die Lieblingsfrau des Maharajah tanzte mit einem am Ringfinger befestigten Badeschwamm - so faszinierend, daß man zuletzt den Schwamm für einen Riesendiamanten hielt. Das Amt des Seniors übte der aus dem Steglitzer Bibelkreis von "Menne" Ehlers hervorgegangene, im Kriege gefallene Erich Klapproth aus - ein Bruder von solch' lauterem Charakter, daß er den Gestapobeamtten bei ihren Hausdurchsuchungen bereitwilligst alle Schränke und Schubfächer öffnete und die totale Wahrheit sagte, so total, daß sie ihm gerade deswegen nichts glaubten. Auf dem Missionsgrundstück aber standen Tag und Nacht zwei Motorräder für den Kurrierdienst der bekennenden Kirche bereit. Das eine, mit einem bockigen Motor, "Bileams Esel" genannt, wurde von Klapproth gefahren, das andere von dem späteren Berliner Studentenpfarrer Rudolf Weckerling, der, um legal fahren zu können, eine Bädermission entlang der ganzen Ostseeküste aufgezogen hatte.

Das Seminar wurde immer wieder - zu unserer Freude jedesmal, wenn ein Lehrgang zu Ende ging - von der Gestapo aufgelöst und, da ja der Wiederbeginn nicht verboten war, wieder neu eröffnet, bis zuletzt alle Dozenten Lehrverbot erhielten und das ganze Seminar in die Obhut des stets hilfsbereiten Superintendenten Diestel und seines Kirchenkreises kam.

Endlich sei daran erinnert, daß im Goßnerhaus auch die Tagungen der "Erziehungskammer der vorläufigen Kirchenleitung" unter dem Vorsitz von Superintendent Lic.Martin Albertz stattfanden, die letzte am 29.und 30. April 1943 unter der improvisierten Losung "Utopischer Tag". Da damals alle Reichstagungen verboten waren, mußten die Teilnehmer in kurzen Zeitabständen und durch verschiedene Ausgänge das Haus betreten und verlassen. Es waren Vertreter aus fast allen Landeskirchen gekommen: Leute, die wiederholt verhaftet waren, Leute mit Schreib-, Rede- und Reiseverbot - ein zusammengeschlagener Haufen. Aber in der Gewißheit, daß der Krieg verloren war und die nationalsozialistische Herrschaft zu Ende ging, wurde für die Zeit nach dem Kriege einmütig ein Erziehungs- und Schulprogramm beschlossen und in einem ~~einem~~ einzigen Exemplar einem vergilbten Aktenstück im Keller des Missionshauses eingefügt. Es ist beim Brand des Hauses 1945 mit den Akten vernichtet worden; aber ein zweites Exemplar, das über die Schweizer Grenze gelangte, blieb er-

der nationalsozialistischen Kultur-, Kirchen- und Schulpolitik auch über das Goßnerhaus hereinbrach. Wie unüberbrückbar weit sich schon der Spalt zwischen dem Weltanschauungsstaat und der Kirche verbreitert hatte, machte uns das 50-jährige Jubiläum des Heinrich Beenken-Verlages im Jahre 1938 erschreckend klar. Die Feier fand in den uns wohlvertrauten Werkräumen der Buchdruckerei "Gutenberg" - Wallstraße statt, die - ursprünglich eine Gründung des Bundes "Haus und Schule" - in den Privatbesitz von Heinrich Beenken übergegangen war. Die Stammkunden des Unternehmens, die es jahrzehntelang getragen hatten, waren das Burckhardthaus, der "Bund Haus und Schule" und die Goßner-Mission. Auch der bekannte Hofprediger Bruno Döhring ließ dort sein Schrifttum (Predigten u.a.) drucken. Heinrich Beenken persönlich war ein überzeugter Christ, der den Vorständen der genannten kirchlichen Werke als Mitglied oder Finanzberater angehörte, sie mit großen finanziellen Opfern unterstützte und das persönliche Risiko dafür auf sich nahm, daß von uns in seiner Druckerei Schriften (darunter höchst aktuelle Flugblätter) gedruckt wurden, die die Staatspolizei wiederholt beschlagnahmte und verbot. So geschah es einmal mit seinem Wissen, daß bei einer Haussuchung Restbestände eines solchen Flugblattes im Lastenaufzug der Druckerei solange auf- und ab gefahren wurden, bis die Gestapobeamten das Haus verlassen hatten. Nach und nach aber gerieten Verlag und Druckerei in eine unerträgliche Zwangslage. Die Einbruchsstelle für die damaligen Machthaber bildete die Marinezeitung, die sie zuerst unter ihren Einfluß brachten. Dann wurde gegen das Schrifttum des Bundes "für christliche" Erziehung unter der Schriftleitung von Möller-Krivitz geradezu eine Gegenzeitschrift gegründet: "Schule und Elternhaus". Zuletzt mußte der Verleger darin einwilligen, daß die Schriftleitung des von ihm übernommenen "Türmer", jener für das deutsche Geistesleben einst so bedeutsamen Zeitschrift, dem Hauptstellenleiter der Reichspressestelle Hinrich Hansen übertragen wurde. So oft wir das Haus in der Wallstraße betraten, standen wir unter dem Eindruck, daß selbst die Lettern in den Setzkästen sich gegenseitig bisßen und blutig bekämpften.

Zur Feier des Jubiläums waren Bruder Otto und ich als Vertreter des Bundes "Haus und Schule" und der Goßner-Mission erschienen. Hofprediger Döhring hatte abgesagt. Dagegen war das Burckhardthaus unter der Führung von Frau Oberin Zarnack mit seinem ganzen Redaktionsstab vertreten. Als wir uns nach unseren Plätzen umsahen, bemerkten wir, daß der etwas erhöhte Tisch, an dem der Jubilar mit seiner Familie saß, für die Prominenz aus Partei und Regierung - die sich z.T. in Uniform und viel "Lametta" zeigte - vorbehalten war. Die Kirche kam "unten", sozusagen an den "Kinder-" oder "Katzentisch" zu sitzen. Das Erfreuliche dabei war, daß wir dadurch ganz volksnah in engste Fühlungnahme zur gesamten Belegschaft des Verlages und der Druckerei rückten. So schluckten wir den ersten fatalen Beigeschmack einer gewissen Zurücksetzung herunter und beschlossen einmütig, uns die Laune nicht verderben zu lassen, sondern das Jubiläum als unser eigenes Jubiläum mit christlicher Fröhlichkeit zu feiern. Und weil man uns Christen in der gegnerischen Propaganda als kopfhängerisch, welt- und lebensfremd hinstellen beliebte, gab ich spontan die Parole aus: "Die erste Flasche Sekt, die heute Abend getrunken wird, knallt am Tisch der Kirche !" Nun war es garnicht leicht, die für eine Flasche Sekt erforderlichen Getränke-Marken allein aufzubringen, bis uns jemand aus der Betriebsgemeinschaft zuflüsterte: Wir, die Kirche, hätten bei der Ausgabestelle von Essens- und Trinkmarken unbegrenzten Kredit. So knallte denn wirklich die erste Sektflasche am Kirchentisch und wirkte wie ein Signal. Und als dann die Musik einsetzte und der Tanz begann, führte ich - sage und schreibe ! - Frau Oberin Hulda Zarnack vom Burckhardthaus in der Polonaise und tanzte mit ihr einen Ehrentanz.



Dabei möchte ich bemerken, daß ich überhaupt nicht tanzen kann. Otto tanzte natürlich formvollendet. Ich hatte ja als Missionarskind nur in einem indischen Dschangeldorf an den Reigentänzen der Ureinwohner teilgenommen, dabei aber eins gelernt: einen Tanz auch zu improvisieren. Wenn also einmal getanzt werden mußte - und nun gar für die Kirche - dann konnte eben auch ich tanzen. Und nun zeigte sich im Verlaufe des Abends, wer in der festlichen Versammlung wirklich "volksnah" war: die Kirche oder die Partei? Otto und mir wurde keine Ruhe mehr gelassen, bis wir zuletzt mit der jüngsten Frau des jüngsten Druckereigehilfen getanzt hatten. Und wenn Herrenwahl war, konnten sich die Damen vom Burckhardthaus ihrerseits vor Tänzern nicht retten. Damals ging mir im Gewoge des Festtrubels das Wort des königlichen Psalmensängers David, der ja auch ein Gelegenheitstänzer war, blitzartig durch den Sinn: "Du bereitest vor mit einem Tisch im Angesicht meiner Feinde, du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein." Und immer, wenn ich den 23. Psalm lese, muß ich an jenes Jubiläum in der "Gutenberg"- Druckerei denken.

Der Abend kam zu einem ganz anderen Abschluß als wir erwartet hatten. Plötzlich erklärte nämlich eine der Damen aus dem Burckhardthaus, eine Frau mit Geist und Charme, sie gehe jetzt zum Angriff auf das feindliche Lager über, und schritt - ohne auf unsere Warnungen zu hören - auf den Tisch der Prominenten zu, wo sie mit lautem Beifall empfangen wurde. Dort blieb sie - immer unter dem Schutz unsrer Augen - in lebhaftem Gespräch sitzen und kehrte nach einer Weile wieder an unseren Tisch zurück. Was sie hinter sich herzog, waren drei Gefangene, die sich bei uns niederließen. Und jetzt kam es noch ganz zum Schluß zu einer launigen, dann aber leidenschaftlich offenen Aussprache. Thema: Pastor Niemöller und Bekennende Kirche.

Am nächsten Vormittag läutete die Leitung des Burckhardthauses immer wieder im Goßnerhause an: Was wir mit ihren Damen angestellt hätten, sie säßen überall herum, erzählten große Dinge und seien für die Arbeit nicht zu gebrauchen. Bruder Otto und ich wußten aber, daß dieses Verlagsjubiläum mit seinem makabern, unheimlichen Hintergrund für uns den Anfang vom Ende bedeutete. Es dauerte denn auch nicht lange, bis wir beide Rede- und Schreibverbot auferlegt erhielten und bis nach und nach alle unsre Zeitschriften bis auf die letzte verboten wurden.

Ein anderes, rein zufälliges, aber für mich wichtiges Erlebnis aus jener Zeit hat sich meinem Gedächtnis fest eingeprägt. Da das Goßnerhaus und seine Arbeit ständig bedroht waren, wagten meine Familie und ich es nicht mehr, uns allzuweit von Berlin zu entfernen. So ließen wir uns einmal zu einem kurzen Ferienaufenthalt in Rangsdorf bei Berlin nieder. Eines Tages setzte die Goßnersche Hausgemeinschaft einen Betriebsausflug zum Rangsdorfer See an, um uns zu besuchen. Es war ein beglückend sorgloser Tag für uns alle. Wir badeten, ruderten, sangen und spielten am Strande. Da kam jemand auf den Einfall, Otto und ich sollten miteinander einen Ringkampf aufführen. Zum Scherz gingen wir, beide im Badeanzug, auf den Vorschlag ein und packten uns bei den nackten Schultern. Als ich dann zugriff, passierte etwas Unbegreifliches: Mit hartem, lautem Aufprall lag Otto plötzlich auf dem Boden ausgestreckt, als hätte er sich alle Knochen im Leibe gebrochen. Erschrocken beugte ich mich über ihn - ähnlich wie der Sieger des Michelangelo - nicht mit Siegerstolz, sondern, jäh ernüchtert, mit dem Gefühl der Schuld. Aber da lächelte Otto schon: "Alles in Ordnung!" und stand wieder auf seinen Füßen. Allen, die bestürzt herzugespungen waren, erklärte ich, es sei alles ein Mißverständnis gewesen, und wir wollten es noch einmal versuchen. Und nun

faßte ich Otto so zart und behutsam an wie zerbrechliches Porzellan - umsonst: zu meiner Verblüffung stürzte er, als ich nur ein wenig fester zupackte, genauso bejammernswert hart zu Boden wie das erste Mal. Liebevolle Hände streckten sich aus, um ihn aufzurichten. Wir alle aber entfernten uns von dem unglückseligen Kampfplatz mit ernstesten und nachdenklichen Gesichtern. Was die andern sich dabei gedacht haben, weiß ich nicht. Ich selbst aber war in jenen Schrecksekunden unseres Scheinkampfes einem Geheimnis auf die Spur gekommen, über das sogar die engsten Freunde hinwegzutäuschen, nur ganz tapferen Herzen gelingt. Und dabei denke ich nicht nur an Bruder Otto, sondern auch an seine ebenso tapfere Frau. Nicht das leiseste Wort der Klage kommt über ihre Lippen. Beide tun ihre Arbeit und leisten ihren Dienst - Tag für Tag und Jahr um Jahr - als sei das ganze Leben eitel Kraft und lauter Gesundheit! Und dabei sitzt - wie der Apostel Paulus es einmal von sich selbst sagt - "der Pfahl im Fleisch!" Die Theologen sind sich darüber nicht einig, an welcher heimtückischen Krankheit der Apostel gelitten hat. Bei Bruder Otto ist es das Rheuma, eine Krankheit, die wir meist unterschätzen, weil ihre zerstörerische Kraft langsam arbeitet und erst in einem späteren Stadium nach außen in Erscheinung tritt. Damals in Rangsdorf habe ich einen Heidenrespekt vor ihr bekommen.

Und nun wird Otto trotz seines Rheumaleidens Soldat. Der Stabsarzt, der ihn frontdiensttauglich schrieb, hätte ihn nicht untersucht, sondern mit ihm ringen müssen. Otto kommt zur Marineartillerie, steht seinen Mann in Narvik, erlebt als Oberleutnant die Invasion in Cherbourg und überlebt auch die Gefangenschaft. 1946 kommt er nach Berlin zurück. Dort hat sich die kirchliche Lage völlig verändert. Die Bekennende Kirche hat die Kirchenleitung übernommen, und ins Goßnerhaus ist die Kirchliche Erziehungskammer eingezogen, die die Aufgaben des "Bundes Haus und Schule" im kirchlichen Auftrage zu erfüllen versucht. Was liegt näher, als daß sich jetzt auch Otto in den katechetischen Dienst der Kirche einordnet - zunächst mit literarischer Arbeit. 3 1/2 Jahre lang (von Oktober 1946 bis April 1950) schreibt er für das neugegründete Berliner Sonntagsblatt "Die Kirche" die Kinderandachten ("Für unsere Kinder"). Er hilft bei der Ausbildung der Katecheten mit, leitet z.B. 1947 den katechetischen Internatskursus im Waldkrankenhaus Spandau und wird zuletzt Vorsitzender des Erziehungsausschusses Tiergarten.

Die meiste Zeit seines Berufslebens hat Otto im übergemeindlichen Dienst gestanden. Das eigentliche Ziel, das ihm vorschwebte, als er sich entschloß, Theologie zu studieren, und dann auch das l.theol. Examen ablegte, hat er scheinbar für immer aus den Augen verloren: das Pfarramt und den Dienst in einer Gemeinde. Und doch könnte für ihn gerade hier der Sinn und die Erfüllung seines arbeitsreichen Lebens liegen. Alle seine Freunde reden ihm gut zu; aber ehe er zu einem Entschluß kommt, muß er - diesmal eine kleine, durchaus ungefährliche, ja eher ans Komische grenzende Krankheit überwinden: eine Examensscheu, die er im Laufe der Jahre entwickelt hat. Jahrelang liegt - wie ich auch ganz zufällig einmal entdeckte - eine vielseitige Dissertation über die Existentialphilosophie examensfertig in seiner Schreibtischschublade. Endlich stellt er sich entschlossen der Examenskommission des Berliner Konsistoriums, die ihn unter dem Vorsitz von Oberkonsistorialrat Propst D.Dr. Böhm prüft. Dabei stellt sich heraus, welch' ein überdurchschnittliches Wissen, nicht nur theologisches, sondern auch philosophisches, historisches und literarisches, er sich



inzwischen angeeignet hat. Das Examen wird mühelos bestanden. Der Weg in die Gemeinde ist frei.

So wird Otto am Ende seiner Berufslaufbahn Pfarrer an der Zwölf-Apostel-Gemeinde in Berlin-Schöneberg. Hier in einem überschaubaren Raum kann er nun seine Gaben und Erfahrungen voll entfalten und fruchtbar machen: als Prediger, Lehrer und kontaktfreudiger Seelsorger. Eine besondere Freude hat er an der Gestaltung seiner literarischen Abende, an denen sich - außer seinen Gemeindegliedern - eine kleine Personalgemeinde aus ganz Berlin einstellt. Hier schreibt er auch wieder - als Mitherausgeber und Mitarbeiter des Evangelischen Gemeindeblattes - bis seine Krankheit ihn zwingt, sein Amt vorzeitig aufzugeben und zuletzt auch die Feder aus der von Schmerzen geplagten Hand zu legen.

Was ich hier geschrieben habe, soll ein Wort der Erinnerung und des Dankes an Pfarrer F.W. Otto sein. Daß es länger geworden ist, als es ihm selber recht ist, liegt daran, daß seine Arbeit in der Berliner Zeit nur im Zusammenhange mit der Geschichte des Goßnerhauses voll verstanden und gewürdigt werden kann, jenes Hauses, das für uns Goßnerleute "das Haus" schlechthin ist.

Hans Lokies

Anderten, 22. I. 67

Lieber Bruder,  
liebe Schwester Käthe,  
mit dem herzlichsten Dank für Ihre Güte  
und Ihr Gedächtnis sende ich Ihnen einen  
Artikel über Bruder Otto zu. Am den  
mich Süß. P. für das Schöneberger  
Gemeindeblatt als gebeten hat. Er soll  
im Juli erscheinen.

Da ich darin auch die ganze Geschichte  
des Sommer-Kaisers während der Zeit  
des Berliner Kirchenauflages - gewisser-  
maßen als Hintergrund - behandle,  
wird es auch für Sie von Interesse sein.  
Ich hoffe, dass Sie an einigen Stellen  
mitbeteiligt werden.

Meine Frau lässt sehr herzlich grüßen,  
und wir beide hoffen, dass es Ihnen  
Bischof durch Gottes Güte gut geht.  
Ihr gehobener Hans Lokies

Gruppe

## Das Haus

### Erinnerung und Dank an Pfarrer Friedrich Wilhelm O t t o

Seltsam: gerade, wenn man etwas mit dem Herzen erlebt hat, versagt die Erinnerung und das Gedächtnis dort, wo es sich um Namen, Fakten und Daten handelt. So ging es mir, als ich es unternahm, ein Wort des Dankes und der Würdigung über einen meiner engsten Mitarbeiter zu schreiben: Pfarrer Friedrich Wilhelm O t t o von der "Zwölf-Apostel-Gemeinde" Schöneberg (im engsten Kreise kurz "Fritz" genannt). Und da mir niemand die Erinnerungslücken recht ausfüllen konnte, wandte ich mich kurzentschlossen an ihn selbst. So erfuhr er vorzeitig von meinem Vorhaben, brummte am Telefon so etwas wie "Nekrolog", war dann aber - wie immer - bereit, mir mit seinem ausgezeichneten Gedächtnis und seiner vorbildlich gepflegten Akten- und Büchersammlung auszuweichen. Zum Schluß verlangte er nur: "Mache es aber bitte so kurz und schmerzlos wie möglich!" Nun habe ich für diese seine Einstellung volles Verständnis; und doch soll er so billig, wie er es sich selbst wünscht, nicht davonkommen. Denn alles, was ich hier über ihn persönlich zu schreiben gedenke, hat es nicht nur mit seiner Person, sondern zugleich auch mit der Sache zu tun, der wir alle dienen: der Sache Jesu Christi.

Solcher Dienst konzentriert sich meist um einen ganz bestimmten Ort und Platz, in diesem Falle ein Haus, von uns "das Haus" genannt: das Goßnerhaus in der Handjerystraße, Berlin-Friedenau. 1934 (als Bruder Otto und seine Frau Charlotte dort eine Wohnung bezogen (mit anschließendem Büro)), wurde eins der ältesten Missionsblätter in Deutschland, das aus diesem Hause ausgeflogen wurde, nämlich "Die Biene auf dem Missionsfelde", gerade 100 Jahre alt. In demselben Jahre begann die "Bekennende Kirche", der sich die Goßner-Mission von Anfang an angeschlossen hatte, mit der sog. "Barmer Erklärung" den offenen Kampf gegen die Kultur- und Kirchenpolitik des Nationalsozialismus. Und bald glich das Goßnerhaus wirklich einem von Aktivität, Hochspannung und Lebensfülle summenden Bienenkorb.

1935 wurde ausdrücklich als Versammlungsraum für die Bekenntnisgemeinde Friedenau ein Kirchsaal an das Missionsgebäude angebaut. Die Finanzierung erfolgte auf folgende Weise: Einen Tag, bevor der berühmte Reichsbischof Müller alle Generalsuperintendenten für abgesetzt erklärte, begab ich mich zu dem damaligen Finanzgewaltigen der Berliner Kirche und Superintendenten der reichsten Kreissynode, D. Diestel, und legte ihm nahe: "Setze dich hin und schreibe flugs 18.000 Mark; denn morgen hast du keinen Fonds mehr, über den du frei verfügen kannst!" Und er setzte sich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Saal erbaut wurde. Nach seinen Ausmaßen wurde er - weil meine Frau strikte erklärt hatte, der alte, prächtige Kastanienbaum im Missionsgarten könne nur über ihre Leiche hinweg gefällt werden - so breit wie lang. Das hat aber seiner äußeren und inneren Akustik nicht geschadet. Sonntag für Sonntag legte hier der Pfarrer der Bekenntnisgemeinde, Dr. Wilhelm Jannasch, Gottes Wort so gewissenhaft sachlich und gerade darum so aktuell aus, daß selbst die Konfirmanden seine nüchterne Predigtweise jeder Art von emotionaler Verkündigung vorzogen. Einmal im Monat hielt Professor D. Günther Dehn die Predigt. Dann stand die Gemeinde jedesmal unter dem Ein-



druck: Hier ist im Kampf der Geister eine Schlacht geschlagen worden. Das Ehepaar Heuss und gelegentlich auch Dietrich Bonhoeffer kamen zu diesen Gottesdiensten in den Goßnersaal. Was aber dieser äußerlich ganz anspruchslosen Verkündigungsstätte die geistliche Tiefen- und Höhenperspektive gab - tief in das Karfreitagsdunkel des Todes hinab und hoch in das magische Licht des Ostermorgens hinein - das war die Tatsache, daß hier die christlichen Brüder und Schwestern aus Israel die letzte und einzige Möglichkeit in Berlin gefunden hatten, mit uns zusammen Gottes Wort zu hören und - immer unter den Augen der Gestapo, die sich jeden Besucher notierte- gemeinsam das Heilige Abendmahl zu empfangen .... bis der letzte Bruder mit dem gelben Stern nach Auschwitz abtransportiert war.

Einmal - es war schon im Kriege - wurden im Anschluß an den Gottesdienst einige jüdische Familien geschlossen - etwa 60 Personen vom Säugling bis zum Greis - im Goßnersaal getauft: ein echter Glaubensakt, weil ja alle wußten, daß auch die Aufnahme in die christliche Kirche sie nicht vor dem Schicksal ihrer Rassenzugehörigkeit retten konnte. Damals gab es kein kirchliches Taufregister, das die Namen dieser Getauften aufgenommen hätte; die Goßner-Mission mußte sich eines eigens dazu anlegen. Beim Brand des Hauses ist es mitverbrannt.

Das kunstlos gezimmerte hohe Holzkreuz an der Altarseite und das große Kreuzigungsgemälde an der einen Seitenwand waren die Zeichen, unter denen im Goßnersaal auf Versammlungen, Tagungen und Kursen auch gearbeitet wurde. Das Bild, das früher in der alten "Berliner Philharmonie" gehangen hatte und als "entartete Kunst" vernichtet werden sollte, war vom Künstler (Brandenburg) selbst ins Goßnerhaus gerettet und ihm als Leihgabe überlassen worden. Dort wurde es je länger umso mehr sinn erfüllt zum Symbol der Zeit: Aus der tobenden, von sadistischem Haß besessenen Menge ragt das Kreuz mit dem gekreuzigten Christus empor, der zugleich der Verherrlichte ist.

Hier versammelte sich der Pfarrernotbund in seiner Anfangszeit zu seinen oft von der Gestapo unterbrochenen Sitzungen. Hier hielt Hans Asmussen die ersten Vorlesungen an der aus Protest gegen die Politisierung der Universitäten und Fakultäten neu gegründeten Kirchlichen Hochschule. Hier richtete Pfarrer Dr.v.Rabenau ab November 1936 die "Kurse für kirchlichen Unterricht" ein, <sup>die</sup> ~~als~~ die national-sozialistischen Lehrer den Religionsunterricht in den Schulen schlagartig niedergelegt hatten. Theologen wie Günther Dehn, Edo Osterloh und Wilhelm Rott arbeiteten in diesen Kursen mit. Es geschah während des Krieges, daß die Goßner-Mission es unternahm, evakuierten Berliner Schulen, die ohne Religionsunterricht waren, außer einigen Vikarinnen auch Katechetinnen nachzuschicken, die hier ausgebildet waren - z.B.nach Ostpreußen. Und als nach dem Kriege in Ost- und Westberlin der Religionsunterricht in der Schule vollends in die Verantwortung der Kirche gelegt wurde und sich im Mai 1945 rund 300.000 Kinder freiwillig zur "Christenlehre" meldeten, da waren es außer einer Anzahl von Lehrern und Pfarrern eben jene Katecheten und Katechetinnen, auf die die Kirche als hauptamtliche Lehrkräfte zurückgreifen konnte.

Nach und nach verwandelte sich das ganze Goßnerhaus mit allen noch irgendwie verfügbaren Räumen zu einem Zentrum der Bekennenden Kirche. So wurde im Februar 1937 im 3.Stockwerk des Hauses ein katechetisches Seminar mit Internat für Theologen eröffnet, genauer gesagt für die sog."illegalen jungen Brüder", die ihre Examina nicht mehr bei den zu-

ständigen Konsistorien, sondern bei ihren Bruderräten ablegten und von diesen dann auch ohne Gewähr für Gehalt und Pension in den Bekenntnisgemeinden eingesetzt wurden. Die Leitung lag in den Händen von Wulf Thiel (dem jetzigen Superintendenten von Berlin-Wilmersdorf) und Dr. Oskar Hammelsbeck (jetzt als Direktor einer Pädag.Hochschule, Professor und Doktor theol.h.c.im Ruhestande). Damals schied Hammelsbeck gerade aus dem staatlichen Schuldienst aus und übernahm im Goßnerhaus seinen ersten kirchlichen Auftrag, dem viele andere gefolgt sind.

Der Goßnerschen Hausgemeinschaft steht diese Zeit als die wachste, fruchtbarste und trotz der ständigen Bedrohung fröhlichste in lebendiger Erinnerung. In der Freizeit wurde leidenschaftlich Ping-Pong gespielt und viel gesungen: Geistliches und Weltliches. Meisterhaft, wie dann Dieter Frindte (jetzt Oberlandeskirchenrat) das Singen mit seiner Gitarre begleitete und auch selber dazu sang. Bei den kleinen Festlichkeiten kam es gelegentlich zu Szenen von überwältigender Komik, z.B. wenn Bruder Thiel mit einem wunderbaren Pathos die "Elegie" Bachs über die Tabakspfeife sang, wenn wir unter dem Dirigentenstab von Bruder Hammelsbeck das atemberaubende Lied von der "Wanze auf der Mauer" anstimmten oder wenn er selbst einmal auf einem kleinen Tischchen in gedrängter Runde die Lieblingsfrau des Maharajah tanzte mit einem am Ringfinger befestigten Badeschwamm - so faszinierend, daß man zuletzt den Schwamm für einen Riesendiamanten hielt. Das Amt des Seniors übte der aus dem Steglitzer Bibelkreis von "Menne" Ehlers hervorgegangene, im Kriege gefallene Erich Klapproth aus - ein Bruder von solch' lauterem Charakter, daß er den Gestapobeamten bei ihren Hausdurchsuchungen bereitwilligst alle Schränke und Schubfächer öffnete und die totale Wahrheit sagte, so total, daß sie ihm gerade deswegen nichts glaubten. Auf dem Missionsgrundstück aber standen Tag und Nacht zwei Motorräder für den Kurierdienst der bekennenden Kirche bereit. Das eine, mit einem bockigen Motor, "Bileams Esel" genannt, wurde von Klapproth gefahren, das andere von dem späteren Berliner Studentenpfarrer Rudolf Weckerling, der, um legal fahren zu können, eine Bädermission entlang der ganzen Ostseeküste aufgezogen hatte.

Das Seminar wurde immer wieder - zu unserer Freude jedesmal, wenn ein Lehrgang zu Ende ging - von der Gestapo aufgelöst und, da ja der Wiederbeginn nicht verboten war, wieder neu eröffnet, bis zuletzt alle Dozenten Lehrverbot erhielten und das ganze Seminar in die Obhut des stets hilfsbereiten Superintendenten Diestel und seines Kirchenkreises kam.

Endlich sei daran erinnert, daß im Goßnerhaus auch die Tagungen der "Erziehungskammer der vorläufigen Kirchenleitung" unter dem Vorsitz von Superintendent Lic.Martin Albertz stattfanden, die letzte am 29.und 30. April 1943 unter der improvisierten Losung "Utopischer Tag". Da damals alle Reichstagungen verboten waren, mußten die Teilnehmer in kurzen Zeitabständen und durch verschiedene Ausgänge das Haus betreten und verlassen. Es waren Vertreter aus fast allen Landeskirchen gekommen: Leute, die wiederholt verhaftet waren, Leute mit Schreib-, Rede- und Reiseverbot - ein zusammengeschlagener Haufen. Aber in der Gewißheit, daß der Krieg verloren war und die nationalsozialistische Herrschaft zu Ende ging, wurde für die Zeit nach dem Kriege einmütig ein Erziehungs- und Schulprogramm beschlossen und in einem ~~einem~~ einzigen Exemplar einem vergilbten Aktenstück im Keller des Missionshauses eingefügt. Es ist beim Brand des Hauses 1945 mit den Akten vernichtet worden; aber ein zweites Exemplar, das über die Schweizer Grenze gelangte, blieb erhalten und kam heute beim Wiederaufbau des kirchlichen Lebens nach Friedensschluß hilfreichen Dienst tun."



halten und konnte beim Wiederaufbau der kirchlichen Arbeit nach Friedensschluß hilfreichen Dienst tun.

In diesen Sog der Arbeit, in den Strudel dieser Entscheidungen und Ereignisse wurde F.W. Otto hineingezogen, als er von Frankfurt a.O. nach Berlin ins Goßnerhaus übersiedelte. Er kam nicht mit leeren Händen. Was er mitbrachte, war eine langjährige Erfahrung im Vortrags- und Pressedienst als Bundessekretär des "Bundes für christliche Erziehung in Haus und Schule" und - 4 Zeitschriften, darunter ein Monatsblatt für die Familie "Das Christliche Haus", in dem er unter der Rubrik "Lesen und Weitersagen" eine Fülle von Material über Weltanschauungs-, Schul- und Erziehungsfragen zusammengetragen hatte, und das von ihm allein redigierte Kindergottesdienstblatt "Sonntagsbote für die Jugend". Rechnet man die 3 Monatsblätter der Goßner-Mission hinzu, so waren es insgesamt 7 Zeitschriften, die fortan vom Goßnerhaus Monat für Monat betreut und abgefertigt wurden: eine Unsumme von Arbeit, die in jenen bewegten Jahren so nebenbei geleistet werden mußte. Trotzdem gingen Bruder Otto, der für alle literarische Arbeit eine besondere Gabe und Neigung besitzt, und ich an ein neues Unternehmen heran: die Herausgabe von Bildblättern für kirchliche Fest- und Feiertage (Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten, Totensonntag, Reformation, Mission, Taufe, Konfirmation). Die Blätter - in Großformat, Kupfertiefdruck und mit einer Auflagehöhe von 50 - 100000 - waren in der Regel als Handreichungen für die Feier im Hause gestaltet. Für diese Arbeit, die uns viel Freude machte, hatten wir zwei Mitarbeiter gewonnen, von denen wir viel gelernt haben: von der Berliner Graphikerin Margarete Grosser, was Schrift und Raumeinteilung bedeutet, und von Dr. Gerhard Niedermeyer - der damals ein kranker Mann war und nur noch ein Schatten dessen, was er einmal in der christlichen Studentenbewegung ("Furche"- Zeitschrift) dargestellt hatte - den Unterschied zwischen Illustration und Bildkomposition. Sobald ein Bildblatt ausgeliefert war, mußte das ganze Goßnerhaus (auch unsere Kinder) beim Versand helfen - oft bis weit nach Mitternacht. Das geschah mit viel Fröhlichkeit. Den Begriff bezahlter Überstunden kannten wir nicht. Lag endlich die letzte Bestellung postfertig da, so war es ein großes Fest: bei einer Auflagehöhe von 100.000 hatten wir für die Goßner-Mission einen Reinertrag von rd. 10.000 Mk. erzielt.

Die Arbeitsgemeinschaft zwischen dem "Bund Haus und Schule" und der Goßner-Mission, die nach dem frühzeitigen Tode des Bundesdirektors Fr. Winkler zustandekam, beruhte auf dem Grundsatz, den Bruder Otto und ich gemeinsam vertraten: Mission ist Verkündigung des Evangeliums nicht nur nach draußen an die "Heiden", sondern auch nach drinnen an unser eigenes Volk und vor allem nach vorne an die zukünftige Generation; ja, die Unterweisung und Einübung der getauften Jugend im Christentum ist geradezu als die primäre Missionsaufgabe der Kirche anzusehen. So setzte Otto seine Vortragstätigkeit im Bunde "Haus und Schule" mit großer Treue fort; aber je mehr er mit der Goßner-Mission zusammenwuchs, desto öfter übernahm er auch Missionspredigten und Vorträge in den Gemeinden. Wenn ich hier von "Treue" spreche, so meine ich damit zunächst die Treue zu der Sache, der wir gemeinsam dienten, dann aber auch die persönliche Treue zu einem kleinen, in sich geschlossenen Personenkreis, zu dem damals auch der im Kriege gefallene, unvergeßliche Missionsinspektor Julius Elster aus Ostfriesland gehörte. Damals formulierte ich einen Satz, der bisher nur für die Ohren meiner Frau bestimmt war und den auch Bruder Otto selbst erst jetzt zu Gesicht bekommt: "Treue - der Name Fritz Wilhelm Otto ist nur ein anderes Wort dafür!"

Für diese Treue schlug die Bewährungsstunde, als das ganze Verhängnis

der nationalsozialistischen Kultur-, Kirchen- und Schulpolitik auch über das Goßnerhaus hereinbrach. Wie unüberbrückbar weit sich schon der Spalt zwischen dem Weltanschauungsstaat und der Kirche verbreitert hatte, machte uns das 50-jährige Jubiläum des Heinrich Beenken-Verlages im Jahre 1938 erschreckend klar. Die Feier fand in den uns wohlvertrauten Werkräumen der Buchdruckerei "Gutenberg" - Wallstraße statt, die ursprünglich eine Gründung des Bundes "Haus und Schule" - in den Privatbesitz von Heinrich Beenken übergegangen war. Die Stammkunden des Unternehmens, die es jahrzehntelang getragen hatten, waren das Burckhardthaus, der "Bund Haus und Schule" und die Goßner-Mission. Auch der bekannte Hofprediger Bruno Döhring ließ dort sein Schrifttum (Predigten u.a.) drucken. Heinrich Beenken persönlich war ein überzeugter Christ, der den Vorständen der genannten kirchlichen Werke als Mitglied oder Finanzberater angehörte, sie mit großen finanziellen Opfern unterstützte und das persönliche Risiko dafür auf sich nahm, daß von uns in seiner Druckerei Schriften (darunter höchst aktuelle Flugblätter) gedruckt wurden, die die Staatspolizei wiederholt beschlagnahmte und verbot. So geschah es einmal mit seinem Wissen, daß bei einer Haussuchung Restbestände eines solchen Flugblattes im Lastenaufzug der Druckerei solange auf- und ab gefahren wurden, bis die Gestapobeamten das Haus verlassen hatten. Nach und nach aber gerieten Verlag und Druckerei in eine unerträgliche Zwangslage. Die Einbruchsstelle für die damaligen Machthaber bildete die Marinezeitung, die sie zuerst unter ihren Einfluß brachten. Dann wurde gegen das Schrifttum des Bundes "für christliche" Erziehung unter der Schriftleitung von Möller-Krivitz geradezu eine Gegenzeitschrift gegründet: "Schule und Elternhaus". Zuletzt mußte der Verleger darin einwilligen, daß die Schriftleitung des von ihm übernommenen "Türmer", jener für das deutsche Geistesleben einst so bedeutsamen Zeitschrift, dem Hauptstellenleiter der Reichspressestelle Hinrich Hansen übertragen wurde. So oft wir das Haus in der Wallstraße betraten, standen wir unter dem Eindruck, daß selbst die Lettern in den Setzkästen sich gegenseitig bissen und blutig bekämpften.

Zur Feier des Jubiläums waren Bruder Otto und ich als Vertreter des Bundes "Haus und Schule" und der Goßner-Mission erschienen. Hofprediger Döhring hatte abgesagt. Dagegen war das Burckhardthaus unter der Führung von Frau Oberin Zarnack mit seinem ganzen Redaktionsstab vertreten. Als wir uns nach unseren Plätzen umsahen, bemerkten wir, daß der etwas erhöhte Tisch, an dem der Jubilar mit seiner Familie saß, für die Prominenz aus Partei und Regierung - die sich z.T. in Uniform und viel "Lametta" zeigte - vorbehalten war. Die Kirche kam "unten", sozusagen an den "Kinder-" oder "Katzentisch" zu sitzen. Das Erfreuliche dabei war, daß wir dadurch ganz volksnah in engste Fühlungnahme zur gesamten Belegschaft des Verlages und der Druckerei rückten. So schluckten wir den ersten fatalen Beigeschmack einer gewissen Zurücksetzung herunter und beschlossen einmütig, uns die Laune nicht verderben zu lassen, sondern das Jubiläum als unser eigenes Jubiläum mit christlicher Fröhlichkeit zu feiern. Und weil man uns Christen in der gegnerischen Propaganda als kopfhängerisch, welt- und lebensfremd hinzustellen beliebte, gab ich spontan die Parole aus: "Die erste Flasche Sekt, die heute Abend getrunken wird, knallt am Tisch der Kirche !" Nun war es garnicht leicht, die für eine Flasche Sekt erforderlichen Getränke-Marken allein aufzubringen, bis uns jemand aus der Betriebsgemeinschaft zuflüsterte: Wir, die Kirche, hätten bei der Ausgabestelle von Essens- und Trinkmarken unbegrenzten Kredit. So knallte denn wirklich die erste Sektflasche am Kirchentisch und wirkte wie ein Signal. Und als dann die Musik einsetzte und der Tanz begann, führte ich - sage und schreibe ! - Frau Oberin Hulda Zarnack vom Burckhardthaus in der Polonaise und tanzte mit ihr einen Ehrentanz.



Dabei möchte ich bemerken, daß ich überhaupt nicht tanzen kann. Otto tanzte natürlich formvollendet. Ich hatte ja als Missionarskind nur in einem indischen Dschangeldorf an den Reigentänzen der Ureinwohner teilgenommen, dabei aber eins gelernt: einen Tanz auch zu improvisieren. Wenn also einmal getanzt werden mußte - und nun gar für die Kirche - dann konnte eben auch ich tanzen. Und nun zeigte sich im Verlaufe des Abends, wer in der festlichen Versammlung wirklich "volksnah" war: die Kirche oder die Partei? Otto und mir wurde keine Ruhe mehr gelassen, bis wir zuletzt mit der jüngsten Frau des jüngsten Druckereigehilfen getanzt hatten. Und wenn Herrenwahl war, konnten sich die Damen vom Burckhardthaus ihrerseits vor Tänzern nicht retten. Damals ging mir im Gewoge des Festtrubels das Wort des königlichen Psalmensängers David, der ja auch ein Gelegenheitstänzer war, blitzartig durch den Sinn: "Du bereitest vor mit einem Tisch im Angesicht meiner Feinde, du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein." Und immer, wenn ich den 23. Psalm lese, muß ich an jenes Jubiläum in der "Gutenberg"- Druckerei denken.

Der Abend kam zu einem ganz anderen Abschluß als wir erwartet hatten. Plötzlich erklärte nämlich eine der Damen aus dem Burckhardthaus, eine Frau mit Geist und Charme, sie gehe jetzt zum Angriff auf das feindliche Lager über, und schritt - ohne auf unsere Warnungen zu hören - auf den Tisch der Prominenten zu, wo sie mit lautem Beifall empfangen wurde. Dort blieb sie - immer unter dem Schutz unsrer Augen - in lebhaftem Gespräch sitzen und kehrte nach einer Weile wieder an unseren Tisch zurück. Was sie hinter sich herzog, waren drei Gefangene, die sich bei uns niederließen. Und jetzt kam es noch ganz zum Schluß zu einer launigen, dann aber leidenschaftlich offenen Aussprache. Thema: Pastor Niemöller und Bekennende Kirche.

Am nächsten Vormittag läutete die Leitung des Burckhardthauses immer wieder im Goßnerhause an: Was wir mit ihren Damen angestellt hätten, sie säßen überall herum, erzählten große Dinge und seien für die Arbeit nicht zu gebrauchen. Bruder Otto und ich wußten aber, daß dieses Verlagsjubiläum mit seinem makabern, unheimlichen Hintergrund für uns den Anfang vom Ende bedeutete. Es dauerte denn auch nicht lange, bis wir beide Rede- und Schreibverbot auferlegt erhielten und bis nach und nach alle unsre Zeitschriften bis auf die letzte verboten wurden.

Ein anderes, rein zufälliges, aber für mich wichtiges Erlebnis aus jener Zeit hat sich meinem Gedächtnis fest eingeprägt. Da das Goßnerhaus und seine Arbeit ständig bedroht waren, wagten meine Familie und ich es nicht mehr, uns allzuweit von Berlin zu entfernen. So ließen wir uns einmal zu einem kurzen Ferienaufenthalt in Rangsdorf bei Berlin nieder. Eines Tages setzte die Goßnersche Hausgemeinschaft einen Betriebsausflug zum Rangsdorfer See an, um uns zu besuchen. Es war ein beglückend sorgloser Tag für uns alle. Wir badeten, ruderten, sangen und spielten am Strande. Da kam jemand auf den Einfall, Otto und ich sollten miteinander einen Ringkampf aufführen. Zum Scherz gingen wir, beide im Badeanzug, auf den Vorschlag ein und packten uns bei den nackten Schultern. Als ich dann zugriff, passierte etwas Unbegreifliches: Mit hartem, lautem Aufprall lag Otto plötzlich auf dem Boden ausgestreckt, als hätte er sich alle Knochen im Leibe gebrochen. Erschrocken beugte ich mich über ihn - ähnlich wie der Sieger des Michelangelo - nicht mit Siegerstolz, sondern, jäh ernüchtert, mit dem Gefühl der Schuld. Aber da lächelte Otto schon: "Alles in Ordnung!" und stand wieder auf seinen Füßen. Allen, die bestürzt herzugespungen waren, erklärte ich, es sei alles ein Mißverständnis gewesen, und wir wollten es noch einmal versuchen. Und nun

faßte ich Otto so zart und behutsam an wie zerbrechliches Porzellan - umsonst: zu meiner Verblüffung stürzte er, als ich nur ein wenig fester zupackte, genauso bejammernswert hart zu Boden wie das erste Mal. Liebevoller Hände streckten sich aus, um ihn aufzurichten. Wir alle aber entfernten uns von dem unglückseligen Kampfplatz mit ernstesten und nachdenklichen Gesichtern. Was die andern sich dabei gedacht haben, weiß ich nicht. Ich selbst aber war in jenen Schrecksekunden unseres Scheinkampfes einem Geheimnis auf die Spur gekommen, über das sogar die engsten Freunde hinwegzutäuschen, nur ganz tapferen Herzen gelingt. Und dabei denke ich nicht nur an Bruder Otto, sondern auch an seine ebenso tapfere Frau. Nicht das leiseste Wort der Klage kommt über ihre Lippen. Beide tun ihre Arbeit und leisten ihren Dienst - Tag für Tag und Jahr um Jahr - als sei das ganze Leben eitel Kraft und lauter Gesundheit! Und dabei sitzt - wie der Apostel Paulus es einmal von sich selbst sagt - "der Pfahl im Fleisch!" Die Theologen sind sich darüber nicht einig, an welcher heimtückischen Krankheit der Apostel gelitten hat. Bei Bruder Otto ist es das Rheuma, eine Krankheit, die wir meist unterschätzen, weil ihre zerstörerische Kraft langsam arbeitet und erst in einem späteren Stadium nach außen in Erscheinung tritt. Damals in Rangsdorf habe ich einen Heidenrespekt vor ihr bekommen.

Und nun wird Otto trotz seines Rheumaleidens Soldat. Der Stabsarzt, der ihn frontdiensttauglich schrieb, hätte ihn nicht untersucht, sondern mit ihm ringen müssen. Otto kommt zur Marineartillerie, steht seinen Mann in Narvik, erlebt als Oberleutnant die Invasion in Cherbourg und überlebt auch die Gefangenschaft. 1946 kommt er nach Berlin zurück. Dort hat sich die kirchliche Lage völlig verändert. Die Bekennende Kirche hat die Kirchenleitung übernommen, und ins Goßnerhaus ist die Kirchliche Erziehungskammer eingezogen, die die Aufgaben des "Bundes Haus und Schule" im kirchlichen Auftrage zu erfüllen versucht. Was liegt näher, als daß sich jetzt auch Otto in den katechetischen Dienst der Kirche einordnet - zunächst mit literarischer Arbeit. 3 1/2 Jahre lang (von Oktober 1946 bis April 1950) schreibt er für das neugegründete Berliner Sonntagsblatt "Die Kirche" die Kinderandachten ("Für unsere Kinder"). Er hilft bei der Ausbildung der Katecheten mit, leitet z.B. 1947 den katechetischen Internatskursus im Waldkrankenhaus Spandau und wird zuletzt Vorsitzender des Erziehungsausschusses Tiergarten.

Die meiste Zeit seines Berufslebens hat Otto im übergemeindlichen Dienst gestanden. Das eigentliche Ziel, das ihm vorschwebte, als er sich entschloß, Theologie zu studieren, und dann auch das l.theol. Examen ablegte, hat er scheinbar für immer aus den Augen verloren: das Pfarramt und den Dienst in einer Gemeinde. Und doch könnte für ihn gerade hier der Sinn und die Erfüllung seines arbeitsreichen Lebens liegen. Alle seine Freunde reden ihm gut zu; aber ehe er zu einem Entschluß kommt, muß er - diesmal eine kleine, durchaus ungefährliche, ja eher ans Komische grenzende Krankheit überwinden: eine Examensscheu, die er im Laufe der Jahre entwickelt hat. Jahrelang liegt - wie ich auch ganz zufällig einmal entdeckte - eine vielseitige Dissertation über die Existentialphilosophie examensfertig in seiner Schreibtischschublade. Endlich stellt er sich entschlossen der Examenkommission des Berliner Konsistoriums, die ihn unter dem Vorsitz von Oberkonsistorialrat Propst D.Dr. Böhm prüft. Dabei stellt sich heraus, welch' ein überdurchschnittliches Wissen, nicht nur theologisches, sondern auch philosophisches, historisches und literarisches, er sich



inzwischen angeeignet hat. Das Examen wird mühelos bestanden. Der Weg in die Gemeinde ist frei.

So wird Otto am Ende seiner Berufslaufbahn Pfarrer an der Zwölf-Apostel-Gemeinde in Berlin-Schöneberg. Hier in einem überschaubaren Raum kann er nun seine Gaben und Erfahrungen voll entfalten und fruchtbar machen: als Prediger, Lehrer und kontaktfreudiger Seelsorger. Eine besondere Freude hat er an der Gestaltung seiner literarischen Abende, an denen sich - außer seinen Gemeindegliedern - eine kleine Personalgemeinde aus ganz Berlin einstellt. Hier schreibt er auch wieder - als Mitherausgeber und Mitarbeiter des Evangelischen Gemeindeblattes - bis seine Krankheit ihn zwingt, sein Amt vorzeitig aufzugeben und zuletzt auch die Feder aus der von Schmerzen geplagten Hand zu legen.

Was ich hier geschrieben habe, soll ein Wort der Erinnerung und des Dankes an Pfarrer F.W.Otto sein. Daß es länger geworden ist, als es ihm selber recht ist, liegt daran, daß seine Arbeit in der Berliner Zeit nur im Zusammenhange mit der Geschichte des Goßnerhauses voll verstanden und gewürdigt werden kann, jenes Hauses, das für uns Goßnerleute "das Haus" schlechthin ist.

Hans Lokies

Anderten, 22. I. 67

Lieber Bruder,

liebe Schwester Minnie,  
mit dem herzlichsten Dank für Ihre Grüsse  
und Ihr Gedächtnis sende ich Ihnen einen  
Artikel über Bruder Otto zu, um den  
mir Sup. Ring für das Schöneberger  
Gemeindeblatt als Gebet hat. Er soll  
im Juli erscheinen.

Da ich darin auch die ganze Geschichte  
des Sommer-Hauses während der Zeit  
des Berliner Kirchenkampfes - gewisser-  
maßen als Hintergrund - behandelt,  
wird es auch für Sie von Interesse sein.  
Ich hoffe, dass Sie an einigen Stellen  
mitschwingen werden.

Meine Frau lässt sehr herzlich grüßen,  
und wir beide hoffen, dass es Ihnen  
Bleiben durch Gottes Güte gut geht.  
Ihr gehobener Hans Lokies

Gossner-Kirche von Chotanagpur und Assam" — so ist ihr offizieller Name — erwachsen ist. Es ist also ein betont ökumenisches Luthertum, das Gossners Erben und Enkel prägt. Als uns vor einigen Jahren Amtsbrüder in Ostfriesland sehr besorgt wegen theologischer, konfessioneller und kirchenpolitischer Äußerungen einzelner Mitarbeiter in einem längeren Gespräch befragten, mußten wir ihnen u. a. antworten, daß auf dem Boden der Gossner-Mission kontrovers-theologischer Streit nicht ausgefochten werden könne. Die Mission in ökumenischer Verantwortung und Ausrichtung war und bleibt ihr Auftrag.

8. Indische Studenten in Deutschland. Als die neue Missionsleitung im Sommer 1962 ihre Arbeit aufnahm, fand sie große Hoffnungen und konkrete Pläne vor, das Programm indischer Studenten in Deutschland — vor allem aus der Gossner-Kirche — großzügig ausweiten zu können. Ein namhafter Architekt war bereits damit beauftragt, die Errichtung eines größeren Studentenheimes auf dem Gossner-Saal in mehreren Stockwerken auf seine Realisierbarkeit hin zu untersuchen. Inwieweit waren diese Pläne zu verwirklichen?

Es studierten in Berlin 1962 die beiden jungen Theologen der Gossner-Kirche P. Singh und P. Kerketta, die Technologen J. Lakra und S. Horo. Auf Empfehlung von Vizepräsident D. Zimmermann war P. Mathew aus einer der orthodoxen Kirchen Süindiens in das Stipendienprogramm der Gossner-Mission aufgenommen worden. Von Dr. Junghans / Khuntitoli war Herr Kandulna für eine praktische Ausbildung im VW-Werk Wolfs-

burg empfohlen worden, was dann auch geschah. Und im Spätherbst 1962 trafen nach schon monatelangen Verhandlungen die Studenten M. Lakra (med), S. Kula (phil), H. Horo (rer. pol.) und H. Kujur (phil.) aus Ranchi in Berlin ein. Während der Berichtszeit — wiederum auf dringende Empfehlung unserer Mitarbeiter in Indien W. Thiel und Dr. H. Junghans — kamen dann noch zwei nichtchristliche indische Studenten in den Genuß des Programms — so freilich, daß Mainz-Kastel sie bereitwillig aufnahm, weil die Ausbildungsmöglichkeiten dort besser waren.

Die Erfahrungen, die die Missionsleitung bei aller Mühe und Arbeit im einzelnen auf diesem Sektor der Aufgaben gemacht hat, sind eingebettet in das weitschichtige Problem der studierenden Ausländer in Deutschland während des letzten Jahrzehnts — durchaus doppelseitig: Wir haben Freude an den jungen Brüdern gehabt — sogar Grund zum Stolz nach erreichtem Ziel — wie aber auch Enttäuschung und unerfüllte Hoffnungen. Es war ein froher Tag, als J. Lakra 1966 als Diplom-Ingenieur der Technischen Hochschule Berlin sein Abschlußzeugnis vorweisen konnte und P. Singh wenige Monate später mit unerwartet gutem Ergebnis (magna cum laude) auf Grund einer Arbeit über die 'Mystik Rhadakrishnans und die Offenbarungstheologie' von der Kirchlichen Hochschule Berlin zum Dr. theol. promoviert wurde. Auch Kandulna beendete seine Lehrzeit erfolgreich — aber andere mußten nach Indien zurückkehren, ohne einen förmlichen Abschluß ihres Studiums erreicht zu haben, und Fräulein Lakra heiratete einen deutschen Kom-



militionen. Zur Zeit studieren noch S. Kula und S. Horo in Berlin, und der erfolgreiche Abschluß ihres Studiums kann erhofft werden.

Es ist wiederum unmöglich, im Rahmen dieses Berichts die menschlichen Fragen und die Studien-Probleme der ausländischen Studenten zu erörtern, die auch dann bestehen, wenn sie aus einer „Missionskirche“ in das europäische Missionshaus kommen. Mehrfach hat unser Blatt im Lauf der letzten Jahre darüber geschrieben (Nr. 5, 1962, Nr. 5/6, 1963).

Die Missionsleitung wurde immer zurückhaltender darin, weitere Einladungen nach Indien hin auszusprechen, und die zum Eingang dieses Abschnitts erwähnten Pläne wurden gestoppt. Dem entsprach es, daß die Kirchenleitung in Ranchi unlängst beschloß, vorläufig keine Studierenden mehr nach Deutschland zu entsenden. Allgemein ist heute die Erkenntnis, daß im Regelfall nur intellektuell herausragende und charakterlich bewährte Studierende die Ausbildung in einem sprachlich und kulturell fremden Land suchen sollten. Die zweimalige Verfremdung (etwa von Indien nach Deutschland und nach mehrjährigem Studium wieder von Europa zurück nach Indien — zumal in das Bergland von Chotanagpur in unserem Fall) stellt derart hohe Anforderungen, daß der Erfolg des Studiums ganz und gar nicht gewährleistet ist. Es war jedenfalls ein guter und bedeutsamer Beschluß der „Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“, den sie schon sehr bald nach Aufnahme ihrer Tätigkeit faßte, auf dem Gelände der Ruhruniversität Bochum durch das Ökumenische Studienwerk e. V. eine Stätte zu begründen, wo alle Träger ökumenischer

Aktivität auf evangelischer Seite in Mission, Diakonie und Landeskirchen ihre ausländischen Stipendiaten zur Eingewöhnung und Zurüstung in die deutsche akademische Welt gründlich einzuführen die Möglichkeit haben sollen. Die Wichtigkeit der Aufgabe rechtfertigt die hohe personelle und finanzielle Investition, die erforderlich sein wird.

Gleichwohl soll hier zum Schluß der Dank an unsere Studenten ausgesprochen werden für manchen direkten und indirekten Dienst, den sie der Gossner-Mission dadurch erwiesen, daß sie die indische Gossner-Kirche leibhaftig präsent gemacht und auf manchen Missionsfesten und anderen Veranstaltungen in guter Weise von ihrer heimatlichen indischen Kirche berichtet haben. Sie werden uns noch manches Mal fehlen, wiewohl sie ja nicht um unseretwillen hier in Deutschland sind, sondern sorgsam abgewogen werden mußte, ob ihnen ein Deutschland-Studium gut und heilsam ist. Wenn sie aber eingeladen waren, war das Studium ihre erste Pflicht. Und der Dank gilt auch vielen Gossnerfreunden und einzelnen Gemeinden, die etwa unsere Studenten während der Ferien in ihre Häuser aufnahmen, ihnen Liebe und Hilfe erwiesen und ganz oder teilweise das Stipendium für sie aufbrachten, um damit zu bekunden, daß sie die wichtige Frage der Bildung eines Führungsnachwuchses in der jungen Kirche klar verstanden hatten. Aber nochmals, in der Regel wird diese Heranbildung innerhalb der heimatlichen Möglichkeiten geschehen müssen — zumal sie weniger als ein Zehntel der Kosten eines Auslandsstudiums erfordert.





ausgabe wagte. Das Büchlein ist kein „Bestseller“ geworden, hat aber gewiß einen guten, für die Gossner-Mission werbenden Dienst getan und nimmt einen besonderen Platz in der für Kinder geeigneten Missionsliteratur ein. In den letzten Jahren hat das Kuratorium jährlich 40000,— DM für Werbung und literarische Arbeit bewilligt. In diesem Rahmen hat die Missionsleitung auf diesem Sektor das Notwendige tun müssen und können.

Erwähnung mag noch in diesem Zusammenhang finden — obwohl nicht unmittelbar zu seiner Aufgabe in der Gossner-Mission gehörig —, daß der Berichterstatte einem größeren literarischen Auftrag im Jahre 1963 entsprechen zu sollen meinte, der ihn für ein halbes Jahr etwa in sehr starkem Maße in Anspruch nahm: Die Herausgabe des Bandes „Stimmen aus der Ökumene“, auch erschienen im Verlag unseres Kurators A. Hannemann (Lettner-Berlin). Dadurch, daß der Rat der EKD sich entschloß, dies Buch zum 25jährigen Jubiläum des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates, Professor D. Dr. W. Visser't Hooft, als seine Festgabe an ihn zu überreichen, gewann diese Kraft und Zeit erfordernde schriftstellerische „Nebenbeschäftigung“ doch eine gewisse gesamt kirchliche Bedeutung.

##### 5. Der Gossner-Saal — eine neue Aufgabe?

Ein nicht leichtes Erbe für die neue Missionsleitung im Jahr 1962 war der Gossner-Saal. Er hat eine kurze, zu Herzen gehende Geschichte, die nachzulesen ist in der Ausgabe der „Biene“

zum 125jährigen Jubiläum der Gossner-Mission 1961, wo Hans Lokies sie erzählt hat. Der 30 Jahre alte schlichte Raum wurde gleich zu Beginn Gottesdienststätte der „Bekennenden Gemeinde“ Friedenau, in dem sich nach dem Fortgang von Pastor Wilhelm Jannasch die Personalgemeinde von Hans Lokies sammelte.

Der Kirchenkampf war 1945 beendet, je fünf Minuten vom Gossner-Haus stehen die Kirche „Zum Guten Hirten“ und neuerdings die „Philippus-Kirche“. Als dann Hans Lokies nach Hannover übersiedelte, und die beiden Theologen im Gossner-Haus häufiger auch Sonntags zu Diensten in Westdeutschland unterwegs sein mußten, war der Charakter des Gossner-Saals (ca. 150 Plätze) als sonntägliche Predigtstätte nicht mehr länger aufrecht zu erhalten.

Nachdem er dank einer großzügigen Unterstützung der Kirche von Berlin-Brandenburg im Sommer 1965 umfassend renoviert werden konnte und durch das große Tafelbild des Schweizer Malers Willy Fries „Das große Gastmahl“ einen besonderen, auch missionarisch aussagestarken Charakter erhalten hatte, war eine Verwendung in neuer Weise geboten, obwohl uns einige alte Freunde darin nicht folgen zu können meinten und der früheren Gottesdienststätte nachtrauerten.

Wir entschlossen uns, mit Beginn des Jahres 1967 unter dem Gesamtthema „Weltmission heute“ regelmäßig zweimal im Monat durch die gegenwärtigen Probleme der „Mission in sechs Kontinenten“ zu führen und gründliche Orientierung durch kundige Vortragende anzubieten. Das Programm ist laufend in der „Gossner-Mis-

sion" veröffentlicht. Der Besuch der Abende ist wechselnd, nicht direkt entmutigend, stimmt aber wiederum recht nüchtern im Blick darauf, was an Liebe zur Mission und Erkenntnisthunger in den christlichen Gemeinden einer so großen Stadt wie Berlin lebendig ist. Um der Sache und Aufgabe willen werden wir den Versuch durchhalten, solange es irgend vertretbar ist, denn die Überfülle der modernen Kommunikationsmittel kann die Aufgabe sachgemäßer, missionarisch bestimmter Orientierung und Information im Weltmaßstab nur scheinbar ersetzen.

#### 6. Gossner-Ost und Gossner-West.

Jeder Kundige weiß, daß es nicht nur ein Gossner-Arbeitszentrum gibt, sondern drei — eigentlich sogar deren vier. Und letzteres — in Ranchi/Indien — ist recht eigentlich das wichtigste und größte und wird das Kapitel II dieses Berichts beherrschen. Aber von dem 2. und 3. Zentrum muß hier, wenn auch in unangemessener Kürze, die Rede sein. In Kürze deshalb, weil der Berichterstatter und seine Mitarbeiterschaft dafür nicht direkt verantwortlich und „zuständig“ sind.

a) Schon gar nicht für Gossner-Ost! Sehr bald nach dem 13. August 1961, der die Zweistaatlichkeit Deutschlands um einen einschneidenden Schritt vorantrieb, konstituierte sich folgerichtig und einer ganzen Anzahl anderer freier Werke der Kirche folgend auch die Arbeit unserer Gesellschaft als „Gossner-Mission in der DDR“ — mit eigenem Kuratorium und unter der engagierten Leitung von zunächst Oberkonsistorialrat E. Andler und dann D. Günter

Jacob/Cottbus sowie eigener Geschäftsführung, die P. Bruno Schottstädt als Leiter übertragen wurde. Rasch entwickelte sich eine selbständige und höchst lebendige Arbeit, zu der die brüderlichen Beziehungen vielfältig erhalten blieben und die wir immer als Teil der „Gossner-Familie“ ansehen werden. Direktiven aus Friedenau in die Göhrener Straße unterblieben, und „Anordnungen“ aus dem Westen in den Osten erfolgten nicht mehr. Brüderlicher Rat wurde gelegentlich hinüber und herüber erbeten und gegeben, aber wir gaben einander vertrauensvoll gegenseitig frei, zutiefst gewiß, daß der seine Jünger sendende Christus hier wie dort das bestimmende Fundament der Arbeit sei und bleibe.

Keinesfalls schloß das wiederum ein, daß die eine der anderen Seite Handeln im einzelnen, und ihre Verlautbarungen in der Öffentlichkeit zu decken und zu verantworten gehabt hätte. Die gegenseitige Kritik hinüber und herüber blieb nicht weniger lebendig als die Hilfsbereitschaft. Es blieb immer klar, daß jeder Teil „der Familie“ in seinem Bereich für sein Handeln, Tun und Unterlassen dem gemeinsamen Herrn verantwortlich sei.

An einem Punkt konnten wir vom Gossner-Haus in der Handjerystraße unseren Freunden von Gossner-Ost besonders helfen: Brüderliche Mitarbeiter aus den USA und dann aus der Schweiz — nacheinander Rev. B. Starbuck, Dr. H. Cox, Dr. Hans Ruh, Pfarrer H. A. Ritter — erhielten Hilfe und Unterstützung, um wertvolle ökumenische Mitarbeit für B. Schottstädt und seinen Arbeitsstab für jeweils kurze Jahre leisten zu



Aus: "Mission Draussen und Drinnen"

Lettner-Verlag, Berlin

A. L.

schwieriger. Die Nazis maßen sich an, darüber zu entscheiden, ob und wo noch Mission zu treiben sei, sie beschnitten und verweigerten uns die Devisen, schnüffelten in unserer Arbeit herum, hier in Deutschland und drüben in Indien. Mehr als einmal schien es, als sei die letzte Stunde der Goßnermission gekommen. Die Lawine geht zu Tale – in dieser Beurteilung des Nationalsozialismus waren wir beide, Sie und ich, uns von Anfang an völlig einig. Sie, lieber Bruder Lokies, haben ja im Laufe der Jahre manchen kühnen Sprung gewagt; mir wird heute noch schwindlig, wenn ich daran denke. Bei der Aufrichtigkeit, die zwischen uns bestand, würden Sie ja geradezu etwas vermissen, wenn ich hiervon schwiege. Unterschieden wir uns auch in der Methode unserer Arbeit und zuweilen auch in unserem Urteil, so waren wir doch im Wesentlichen einig: Ein Glaube – Ein Ziel – Ein Herr! Ich weiß, was Gott in Ihnen und Ihrer Frau der Goßner Mission geschenkt hat und feiere Ihren 60. Geburtstag mit Ihnen in herzlicher Dankbarkeit.

Als ich 1938 dem Rufe unserer indischen Kirche folgend noch einmal drüben die Leitung übernahm, fiel Ihnen als Missionsdirektor die Verantwortung für die Arbeit der Goßner Mission im Ganzen zu. Der Krieg schnitt die Verbindung zwischen uns ab. Immerhin, von 3 Briefen, die man schrieb, kam einer durch die Zensur. Als wir Missionare dann jahrelang in Indien interniert waren, wurden wir Goßnerleute von den Missionaren anderer Gesellschaften bewundert, weil von der Heimat aus so glänzend für uns gesorgt wurde, indem wir über Genf immer einmal eine Büchersendung erhielten, die uns über unsere Abgeschlossenheit tröstete. Indem es Ihnen gelang, immer wieder Wege zu finden, uns gute Bücher zu senden, haben Sie uns einen wesentlichen Dienst getan.

Ende April 1945 erlebten Sie gleichzeitig mit dem Zusammenbruch Deutschlands auch die Zerstörung unseres Missionshauses in Friedenau. Acht Jahre hat es in Trümmern gelegen. Daß es nun wieder neu erstanden ist, schöner und praktischer als es ehemals war, auch daran sind Sie wesentlich beteiligt.

Auch der Wunsch wurde Ihnen erfüllt, Indien, das Land Ihrer Kindheit und auch das Land, dem die Arbeit Ihrer Mannesjahre



I. W. Otto

Vaters Goßner – in Händen hatte, im Jahre 1859 zum Hausgeistlichen des Elisabethkrankenhauses und übertrug ihm zugleich die Geschäftsführung der Mission. Zehn Jahre später kam er an die Johanniskirche in Moabit und hat sich neben eifriger Missionsarbeit besonders der Kindergottesdienstsache angenommen. Bereits im Jahre 1864 gründete er das Kinderblatt „Die Sonntagsschule“ und gab es im Selbstverlag heraus. Später ging es in den Verlag des Bundes „Haus und Schule“ über und erschien als „Sonntagsbote für die Jugend“ bis zum September 1939 im 76. Jahrgang. Im Frühjahr 1930 führte Missionsinspektor Lokies mit dem damaligen Bundesdirektor Fr. Winkler Verhandlungen über eine Missionsnummer in diesem Kinderblatt, das sonntäglich herauskam und dessen 2. Nummer in jedem Monat der Äußeren Mission gewidmet sein sollte. Am 8. Juni 1930 erschien erstmalig diese Missionsnummer, die gleichzeitig, mit einem anderen Kopf versehen, als „Kindergruß aus der Goßnerschen Mission“ hinausging. Damals wurde Lokies Mitglied des Bundes „Haus und Schule“ und nahm an der Reichstagung in Halle teil. In der Mitgliederversammlung sprach er über die Zusammenarbeit von Goßner und „Haus und Schule“. Ihm sei es ganz klar geworden, daß die Äußere Mission mit einem Werk der Inneren Mission, einer Erziehungsarbeit, zusammengehen müsse, das als Ziel „Das Haus mit der Bibel“, das bewußt christlich-evangelische Haus, hinstelle und dafür arbeite. Nur solche Häuser könnten die Mission tragen. Niemand ahnte damals, daß kaum 4 Jahre später, nach dem Tode von Direktor Fr. Winkler, Missionsinspektor Lokies zum Direktor des Bundes berufen werden würde. Im Februar 1934 siedelte „Haus und Schule“ von Frankfurt/Oder ins Goßnerhaus nach Friedenau über, und das vom Leiter der Goßnerschen Mission im Jahre 1864 gegründete Kinderblatt, das 1930 wieder mit der Goßnerschen Missionsarbeit zusammentrat, wanderte ab 1934, volle 70 Jahre später, als Kindergottesdienstblatt aus dem Missionshaus Sonntag für Sonntag in viele tausend Kinderhände. (Es sei noch erwähnt, daß auch eine 2. Zeitschrift des Bundes „Haus und Schule“ für den Kindergottesdienst, ein Heft für die Vorbereitung der Helfer, die „Monatsschrift für ev.

nat für Monat mit diesen sieben Zeitschriften an Schriftenmission geleistet wurde: Mission nach draußen, nach drinnen und nach vorn! Und das alles unter den immer schwieriger und gefährlicher werdenden Bestimmungen des Propaganda-Ministeriums und unter der ständigen „Aufsicht“ der Geheimen Staatspolizei. Die Flugblätter und Sonderdrucke hatten es ihr besonders angetan, so daß sie ständiger Gast im Goßnerhaus war. (Schade, daß nicht näher berichtet werden kann, wie vorteilhaft die beiden Aufgänge im Haus für den Empfang dieser gefürchteten Gäste waren; wie die Gepäckaufbewahrungsstelle im Bahnhof Zoo einige Koffer voller verbotener Flugblätter gastfreundlich und für billiges Geld beherbergte, bis sie per Privatkraftwagen nach Stettin gebracht werden konnten; wie in der Druckerei der Lastenaufzug mit beschlagnahmten Druckschriften solange auf und ab fuhr wie die Geheime Staatspolizei sie suchte und doch nicht fand. Und dazu die Verhöre im „Alex“, die Reichsredeverbote und endlich die Verbote der Zeitschriften.)

Die vier Zeitschriften des Bundes „Haus und Schule“ erschienen im eigenen Verlag. Ihn gründete D. Zillesen am 1. Oktober 1888. Neben den Werken schöngeistiger Art (historische, volkshundliche und soziale Romane, die viel gelesen wurden und teilweise mehrere Auflagen erlebten) veröffentlichte Zillesen zahlreiche Schriften zur Förderung und Erhaltung der evangelischen Volksschule. Die sämtlichen „Denkschriften der Schulkongresse“ und etwa hundert Schriften über Schule, Erziehung und Schulpolitik erschienen in seinem Verlag und in der eigenen Buchdruckerei. Verlag und Druckerei gingen 1915 in den Besitz des Verlages und der Buchdruckerei Gutenberg über, der die Zeitschriften und Veröffentlichungen auch des Bundes „Haus und Schule“ übernahm, bis dieser 1923 wieder einen eigenen Verlag gründete. In ihm wurden die vier Zeitschriften „Haus und Schule“, „Das Christliche Haus“, „Sonntagsbote für die Jugend“ und „Monatsschrift für ev. Kindergottesdienste und Sonntagsschulen“ herausgegeben und eine Fülle von Büchern, Schriften und Flugblättern, die alle aufzuzählen hier unmöglich ist.

Der Bund „Haus und Schule“ existiert nicht mehr. Daß er auf-



F. W. O. 40

gegeben wurde, ist sehr zu bedauern. Er war kirchliche Arbeit im besten Sinne des Wortes. Er war Laien-Arbeit in lebendigster Ausprägung, waren die Vorstände der Landes- und Ortsgruppen doch meist nicht Pfarrer, sondern Laien aus Haus und Schule: Juristen, Mediziner, Landwirte, Beamte und Männer der Industrie und Wirtschaft, Lehrer aller Schularten und schlichte Männer und Familienväter. Und zuletzt: dieser Bund „Haus und Schule“ war eine schulpolitische Kampfgruppe, deren Arbeit seit 1945 übergegangen ist in die „Kirchlichen Erziehungskammern“, die, allerdings nur auf einem Sektor der Schulpolitik, nun weiterarbeiten und die Arbeit fortführen: auf dem katechetischen Gebiet, dem Religionsunterricht, der Christenlehre in der Schule.

### *III. Äußere Mission und Christenlehre.*

Der Missionsinspektor der Goßnerschen Mission stand seinen Mann im Schulkampf. Daß er für Berlin und Brandenburg den Religionsunterricht seit 1945 erkämpfte, bleibt sein besonderes Verdienst und wird an anderer Stelle gewürdigt werden. Hier sei nur von den Anfängen und Vorarbeiten dazu berichtet. Es ist bereits gesagt worden, daß die Möglichkeit zur Verwirklichung der kirchlichen Forderungen des Bundes „Haus und Schule“ in einer neuen Kirche durch den Anschluß des Bundes an die Bekennende Kirche gegeben war. Auch die schulpolitischen Forderungen des Bundes konnten nur hier in die Tat umgesetzt werden. Es geschah wiederum im Goßnerschen Missionshaus durch die Zusammenarbeit von Bund „Haus und Schule“, Goßnerscher Mission und Bekennender Kirche.

Seit dem 3. November 1936 wurden „Kurse für kirchlichen Unterricht“, die das Amt für Gemeindeaufbau der Bekennenden Kirche von Berlin veranstaltete, im Goßnerhaus abgehalten. Das Ziel der Arbeit war folgendes: „Jesus Christus ist das Licht der Welt. Durch seinen Tod und durch seine Auferstehung ist der Welt und allen Menschen die Wahrheit gesagt: wir sind ohne das Opfer Christi verlorene Leute – wir haben durch das Op-

fer Christi das ewige Leben! Es gehört zum Leben der Kirche Christi, daß diese Wahrheit in ihr rein erhalten und recht gelehrt werde. Jesus Christus selbst hat darum Seiner Gemeinde das Amt des Lehrers gegeben. Er hat auch verheißen, daß Er durch Seinen Heiligen Geist Seine Gemeinde in alle Wahrheit leiten wird. Im Glauben an solche Verheißung ruft die Kirche alle, die in irgendeinem Dienst der Gemeinde stehen, sich in neuer gemeinsamer Arbeit auf den Dienst zu rüsten, der heute und alle Zeit jedem rechten Diener der Gemeinde aufgetragen ist: die rechte Lehre und Verkündigung des Evangeliums nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift! – Wir rufen zu solcher Arbeit alle, die im eigenen Umgang mit der Heiligen Schrift leben, die im Dienst der Gemeinde Schriftauslegung treiben oder sich auf solche Arbeit rüsten." Der Arbeitsplan umfaßte folgendes: Praktische Unterrichtsproben, Bibelkunde, Singen, Katechetik, Glaubenslehre, Jugendpsychologie und Einführung in die Leitung von Bibelkreisen.

Eine zweite Arbeit kam zu diesen ersten katechetischen Kursen hinzu: pädagogische Kurse für Vikare der Bekennenden Kirche. In den kirchlichen Forderungen des Bundes „Haus und Schule“ vom Jahre 1928 stand auch der Satz: „Stärkung der Kirche in der Sicherung des ihrem Wesen entsprechenden kirchlichen theologischen Nachwuchses“. Der erste pädagogische Kursus für Vikare im Februar 1937 stellte eine Verwirklichung dieser Forderung dar. Früher war es so, daß jeder Theologe eine gewisse Zeit in einem Lehrerseminar pädagogisch geschult wurde. Das gehörte zu seiner „Ausbildung“. Nun gab es das nicht mehr. Hier setzte Pastor Lokies mit dem neuen Seminar ein in der Voraussicht dessen, daß dem Pfarrer nicht nur die kirchliche Unterweisung in Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht aufgegeben ist, sondern ihm auch die christliche Unterweisung im Religionsunterricht der Schule auferlegt werden wird. Es war die schwerste Arbeit, die unter dem zunehmenden Druck von staatlicher Seite und behindert durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, getan werden mußte, aber im Glauben getan wurde. Was damals gesät worden ist, ist 1945 aufgegangen.



Berg

vor dem erstrebten Ziel eine unüberwindliche Schwierigkeit erhebt und einer Not nicht abgeholfen werden kann, – war Deine Antwort stets etwa: Nun, dann wird Gott einen anderen Weg wissen und zeigen, wenn es wirklich seine „Sache ist, an der wir stehn“.

*Aber Scherz beiseite!* Ich möchte Dir am heutigen Tage aus Anlaß Deines 60. Geburtstages in einem längeren Brief, den eine begrenzte kirchliche Öffentlichkeit mitlesen darf – nicht wahr, Du bist einverstanden? – einmal sagen, warum das Hilfswerk mit der Ökumene und diese durch das Hilfswerk so getreulich am Aufbau des katechetischen Dienstes seit 1945/46 mitgeholfen hat. Es möchte dieser Brief also eine direkte Antwort sein auf die unlängst etwa genau so gestellte verwunderte Frage eines Deiner nächsten Mitarbeiter. Was kann uns Leute vom Hilfswerk tiefer erfreuen, als wenn solche staunende und dankbare Verwunderung zum Ausdruck kommt und es ganz und gar nicht als Selbstverständlichkeit genommen wird – denn es ist schlechthin nichts in der Kirche Christi „selbstverständlich“, weder der Glaube noch die Frucht, weder das Opfer noch treues Hören und wirklicher Gehorsam! – daß ein neu aufzubauendes Werk der Kirche von fernen Glaubensbrüdern in so tiefem Verständnis und jahrelanger opferwilliger Bereitschaft mitgetragen wird.

Gesegnet also diese Frage, der ich zu antworten versuchen will! Daß ich es sehr persönlich tue, wird Dir gewiß recht sein.

\*\*\*

Nicht wahr, Du erinnerst Dich sicher auch noch sehr deutlich jenes nebligen, kalten Februar-Tages 1947 – nie werde ich diese Fahrt durch das zerstörte, graue und kalte Berlin mit seinen frierenden und hungernden Menschen vergessen – als Bruder Symanowski uns beide ins Johannesstift fuhr? Wir hatten morgens das Haus in der Fischerhüttenstraße durchklettert, in dem der Umbau zur Einrichtung des katechetischen Seminars in vollem Gange war, so daß Bruder Lic. Schultz dann bald bis zu

Reg

seiner Aussendung nach Indien seine segensreiche Lehrtätigkeit dort aufnehmen konnte. Die großherzige Unterstützung von vier landeskirchlichen Hilfswerken Westdeutschlands hatte ich Dir dafür vermitteln dürfen.

Die bevorstehende Konferenz von Beauftragten für den katechetischen Dienst aus allen Kirchen der damaligen sowjetischen Besatzungszone bewegte uns sehr.

Dir brannte das Problem der christlichen Unterweisung hunderttausender evangelischer Kinder in Berlin auf der Seele, seit das Berliner Schulgesetz der Kirche die Verantwortung dafür zugeschoben hatte. Es war nach der personellen und finanziellen Seite eine ungeheure Last, vollends nachdem über 80% der Eltern den Willen zur „Christenlehre“ für ihre Kinder klar bekundet hatten. Und Du und ich, wir beide wußten, daß die gleiche Frage die Brüder und Schwestern nicht weniger bedrückte, die wir nachher vorfinden würden.

Mir war in einer wenige Monate vorher während mehrerer Wochen unternommenen Visitationsreise durch die Zone die katechetische Frage als die drängendste und notvollste unter der Fülle der übrigen Hilfs-Aufgaben deutlich geworden. Aber ich kam mir im Blick auf die meiner Bitte entsprechend zusammentretende Konferenz doch wie ein „Reiter über den Bodensee“ vor. Nach Absprache mit dem damaligen Leiter des Hilfswerks Dr. Gerstenmaier sowie auf seinen ausdrücklichen Wunsch war ich mit dem phantastisch klingenden Angebot gekommen, daß bis zu 10 000 Katecheten mit großzügigster Unterstützung des Hilfswerks in den nächsten Jahren ausgebildet würden. Die Auswahl und das Auffinden dieser Kräfte, die Pläne, nach denen die Ausbildung geschehen sollte und auch die Berufung der diese zukünftigen Katecheten Lehrenden sollte und mußte Sache der einzelnen Landeskirchen sein. Natürlich ebenfalls der ganze folgerichtige Aufbau der katechetischen Ämter bzw. der Erziehungskammern in den selbständigen Gliedkirchen der EKD, der dann die ganzen nächsten Jahre in Anspruch nahm! Aber das Hilfswerk verpflichtete sich, für die nächsten Jahre finanziell und materiell – wie wichtig war damals in den Notjahren noch eine regelmäßige zusätzliche Verpflegungshilfe – dazu auch



*Zusätze*

den auch die Berliner Schulen fast gänzlich evakuiert. Aber damit war die Arbeit nicht am Ende. Die in Berlin Gebliebenen hielten die Verbindung untereinander fest. Ihr Zusammenkunftsort war das Goßnerhaus. Nun hieß es, die in alle Winde zerstreuten Lehrer und Kinder in Verbindung mit fernen Gemeinden zu bringen. Unser noch vorhandener Schriftwechsel gibt ein lebendiges Bild von diesem Dienst. Oft war es schlechthin unmöglich, aus der Abgeschlossenheit der Lager herauszukommen. Nun übernahm dieser oder jener aus unserem Kreise im Lager für kleine Gruppen Religionsunterricht, auch Konfirmandenunterricht. Bis zum Schluß ging es darum, die Bedrängten zu stützen, die Einsamen zu stärken. Das „mutuum colloquium fratrum“ ging weiter bis in die letzten Tage des April 1945, wo der „Fluchtweg“ noch zum „Besuchsweg“ wurde. Gedrucktes Schrifttum hatten wir längst nicht mehr. Aber eine mit der Schreibmaschine vervielfältigte monatliche Sonntagsandacht, der „Hausgottesdienst“, verband noch etwa 80 Lehrer in der Zerstreuung und wurde nicht nur von einzelnen, sondern auch hie und da mit einer kleinen Schülergruppe in irgendeinem entlegenen KLV-Lager gelesen.

Und nach dem Kriege?

Kaum war der große Sturm über uns hingebraust, so fanden sich die ersten wieder zusammen zu Bibelarbeit, Fürbitte und praktischer Hilfe. Allmählich sammelten sich die alten Kreise, nun im Anschluß an die unter Bruder Lokies' Leitung neu errichtete Kirchliche Erziehungskammer. Es kam zu gemeinsamen Treffen. 1948 entstand aus ihrer Mitte wieder ein „beratender Kreis“, der „Arbeitsausschuß evangelischer Lehrer“, aus allen Schularten und Sektoren. Die Zahl der Kreise wuchs. Größere Zusammenkünfte, zu denen die Lehrerschaft eingeladen wurde, fanden wenigstens einmal im Jahre statt. Wochenend- und Ferienfreizeiten erwiesen sich als besonders wichtig. Doch noch immer lag die Hauptarbeit bei dem Sonderreferat für die Lehrerschaft in der Kirchlichen Erziehungskammer. Eine neue Form für einen festen Zusammenschluß der Lehrer war noch nicht gefunden. Immerhin konnte der Arbeitsausschuß mithelfend eingreifen. Auch Entschließungen bei größeren Zusammenkünften wirkten sich aus.

~~Handwritten signature~~ Kammann

Wir haben, aus Anlaß der äußerst bedrängten Lage unserer Kirche in der Ostzone, die Schrift „Das Zeugnis der Verhafteten“ von Martin Fischer herausgegeben. Bei einem Ansichtsversand ausschließlich an die Buchhandlungen, die von uns schon bezogen hatten, erhielten wir eine erfreulich geringe Zahl von Rücksendungen. Nun ist es aber doch bezeichnend, daß der größere Teil von unseren evangelischen Sortimenten zurückkam. Aus einer westdeutschen Stadt, wo nur eine einzige evangelische Buchhandlung besteht, erhielten wir das Heft mit dem Vermerk: „Zurück, weitere Zusendungen verboten“. Im Verlaufe weniger Wochen erhielten wir aus eben dieser Stadt von einer säkularen Buchhandlung Bestellungen auf dieses Heft von insgesamt über 500 Exemplaren.

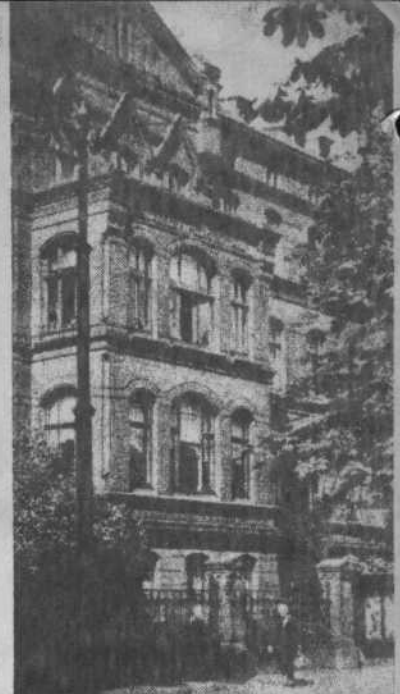
Aber auch das Interesse der kirchlichen und der säkularen Presse hat sich stark unterschiedlich entwickelt. Besonders bemerkenswert war es bei dem Buch über Paul Schneider *DER PRÉDÍGER VON BUCHENWALD*. Hier hat die kirchliche Presse erst sehr spät gemerkt, um was es in diesem Buch geht. Sie hat aber auch dann in der Mehrzahl nur sehr sparsam auf dieses Buch aufmerksam gemacht.

Die säkularen Blätter haben von Anfang an mit Eifer dieses Buch in hervorragender Weise rezensiert.

Mit den wichtigsten Büchern unseres Verlages haben wir endlich auch einen guten Eingang beim Rundfunk gefunden.

Sicher würde es zu weit führen, wenn ich hier noch ausführlich auf unsere weiteren Pläne einginge. So will ich es mit dem kurzen Bericht bewenden lassen.

Für Sie und für uns alle war es endlich die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, daß wir am 1. November 1953 unserer Buchhandlung der Goßnerschen Mission, der ältesten evangelischen Buchhandlung in Berlin, in dem neu aufgebauten Goßner-Haus wieder einen schönen Verkaufsraum geben konnten. Unserem verehrten, lieben Herrn Friedrich Schäfer sei an dieser Stelle für seinen rastlosen Einsatz um den Bestand dieser Buchhandlung Dank gesagt.



Seltsam: Gerade, wenn man etwas mit dem Herzen erlebt hat, versagt die Erinnerung und das Gedächtnis dort, wo es sich um Namen, Fakten und Daten handelt. So ging es mir, als ich es unternahm, ein Wort des Dankes und der Würdigung über einen meiner engsten Mitarbeiter zu schreiben: Pfarrer Friedrich Wilhelm Otto von der „Zwölf-Apostel-Gemeinde“, Schöneberg (im engsten Kreise kurz „Fritz“ genannt). Und da mir niemand die Erinnerungslücken recht ausfüllen konnte, wandte ich mich kurzentschlossen an ihn selbst. So erfuhr er vorzeitig von meinem Vorhaben, brummte am Telefon so etwas wie „Nekrolog“, war dann aber – wie immer – bereit, mir mit seinem ausgezeichneten Gedächtnis und seiner vorbildlich gepflegten Akten- und Büchersammlung auszuweichen. Zum Schluß verlangte er nur: „Mache es aber bitte so kurz und schmerzlos wie möglich!“ Nun habe ich für diese seine Einstellung volles Verständnis; und doch soll er so billig, wie er es sich selbst wünscht, nicht davonkommen. Denn alles, was ich hier über ihn persönlich zu schreiben gedenke, hat es nicht nur mit seiner Person, sondern zugleich auch mit der Sache zu tun, der wir alle dienen: der Person Jesu Christi.

Solcher Dienst konzentriert sich meist um einen ganz bestimmten Ort und Platz, in diesem Falle ein Haus, von uns „das Haus“ genannt: das Goßnerhaus in der Handjerystraße, Berlin-Friedenau. 1934, als Bruder Otto und seine Frau Charlotte dort eine Wohnung bezogen (mit anschließendem Büro), wurde eines der ältesten Missionsblätter in Deutschland, das aus diesem Hause ausgeht, nämlich „Die Biene auf dem Missionsfelde“, gerade 100 Jahre alt. In demselben Jahr begann die „Bekennende Kirche“, der sich die Goßner-Mission von Anfang an angeschlossen hatte, mit der sogenannten „Barmer Erklärung“ den offenen Kampf gegen die Kultur- und Kirchenpolitik des Nationalsozialismus. Und bald glich das Goßnerhaus wirklich einem von Aktivität, Hochspannung und Lebensfülle summierten Bienenkorb.

1935 wurde ausdrücklich als Versammlungsraum für die Bekenntnisgemeinde Friedenau ein Kirchsaal an das Missionsgebäude, angebaut. Die Finanzierung erfolgte auf folgende Weise: Einen Tag bevor der berühmte Reichsbischof Müller alle Generalsuperintendenten für abgesetzt erklärte, legte ich mich zu dem damaligen Finanzgewalt, dem Berliner Kirchen- und Superintendenten der reichsten Kreissynode, D. Diestel, und legte ihm nahe: „Setze dich hin und schreibe flugs 18 000 Mark; denn morgen hast du keinen Fonds mehr, über den du frei verfügen kannst!“ Und er setzte sich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Saal erbaut wurde. Nach seinen Ausmaßen wurde er – weil meine Frau strikt erklärt hatte, der alte, prächtige Kastanienbaum im Missionsgarten könne nur über ihre Leiche hinweg gefällt werden – so breit wie lang. Das hat aber seiner äußeren und inneren Akustik nicht geschadet. Sonntag für Sonntag legte hier der Pfarrer der Bekenntnisgemeinde, Dr. Wilhelm Jannasch, Gottes Wort so gewissenhaft sachlich und gerade darum so aktuell aus, daß selbst die Konfirmanden seine nüchterne Predigtweise jeder Art von emotionaler Verkündigung vorzogen. Einmal im Monat hielt Professor D. Günther Dehn die Predigt. Dann stand die Gemeinde jedesmal unter dem befreienden Eindruck: Hier ist im Kampf der Geister eine Schlacht geschlagen worden. Das Ehepaar Heuss und gelegentlich auch Dietrich Bonhoeffer kamen zu diesen Gottesdiensten in den Goßnersaal. Was aber dieser äußerlich ganz anspruchslosen Verkündigungsstätte die geistliche Tiefen – und Höhenperspektiven gab – tief in das Karfreitagsdunkel des Todes hinab und hoch in das magische Licht des Ostermorgens hinein – das war die Tatsache, daß hier die christlichen Brüder und Schwestern aus Israel die letzte und einzige Möglichkeit in Berlin gefunden hatten, mit uns zusammen Gottes Wort zu hören und – immer wieder – dem Gestapo, die sich jeden Be-

mahl zu empfangen... bis der letzte Bruder mit dem gelben Stern nach Auschwitz abtransportiert war.

Einmal – es war schon im Kriege – wurden im Anschluß an den Gottesdienst einige jüdische Familien geschlossen – etwa 60 Personen vom Säugling bis zum Greis – im Goßnersaal getauft: ein echter Glaubensakt, weil ja alle wußten, daß auch die Aufnahme in die christliche Kirche sie nicht vor dem Schicksal ihrer Rassenzugehörigkeit retten konnte. Damals gab es kein kirchliches Taufregister, das die Namen dieser Getauften aufgenommen hätte; die Goßner-Mission mußte sich ein eigenes dazu anlegen. Bei dem Brand des Hauses ist es mit verbrannt.

Das kunstlos gezimmerte hohe Holzkreuz an der Altarseite und das große Kreuzigungsgemälde an der einen Seitenwand waren die Zeichen, unter denen im Goßnersaal auf Versammlungen, Tagungen und Kursen auch gearbeitet wurde. Das Bild, das früher in der alten „Berliner Philharmonie“ gehangen hatte und als „entartete Kunst“ vernichtet werden sollte, war vom Künstler (Brandenburg) selbst ins Goßnerhaus gerettet und ihm als Leihgabe überlassen worden. Dort wurde es je länger um so mehr sinnerfüllt zum Symbol der Zeit: Aus der tobenden, von sadistischem Haß besessenen Menge ragt das Kreuz mit dem gekreuzigten Christus empor, der zugleich der Verherrlichte ist.

Hier versammelte sich der Pfarrernotbund in seiner Anfangszeit zu seinen oft von der Gestapo unterbrochenen Sitzungen. Hier hielt Hans Asmussen die ersten Vorlesungen an der aus Protest gegen die Politisierung der Universitäten und Fakultäten neu gegründeten Kirchlichen Hochschule. Hier richtete Pfarrer Dr. v. Rabenau ab November 1936 die „Kurse für kirchlichen Unterricht“ ein, als die nationalsozialistischen Lehrer den Religionsunterricht in den Schulen schlagartig niedergelegt hatten. Theologen wie Günther Dehn, Edo Osterloh und Wilhelm Rott arbeiteten in diesen Kursen mit. Es geschah während des Krieges, daß die Goßner-Mission es unternahm, evakuierte Berliner Schulen, die ohne Religionsunterricht waren, außer einigen Vikarinnen auch Katechetinnen nachzuschicken, die hier ausgebildet waren – z. B. nach Ostpreußen. Und als nach dem Kriege in Ost- und Westberlin der Religionsunterricht in der Schule vollends in die Verantwortung der Kirche gelegt wurde und sich im Mai 1945 rund 300 000 Kinder freiwillig zur „Christenlehre“ meldeten, da waren es außer einer Anzahl von Lehrern und Pfarrern eben jene Katechetinnen und Katechetinnen, auf die die Kirche als hauptamtliche Lehrkräfte zurückgreifen konnte.

Nach und nach verwandelte sich das ganze Goßnerhaus mit allen noch irgendwie verfügbaren Räumen zu einem Zentrum der Bekenntnischen Kirche. So wurde im Februar 1937 im 3. Stockwerk des Hauses ein katechetisches Seminar mit Internat für Theologen eröffnet, genauer gesagt für die sogenannten „illegalen jungen Brüder“, die ihre Examina nicht mehr bei den zuständigen Konsistorien, sondern bei ihren Brüderräten ablegten und von diesen dann auch ohne Gewähr für Gehalt und Pension in den Bekenntnisgemeinden eingesetzt wurden. Die Leitung lag in den Händen von Wulf Thiel (dem jetzigen Superintendenten von Berlin-Wilmersdorf) und Dr. Oskar Hammelsbeck (jetzt als Direktor einer Pädagogischen Hochschule, Professor und Doktor theol. h. c. im Ruhestand). Damals schied Hammelsbeck gerade aus dem staatlichen Schuldienst aus und übernahm im Goßnerhaus seinen ersten kirchlichen Auftrag, dem viele andere gefolgt sind.

Der Goßnerschen Hausgemeinschaft steht diese Zeit als die wachste, fruchtbarste und trotz der ständigen Bedrohung fröhlichste in lebendiger Erinnerung. In der Freizeit wurde leidenschaftlich Ping-Pong gespielt und viel gesungen: Geistliches und Weltliches. Meisterhaft, wie dann Dieter Frindte (jetzt Oberlandeskirchenrat) das Singen auf seiner Gitarre begleitete und auch sel-

ber dazu sang. Bei den kleinen Festlichkeiten kam es gelegentlich zu Szenen von überwältigender Komik, z. B. wenn Bruder Thiel mit einem wunderbaren Pathos die „Elegie“ Bachs über die Tabakspfeife sang, wenn wir unter dem Dirigentenstab von Bruder Hammelsbeck das atemberaubende Lied von der „Wanze auf der Mauer“ anstimmten oder wenn er selbst einmal auf einem kleinen Tischchen in gedrängter Runde die Lieblingsfrau des Maharajah tanzte mit einem am Ringfinger befestigten Badeschwamm – so faszinierend, daß man zuletzt den Schwamm für einen Riesendiamanten hielt. Das Amt des Seniors übte der aus dem Steglitzer Bibelkreis von „Menne“ Ehlers hervorgegangene, im Kriege gefallene Erich Klapproth aus – ein Bruder von solch lauterem Charakter, daß er den Gestapobeamten bei ihren Hausdurchsuchungen bereitwilligst alle Schränke und Schubfächer öffnete und die totale Wahrheit sagte, so total, daß sie ihm gerade deswegen nichts glaubten. Auf dem Missionsgrundstück aber standen Tag und Nacht zwei Motorräder für den Kurierdienst der Bekenntnischen Kirche bereit. Das eine, mit einem bockigen Motor, „Bileams Esel“ genannt, wurde von Klapproth gefahren, das andere von dem späteren Berliner Studentenpfarrer Rudolf Weckerling, der, um legal fahren zu können, eine Bädermission entlang der ganzen Ostseeküste aufgezogen hatte.

Das Seminar wurde immer wieder – zu unserer Freude jedesmal, wenn ein Lehrgang zu Ende ging – von der Gestapo aufgelöst und, da der Wiederbeginn nicht verboten war, wieder neu eröffnet, bis zuletzt alle Dozenten Lehrauftrag erhielten und das ganze Seminar in die Obhut des stets hilfsbereiten Superintendenten Diestel und seines Kirchenkreises kam.

Endlich sei daran erinnert, daß im Goßnerhaus auch die Tagungen der „Erziehungskammer der vorläufigen Kirchenleitung“ unter dem Vorsitz von Superintendent Lic. Martin Albertz stattfanden, die letzte am 29. und 30. April 1943 unter der improvisierten Losung „Utopischer Tag“. Da damals alle Reichstagungen verboten waren, mußten die Teilnehmer in kurzen Zeitabständen und durch verschiedene Ausgänge das Haus betreten und verlassen. Es waren Vertreter aus fast allen Landeskirchen gekommen: Leute, die wiederholt verhaftet waren, Leute mit Schreib- und Reiseverbot – ein zusammengeschlagener Haufen. Aber in der Gewißheit, daß der Krieg verloren war und die nationalsozialistische Herrschaft zu Ende ging, wurde für die Zeit nach dem Kriege ein Erziehungs- und Schulprogramm der Kirche einmütig beschlossen und in einem einzigen Exemplar einem vergilbten Aktenstück im Keller des Missionshauses eingefügt. Es ist beim Brand des Hauses 1945 mit den Akten vernichtet worden; aber ein zweites Exemplar, das über die Schweizer Grenze gelangte, blieb erhalten und konnte beim Wiederaufbau der kirchlichen Arbeit nach Friedensschluß hilfreicher Dienst tun.





Superintendent Wulf Thiel

## Das katechetische Seminar der Bekenrenden Kirche im Goßner-Haus

### I

Aus der gemeinsamen Arbeit in der Schulkammer der Vorläufigen Leitung der Bekenrenden Kirche entstand der Plan, ein katechetisches Seminar für Vikare der Bekenrenden Kirche zu gründen. Bruder *Lokies* tat das Kuratorium der Goßner-Mission, das Missionshaus in der Handjerystraße hierfür zur Verfügung zu stellen. Nach raschen Vorbereitungen, zu denen die Möbel-, Sach- und Geldspenden der Friedenauer Bekenntnisgemeinde und der ganzen Bekenrenden Kirche beitrugen, konnte im Januar 1937 die Arbeit im Goßner-Haus beginnen.

Die Vikare hatten im dritten Stock des Hauses ihre sehr bescheidene Unterkunft. Man konnte in den sehr schmalen einfenstrigen Zimmern, in denen je zwei Brüder hausten, die prächtigsten Stilmöbel aus den verschiedensten Epochen bewundern. Bruder *Hammelsbeck* als Pädagoge und ich als theologischer Leiter hatten auch jeder eine Stube dort. Eine Hausmutter war in Schwester *Maria Laube* gewonnen worden, die für unser leibliches Wohl treulich sorgte.

Am Unterricht im Seminar waren auch andere beteiligt. Besonders wertvolle Hilfen in allen unterrichtlichen Fragen, zumal in der Frage „Mission und Unterricht“, gab uns der damalige Missionsinspektor *Carl Paeschke* vom Berliner Missionshaus. Die Vikarin *Christa Müller* arbeitete mit uns über das Gesangbuch und über die Kirchenlieder im Unterricht.

Erfahrene Friedenauer Lehrer ließen uns trotz der Gefährdung, die das für sie bedeuten konnte, in ihrem Religionsunterricht an den Schulen hospitieren. Wir hatten immer wieder Gastdozenten bei uns, die uns theologisch und katechetisch viel gegeben haben: *Günter Dehn*, *Hans Asmussen*, *Friedrich Delekat*, *Martin Albertz*, *Wilb. Niesel*, *E. F. von Rabenau* u. a.

Eine Gruppe von getreuen Friedenauer Gemeindekindern mußte manches aushalten, wenn die allerersten katechetischen Gehversuche der Vikare in den Probestunden im Goßner-Haus gemacht wurden. Unvergesslich ist mir z. B. aus dieser Gruppe *Jutta Wer-*

*nicke*, die Tochter eines unserer Friedenauer Kirchenältesten, deren bibelkundliche Kenntnisse die der Kandidaten bei weitem übertrafen, und die durch ihre regen und gescheiten Fragen unsere jungen Brüder ganz schön in Verlegenheit bringen konnte.

Mitten in die Arbeit hinein griff immer wieder der Kirchenkampf mit seinen Nöten, Aufgaben und Verheißungen.

Für alle Vikare, die im Hause *Lokies* ein und aus gingen, war die Haft von Bruder *Lokies*, die in jene Zeit fiel, von besonderer Bedeutung. Besonders aber auch für mich, der ich bei manchem der Besuche im Gefängnis Frau *Lokies* begleitete. Oben in der Nähe des alten Missionsmuseums war im Goßner-Haus auch immer wieder der Vervielfältigungsapparat im Gange, der mit Hilfe unserer Vikare die notwendigen Benachrichtigungen für die Berliner Bekenntnisgemeinden druckte. Das Röhrensystem, das seit den Zeiten von Vater *Plath* die Wände des Hauses durchzog, (ich glaube: einmal als Haustelefon gedacht) diente zur schnellen Benachrichtigung der Drucker, wenn die GESTAPO im Anzug war. Später, als ich im Wannseer Pfarramt Bruder *Präses Stosch* vertrat, leitete Bruder *Hammelsbeck* das Seminar gemeinsam mit *Erich Klapproth*, einem unseren getreuen „Jungen Brüder“, die uns unvergessen bleiben. Als wir alle miteinander die Vorladung zum Alexanderplatz bekamen, lehnte *Erich Klapproth* es für uns alle ab, auf eigene Kosten dorthin zu fahren. Wir erwarteten also, Bekenntnislieder singend, den Polizeiwagen und fuhren zusammen hin. Auf die Dauer ließ sich eben der Kreis der Jungen Männer im Goßner-Haus nicht gut tarnen. Im Verlauf der schärferen Maßnahmen gegen die als „illegal“ verfolgte Bekennde Kirche kam es nach knapp drei Jahren zur staatspolitischen Schließung des katechetischen Seminars. Aber die freiwilligen Laienkurse zur Vorbereitung auf die Christenlehre konnten im Goßner-Haus, im Haus der Stadtmission in der Lenastraße und an einigen anderen Stellen noch länger durchgehalten werden.

*Beilage* *Reich*  
Gossnersche Missionsgesellschaft

*44*  
Berlin-Friedenau, am 4.  
Handjerystr. 19/20

Sehr verehrte Herren und Brüder!

Wie aus dem beiliegenden Schreiben, das wir an alle uns befreundeten Pastoren im ganzen Reich versandt haben, hervorgeht, beginnt für uns hier in der Heimat mit dem 8. Juli die Gedächtnisfeier des 100jährigen Bestehens der Gossnerschen Kolskirche in Indien. Der Krieg verhindert jede größere, in die Öffentlichkeit dringende Veranstaltung. Wir wollen aber wenigstens in einem Missionsdankgottesdienst der Abordnung der ersten Kolsmissionare gedenken. Er findet am kommenden Sonntag (9.7.) um 1/2 10 Uhr vormittags (falls vormittags Alarem, nachmittags 18 Uhr) im Kirchsaal unseres Missionshauses statt. Die Predigt hat Missionar Schulze, der 10 Jahre unter den Kols gearbeitet hat, übernehmen.

Am Vonnabend wollen wir im kleinsten Kreise in den Trümmern der Bethlehemskirche ein Wort der Erinnerung sagen und in aller Stille miteinander beten. Zeitpunkt des Treffens: 1/2 11 Uhr. Wer von unseren Kuratoriumsmitgliedern daran teilnehmen möchte, ist herzlichst willkommen.

Grüßen

Mit den herzlichsten Grüßen aus dem Missionshaus

Ihr sehr ergebener

*Lotz*

Anlage!



geführt. Aber die praktische Anwendung der Verfassung stößt an den verschiedensten Stellen, vor allem in Ranchi, dem Hauptsitz der Goßner-Kirche selbst, noch auf große Schwierigkeiten. Darum hat Bischof Dr. Meyer, der an der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi teilnimmt, noch eine — wie wir hoffen, letzte — Sitzung der ökumenischen Kommission einberufen und sucht die noch schwelenden Brandstellen in der Kirche persönlich auf, um an Ort und Stelle den noch immer aufflackernden Kirchenzwist zu löschen. Er hat die Absicht, nach der Neu-Delhi-Konferenz auch die Orissa-Synode zu besuchen, um auch dort noch die letzten strittigen Fragen zu lösen. Die Goßner-Mission und die Goßner-Kirche können ihm für diesen aufopferungsvollen, brüderlichen Dienst nicht dankbar genug sein. Vielleicht muß erst die alte Generation abtreten und eine neue Generation aufwachsen, damit die Goßner-Kirche ihre Vergangenheit — und dazu gehört ganz gewiß auch die Zeit der Missionare — bewältigen und zu echter Autorität in der Kirchenleitung heranreifen kann. Die Goßner-Kirche braucht eine neue Führungsschicht. Darum hat die Goßner-Mission schon längst damit angefangen, Studenten und Studentinnen aus der Goßner-Kirche zum Studium nach Deutschland einzuladen. Es sind bereits vier junge Inderinnen zu Bibelschul-Lehrerinnen in der Bibelschule in Salzuflen aus-

gebildet worden. Sie sind inzwischen nach Indien zurückgekehrt und haben die Leitung der Tabita-Bibelschule in Govindpur übernommen, die unsere beiden Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt gegründet und in jahrzehntelanger treuer Arbeit zur Blüte gebracht haben. Zwei Theologen haben ein fünfjähriges Studium in Deutschland absolviert und stehen jetzt im Dienst ihrer Heimatkirche. Der eine ist mit dem Doktor der Philosophie von der Freien Universität in Berlin, der andere mit dem Master of Theology von der Kirchlichen Hochschule in Berlin nach Indien zurückgekehrt. Zwei theologische und zwei technische Studenten halten sich gegenwärtig zum Studium in Deutschland auf. Zehn weitere Studenten aus allen Fakultäten werden in Kürze im Goßner-Haus in Berlin erwartet, das sich in ein indisches Studentenheim verwandelt.

Dringender aber als alles andere braucht die junge Goßner-Kirche in Indien, was die alte Kirche in Deutschland erst unter Glaubensdruck und Verfolgung während der Zeit des Kirchenkampfes neu gelernt hat. Möge die Goßner-Kirche es nicht erst dann, wenn Zeiten der Drangsal auch über Indien kommen, lernen, was ihr und uns not tut, wenn wir lebendige Kirche Christi in der Welt sein wollen:

Auf Gottes Wort zu hören  
und ihm zu gehorchen!



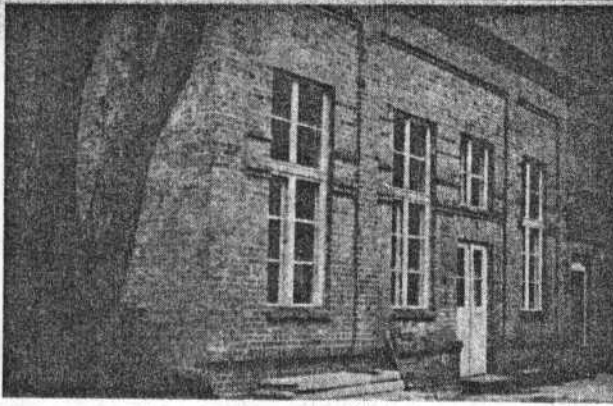
Pfarrer Dr. Wilhelm Jannasch

## Der Goßnersaal

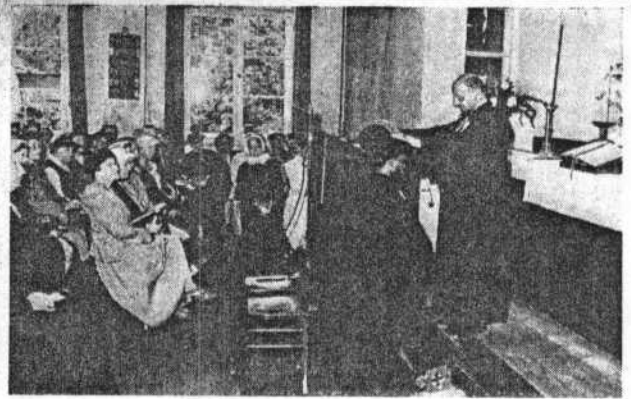
Einen alten Pfarrer verbinden viele Erinnerungen mit den Räumen, in denen er seines Dienstes gewar-tet hat. Im Goßnersaal mit seiner vergleichsweise nur kurzen Geschichte tätig gewesen zu sein, gehört zweifellos zu den ganz besonderen Erinnerungen meines Pfarrerslebens. In diesem Saal hat sich ein Stück der Geschichte des Kirchenkampfes in Berlin abgespielt, nicht im Sinne ungehemmter Polemik, sondern in positiver, stiller, auf die Zukunft hin ausgerichteter kirchlicher Arbeit und in einer sich auf die Verkündigung des Evangeliums gründenden kleinen Bekenntnisgemeinde und der ungehemmten Entfaltung ihres Lebens. Hier nahmen einst, um zuerst vom Umfassenderen zu sprechen, die Katechetischen Kurse von Pfarrer Dr. v. Rabenau ihren feierlichen Anfang. Hier ist so manche Veranstaltung ähnlicher Art gehalten worden, die nicht nur Teilnehmer aus der Bekenntnenden Kirche von Berlin umfaßte. Hier haben wir das Zehnjahresgedächtnis der Barmer Erklärung begangen. Hier hat die Theologische Gesellschaft getagt. Es mag verwunderlich erscheinen, daß keine „höhere“ Hand in all' dies je störend eingegriffen

hat, doch wohl, weil eine noch *bessere* den Saal und seine Gäste davor behütete. Auch die aus ihrer Kirche ausgewanderte Bekenntnisgemeinde „Zum Guten Hirten“ hat das Gleiche erfahren. Ich bezweifle, daß sie je „abgehört“ worden ist! Aber daß das ewige Wort Gemeinde baut, heute, wie in den Tagen der Apostel, war wohl zu wenig sensationell. Um so dankbarer durften wir sein, die wir das durch Jahre hindurch immer neu erfahren haben. Schon die niedrige vorgeschobene Kanzel und die damit gegebene Nähe von Prediger und Gemeinde waren etwas Einzigartiges. Der ehrwürdige Superintendent Diestel empfand sie bei gelegentlichen Vertretungen als etwas fast Bedrückendes. Der Händedruck am Saalausgang war etwas Natürliches, fast Unentbehrliches; aber bezeugte er nicht im tiefsten Grunde die Nähe zu dem Worte, das wir miteinander gehört hatten? Da hatten sie eben noch nebeneinander gesessen, die mit dem Judenstern, die oft unter körperlichen Anstrengungen zu uns gekommen waren, weil sie ja nur zu ihrer Arbeitsstätte fahren durften, und wir anderen von der „Edelrasse“, und das gepredigte Wort so gut





Anbau im Goßner-Saal



Bischof D. Dr. Dibelius segnet im Goßner-Saal Dr. Bage und Magister Surlin nach Abschluß ihres Studiums nach Indien aus

wie unser Beieinandersein bezeugte es uns, daß der zu uns gekommen war, der die Scheidewand weggenommen und aus den beiden „Völkern“ eines gemacht hat, so daß auch Besternte und Unbesternte froh nebeneinander vor dem Abendmahlstisch knien konnten. Die Monotonie des immer gleichen Predigers, lange Zeit übrigens gemildert dadurch, daß ein Mann wie *Günther Dehn* einmal im Monat die Predigt hielt, erlaubte gelegentlich Reihenpredigten über ganze biblische Bücher oder Auszüge daraus und gewöhnte die Gemeinde an eine gewisse Einhelligkeit der Verkündigung, von der freilich *Dietrich Bonhoeffer* fragte, ob sie nicht in ihrer biblischen Konzentration die Hörer überfordere. — Der Goßnersaal war auch die Stätte unserer monatlichen Gemeindeabende, an denen — es waren nur die eingeschriebenen Mitglieder der Bekennenden Kirche zugelassen — die kirchliche Lage behandelt wurde. Hierhin konnten auch die Namen unserer Gefangenen gerettet werden, nachdem die Gestapo ihre Nennung im Hauptgottesdienst verboten hatte und wir uns dort mit einem stillen Gebet und einer entsprechenden Liedstrophe begnügen mußten. — Der Goßnersaal war auch der Rahmen unserer gemeindlichen Geselligkeit; ließ er sich doch so leicht „umbauen“, und an den langen Tafeln fehlte es dann nicht an leiblicher Nahrung wie an besonderen geistigen Gaben, z. B. Professor *Bartnings* eindrucksvollem Vortrag über „biblische Träume“, der ein Glaubenszeugnis besonderer Art bedeutete. Anders als wir Älteren und Alten gestaltete die Jugend ihre regelmäßigen Zusammenkünfte, bei denen Ernst wie Fröhlichkeit sich verbanden. Und wer auch immer, ob Alt ob Jung, sich bei Goßner zusammenfand, nie waren es die Glieder oder der Nachwuchs einer Sekte, sondern eben evangelische Christen, die weiter der Landeskirche ihre Steuern entrichteten und zugleich am monatlichen „Opfersonntag“, wenn die Sammelkörbchen durch die Reihen der Kirchenbesucher gingen, für ihre „Notgemeinde“ aufbrachten, was sie an Saalmiete, Gehältern u. a. zu bezahlen nötig hatte. Selbst der Bau einer Orgel ist so möglich geworden.

Merkwürdig genug, daß der NS-Staat dies still wachsende Gemeindeleben nicht gestört hat, daß wir nie eine Bewachung zu spüren bekamen, daß selbst die Judensterne, die man uns einst auf den Weg von der Straße bis zum Saaleingang zeichnete, nichts Böses veranlaßt haben. Gewiß, es ging auch mancher „hinter sich“, der zu uns gehört hatte: Ein Vater schickte seine Kinder nicht mehr in unseren fröhlichen, von unserem unvergeßlichen Fräulein *Liebich* geführten Kindergottesdienst, weil dort „Juden in den Saal kamen“, oder Gehaltsbeziehern wurde um ihre

Zukunft bange. Anderer Plätze wurden — manchmal trotz starker Gegenbemühungen — leer, weil ihre Inhaber für die Vernichtung ausersehen waren. Aber die Gemeinde als Ganze blieb, und rückschauend werden wir sagen: es war eine freundlich-bewahrende Hand, die das so gefügt hat. Trotz des Krieges hatten wir es auch nie nötig, einen Gottesdienst ausfallen zu lassen; denn immer waren die jeweiligen Bombenschäden, besonders der Schutt von der Decke, so rechtzeitig beseitigt, daß die Gemeinde sich getrost versammeln konnte; und nur ganz selten ist der Gottesdienst durch Alarm vorzeitig beendet worden. So hat der Goßnersaal endlich auch eine letzte äußere Gefahr höchst wunderbar überstehen dürfen, als in der bösen Russennacht das ganze Missionshaus ein Opfer der Flammen wurde und der Brandschutt unmittelbar vor der Saaltür niederging, ohne daß dem Saal selbst ein Leid geschah. Schon vierzehn Tage später konnten wir wieder Gottesdienst darin halten. Ein kostbares Gefäß evangelischen Gemeindelebens und kirchlicher Planungs- und Aufbauarbeit war uns erhalten worden, wirklich wie ein Brand Scheit aus dem Feuer.

Manches einzelne Menschenschicksal besonderer Art ist mit dem Goßnersaal verknüpft gewesen, vielleicht bis heute geblieben. Von den uns gewaltsam Entführten oder rechtzeitig Geflüchteten sind einzelne — freilich wie wenige! — zurückgekehrt. Einer, ein längst Getaufte, hat bekannt, daß er erst hier wirklich ein Christ geworden sei. Die wirkliche innere Geschichte des Goßnersaales und derer, die hier zusammenkamen, kann freilich kein Mensch schreiben. Man sah bisweilen Träger bekannter Namen, *Theodor Heuß* und seine Frau, *Dietrich Bonhoeffer*, Dr. *Walter Bauer*-Fulda. Von der Jugend, die den Saal einst füllen half, ist mancher schneller vom Glauben zum Schauen gekommen, als wir Alten; das gehörte zum furchtbaren Schicksal des Krieges. Der letzte unvergeßliche Eindruck, den der Schreiber dieser Zeilen aus dem Goßnersaal mitgenommen hat, war — bald nach Kriegsende und mit jener Zeit zusammenhängend — der gottesdienstliche Abschied von *Sabine Lokies*. Daß der Vater unseres Herrn Jesu Christi ein Vater der Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes ist, hat die Goßner-Gemeinde damals noch einmal in neuer Kraft erfahren dürfen.

Nun soll der Goßnersaal, einst für eine Notzeit der Kirche gebaut, in festerer Gestalt neu erstehen. Wir, die wir den „alten“ Saal gekannt und geliebt haben und weiter lieben, können einem erneuerten nur das EINE wünschen, daß Gott sich zu ihm bekenne und zu denen, die in ihm zusammen kommen werden, wie ER sich, so meinen wir, hundertfältig zu dem alten Saale und den Versammlungen darin bekannt hat.

Missionsdirektor D. Hans Lokies  
mit seiner Frau



## Hören und Gehorchen

Ein Jubiläumsbericht von H. Lokies

Losung und Lehrtext für den 12. Dezember d. J.,  
für den Tag, an dem vor 125 Jahren die Goßner-Mis-  
sion ihren Anfang nahm, lauten:

„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir  
nicht verborgen noch zu ferne; sondern es ist das  
Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in  
deinem Herzen, daß du es tust.“

(5. Mose 30, 11 und 14)

„Wisset ihr nicht: welchem ihr euch als Knecht  
ergebet zum Gehorsam, dessen Knechte seid ihr  
und müsset ihm gehorsam sein, es sei der Sünde  
zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtig-  
keit?“ (Römer 6, 16)

Beide Texte reden vom „Hören und Gehorchen“.  
Sie geben uns damit das Stichwort an die Hand, um  
den Sinn des Zeitgeschehens seit der Jahrhundertfeier  
der Goßner-Mission im Jahre 1936 unter einem  
Thema zu erfassen. Diese letzten 25 Jahre waren eine  
vielbewegte und entscheidungsvolle Zeit; aber alle  
die vielen Einzelentscheidungen gehen letzten Endes  
auf eine Grundentscheidung zurück: nämlich, ob wir  
auch in der Goßner-Mission bereit sind, auf Gottes  
Wort zu hören und ihm zu gehorchen oder nicht.

Es war kurz nach Kriegsende, als ich vom Kom-  
mandanten des französischen Sektors von Berlin,  
einem ehemaligen Admiral und frommen Katholiken,  
zu einer Besprechung eingeladen wurde, in der eine  
Frage, die dem Kommandanten sehr am Herzen lag,  
im kleinen Kreise beraten werden sollte: die Frage

einer Umerziehung der deutschen Jugend in christ-  
lichem Geiste. Bei dieser Gelegenheit stellte mir der  
Admiral seine beiden Militärpfarrer in etwas drasti-  
scher Weise vor. Er zeigte auf den katholischen Pfar-  
rer hin und bemerkte dazu: „Sehen Sie, der da ge-  
fällt mir; er ist orthodox“. Und dann fuhr er — mit  
einer Handbewegung auf den evangelischen Pfarrer,  
einen gebürtigen Elsässer, hinweisend — fort: „Se-  
hen Sie, diesen da mag ich nicht; er ist liberal.“ Und  
dann wandte er sich mit einem Ruck mir zu und  
stellte die Frage: „Was sind Sie nun, Herr Pfarrer,  
liberal oder orthodox?“ Darauf antwortete ich ihm:  
„Exzellenz, ich habe diese beiden Worte ‚liberal‘ und  
‚orthodox‘ seit hundert Jahren nicht mehr gehört.  
Über diesen Gegensatz sind wir in der Zeit des Kir-  
chenkampfes hinausgewachsen.“ „Aber...“, warf eine  
amerikanische Reporterin, die an der Besprechung  
teilnahm, ein, „auch bei Ihnen gibt es doch theolo-  
gische Unterschiede oder gar Gegensätze!“ „Ja“, gab  
ich zur Antwort, „aber der Gegensatz ist ganz sim-  
pel, er geht auf die einfachste Grundform zurück:  
nämlich, ob wir auf Gottes Wort hören und ihm ge-  
horchen oder nicht.“

Mag sein, daß tief aufgewühlte Zeiten, in denen es  
für den Christen gefährlich ist zu leben, es ihm er-  
leichtern, eine klare Entscheidung zu treffen, gerade  
weil dann auch Gottes Wort zu einer neuen Leben-  
digkeit und höchsten Aktualität erwacht, so daß es  
sich selbst im Zeitgeschehen auslegt und — wie es in  
unserer Losung heißt — „gar nahe bei dir ist, in dei-  
nem Mund und in deinem Herzen, daß du es tust.“

Von Anfang an stellte sich die Goßner-Mission, wie  
die meisten anderen deutschen Missionsgesellschaften,  
eindeutig auf die Seite der Bekennenden Kirche. Die  
„Barmer Thesen“ wurden sogar ins Hindi übersetzt  
und im Gharbandu, dem Gemeindeblatt der Goßner-  
Kirche in Indien, veröffentlicht. Es kam nun aber  
darauf an, die Konsequenzen an Ort und Stelle zu  
ziehen, d. h. also in der Gemeinde, zu der das Goßner-  
Haus gehört. Hier waren alle Pfarrer mit Ausnahme



eines einzigen, des tapferen und doch so väterlich gütigen Bruders *Vetter*, mit fliegenden Fahnen zu der radikalen Richtung der sogenannten Thüringer Deutschen Christen übergetreten. Soweit sich die Gemeinde zu Gottes Wort hielt, war sie in dem ihr entfremdeten Gottes- und Gemeindehaus heimatlos geworden. So wurde das Missionshaus in der Handjerystraße ein Zentrum für die Bekennende Gemeinde in Friedenau und für die Bekennende Kirche in ganz Berlin.

Um die dadurch entstandene Raumfrage zu lösen, wurde im Jahre 1935 ein Kirchsaal angebaut. Die Mittel dafür gab der zuständige Generalsuperintendent her — im letzten Augenblick. Es war am Tage, bevor der berüchtigte Pfarrer *Müller* zum Reichsbischof berufen wurde, als sich ein Vertreter der Goßner-Mission zu seinem Generalsuperintendenten begab und ihm sagte: „Setz dich hin und schreibe flugs!“ Und er setzte sich wirklich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Kirchsaal gebaut werden konnte. Am Tage darauf waren alle Generalsuperintendenten abgesetzt und verfügten über keine Fonds mehr. An dem Kirchsaal der Goßner-Mission kann man ihre Geschichte während der nächsten Jahrzehnte geradezu ablesen. Da hängt z. B. noch heute an der Längswand des Saales ein großes Bild der Kreuzigung Christi von dem Berliner Maler *Brandenburg*. Es hatte zuerst seinen Platz in der Berliner Philharmonie gefunden, wurde aber für „entartete Kunst“ erklärt und sollte vernichtet werden. Der Maler brachte es in Sicherheit und übergab es uns zu

treuen Händen. Es hat den Brand des Missionshauses überstanden. Man kann über den Stil des Bildes denken, wie man will; stammt es doch aus den zwanziger Jahren. Aber sein Thema darf mit unser aller Zustimmung rechnen. Es will nämlich nichts anderes zum Ausdruck bringen, als daß der gekreuzigte Christus zugleich der verklärte ist, daß gerade Er, der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, erhöht und verherrlicht worden ist. S. 11 (2)

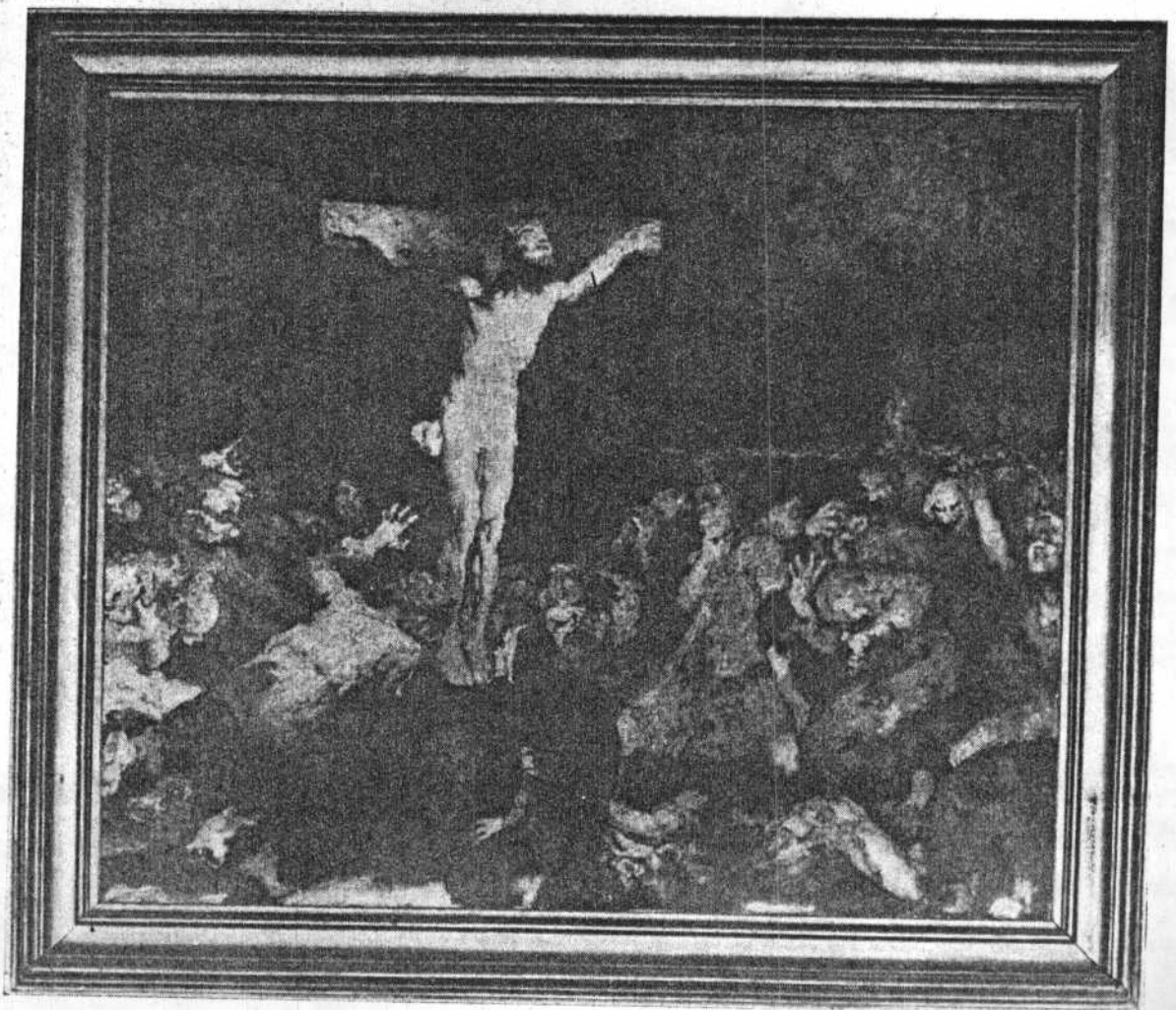
In diesem Kirchsaal fanden die Gedemütigten und Erniedrigten jener Zeit ihre Zuflucht: unsere christlichen Schwestern und Brüder aus Israel. Nach und nach wurden ihnen alle Gemeindehäuser und Kirchen Berlins verschlossen. Wo sollten sie anders bleiben als in einem Missionshause? So ist denn die Bekennende Gemeinde in Friedenau Sonntag um Sonntag, oft unter den Augen der Gestapo, mit der kleinen Schar der nichtarischen Christen Berlins, die von Monat zu Monat kleiner wurde, zum Gottesdienst und zum Abendmahl gegangen. Niemand, dem es damals geschenkt wurde, zwischen einem „besternten“ Bruder und einer „besternten“ Schwester am Altar zu knien und das heilige Abendmahl zu empfangen, wird es jemals in seinem Leben vergessen. Und als dann nach dem Zusammenbruch und Kriegsende zum erstenmal zwei indische Brüder aus der Leitung der Goßner-Kirche in Indien — das Missionshaus selbst war damals noch eine Ruine — in dem wie durch ein Wunder hindurchgeretteten Kirchsaal mit uns zusammen an derselben Stelle zum Mahl des Herrn nieder-

x) an das  
Missions-  
gebäude

hier:  
S. 10  
unten

S. 11  
links

(Brandenburg am Kreuz)





knieten, da wurde blitzartig der Bogen sichtbar, der Bogen der Weltmission, der sich heute noch spannt von Jerusalem bis an die Enden der Erde.

Einmal, mitten im Kriege, wurde in demselben Saale eine Schar — fast möchte man sagen eine Karawane — von Brüdern und Schwestern aus Israel, vom Säugling bis zum Greis, in den Tod und in das Leben Jesu Christi hinein getauft, ehe sie nach Theresienstadt oder Auschwitz kamen. Aber jedesmal, wenn der Pfarrer der Bekenntenden Gemeinde in Friedenau, Dr. Wilhelm Jannasch, von solchem Abtransport hörte, war er morgens früh in der Wohnung der Betroffenen zur Stelle, um ihnen noch zum letztenmal das Abendmahl zu reichen. Die Gestapo mußte solange warten. Noch heute versammelt sich in Erinnerung an jene Zeit der Todes- und Lebensgemeinschaft allmonatlich eine kleine Schar der Überlebenden im Goßner-Hause.

Der Vollständigkeit halber sei berichtet, daß im Kirchsaal der Goßner-Mission auch die frühesten Zusammenkünfte der jungreformatorischen Bewegung und des Pfarrer-Notbundes stattfanden. Hier begann auch die Kirchliche Hochschule ihre Tätigkeit; ein Teil der Vorlesungen wurde laufend dort gehalten.

Hier in diesem Saal geschah es auch, daß in den letzten Tagen des Krieges, mitten in einem schweren Fliegerangriff, Bischof D. Dr. Dibelius erschien, der eben von dem Rat der Evangelischen Kirche der Union zum Bischof der Kirche Berlin-Brandenburg berufen worden war. Er machte davon einem kleinen Kreise von Brüdern Mitteilung, die durch Boten verständigt waren, und unternahm gleich den ersten Schritt zur Bildung einer neuen Kirchenleitung. Die Vorschläge, die er dabei machte, sind mir für immer als ein Zeichen für den genialen Wirklichkeitsinn, der ihm eignet, in Erinnerung geblieben. Er schlug nämlich die verschiedensten Personen für die Kirchenleitung vor — nicht nach geistlichen, spirituellen, sondern nach „pedestralen“ Gesichtspunkten. Es sollten nur diejenigen Mitglieder der Kirchenleitung werden, die in der Lage waren, ihn zu Fuß zu erreichen. Daß diese Männer sich für die Kirchenleitung auch als wirklich qualifiziert erwiesen, war nur ein zusätzliches Gottesgeschenk.

Die Goßner-Mission ist während dieser ganzen Zeit von Bedrückung, Arbeitsbehinderung, Haft und Rede- und Reiseverbot nicht verschont geblieben. Es wurde über sie als die einzige deutsche Mission Devisenverbot verhängt. Zuletzt sollte sie auf Grund von Denunziationen, die beim Generalkonsulat in Calcutta einliefen, verboten werden. Aber ein von den Missionaren erwungener Besuch der Goßner-Kirche durch den deutschen Vizekonsul beseitigte die Gefahr.

Was die Heimatarbeit der Goßner-Mission während dieser ganzen Zeit betrifft, so ging sie schon seit Jahren auf den Grundsatz zurück, daß jede Missionsgesellschaft neben der Arbeit auf dem Missionsfelde auch eine missionarische Aufgabe in der Heimatkirche übernehmen müsse. Der Blick der Goßner-Mission wurde auf das besondere Gebiet der christlichen Unterweisung in Haus und Schule gelenkt: Mission, verstanden nicht nur als Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. So kam es, daß schon 1935, als 45 % der Lehrer in Berlin und fast alle Lehrer in der Provinz den

Religionsunterricht in den Schulen niederlegten, im Goßnersaal die ersten katechetischen Kurse für Laien eingerichtet wurden. Die Leitung dieser ganzen Arbeit übernahm Pfarrer Dr. von Rabenau. Es ist interessant, einmal die Namen der Brüder und Schwestern aufzuzeichnen, die damals mit ihm zusammenarbeiteten: Prof. Dr. Günter Dehn, Organist Dr. Fischer, P. Hellmut Gollwitzer, Dr. Hammelsbeck, Vikarin Klara Hunsche, P. Jaenicke, P. Dr. Jannasch, P. Lic. Lichtenstein, Vikarin Lic. Christa Müller, P. Osterloh, Fräulein Lic. Paulsen, P. Rott, P. Wulff Thiel, P. Traub, P. Westermann, Fräulein Zinn.

Dazu kam noch das katechetische Seminar für die Theologen, das in den Räumen des Goßner-Hauses als Internat eingerichtet wurde. Pastor Wulff Thiel und Dr. Hammelsbeck, der damals nach seiner Entlassung aus dem staatlichen Schuldienst ganz in den Dienst der Kirche überging, bauten es gemeinsam auf. Das Seminar wurde von den sogenannten „illegalen jungen Brüdern“ besucht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Bekenntenden Kirche in keinem der bestehenden Predigerseminare Aufnahme fanden. Für sie wurde eine Anzahl katechetischer Kurse durchgeführt, die jedesmal am Kursusende von der Gestapo geschlossen wurden. Da sie aber stets vergaß, zugleich auch die Eröffnung eines neuen Kurses zu verbieten, nahm die Arbeit ihren fröhlichen Fortgang, bis endlich allen Dozenten Unterrichtsverbot auferlegt und damit die Arbeit — wenigstens im Goßner-Haus — lahmgelegt wurde. Generalsuperintendent Diestel und der Kreiskirchenrat von Dahlem sprangen damals ein und breiteten über diese wichtige Arbeit den Mantel der Legalität, so daß sie noch eine zeitlang weiterlief. Trotz all' der Bedrängnisse, durch die die Goßner-Mission gerade damals hindurchging, erinnert sich die Goßner-Hausgemeinschaft dieser Arbeit als einer der fröhlichsten und fruchtbarsten in der ganzen Zeit.

In jedem Jahr fanden im Goßner-Haus auch die Tagungen der Erziehungskammer der Bekenntenden Kirche Deutschlands in Form von Reichstagungen unter der Leitung von Superintendent Lic. Albertz-Spandau statt, dem Pastor W. Rott assistierte. Was da zusammenkam, waren lauter angeschlagene Leute: Theologen und Pädagogen aus allen Landeskirchen. Unter ihnen war auch stets der Vertreter der Bekenntenden Kirche Österreichs, Pastor Pommer-Graz. Es waren Brüder und Schwestern darunter, die wiederholt verhaftet waren und Rede-, Schreib- und Reiseverbot hatten. Trotzdem machte das Goßner-Haus während der Tagung den Eindruck völliger Verlässlichkeit, denn die Teilnehmer der Tagung hatten die Weisung, nur alle zehn Minuten einzeln das Haus zu verlassen oder zu betreten. Niemand konnte auf den Gedanken kommen, daß hier eine Reichstagung stattfand.

Es war am 29. und 30. April 1943, also mitten im Kriege, als die letzte dieser Tagungen durchgeführt wurde. Das Thema des Tages wurde an Ort und Stelle improvisiert. Es lautete: „Utopischer Tag“. Alle Verhandlungen gingen von der Voraussetzung aus, daß der Krieg verloren, die nationalsozialistische Regierung gestürzt und das Reich zusammengebrochen war. Man faßte die Tatsache ins Auge, daß nach der tragischen Niederlage unseres Volkes ein Neuaufbau auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts von Grund auf erfolgen würde. Um dann auch

als Kirche für diesen schweren Dienst gerüstet zu sein, wurde ein umfassendes Schulprogramm entworfen. Alle schriftlichen Unterlagen wurden vernichtet. Nur ein einziges Exemplar des Protokolls wurde tief im Keller zwischen den alten Akten der Goßner-Mission deponiert. Es ist beim Brand des Hauses mit allen Akten der Goßner-Mission mitverbrannt. Aber einer der Teilnehmer mußte wohl doch eine Kopie mit nach Hause genommen haben: nach dem Kriege wurde dieses Schulprogramm der Bekenntenden Kirche Deutschlands in einem schweizerischen Schulblatt veröffentlicht. *x) Es konnte beim Wiederaufbau der*

*Journal*  
*18(2)*

Die Tatsache, daß das Goßner-Haus nach und nach rein räumlich zu einem Zentrum der katechetischen und pädagogischen Arbeit der Bekenntenden Kirche geworden war, führte nach dem Kriege dazu, daß Bischof D. Dr. Dibelius den Direktor der Goßner-Mission zugleich mit der Leitung der Kirchlichen Erziehungskammer-Berlin beauftragte. So hat denn die Goßner-Mission gerade in den allerersten Anfängen beim Aufbau des katechetischen Dienstes und der evangelischen Schulen in Berlin erhebliche persönliche und finanzielle Opfer gebracht. Jetzt, nachdem diese Arbeit als kirchliches Werk ganz ausgebaut ist und in die volle kirchliche Verantwortung übergeht, soll dies wenigstens an einer Stelle öffentlich zum Ausdruck gebracht werden.

Der Grundsatz, daß die Heimatarbeit der Goßner-Mission auch in der Kirche daheim die Verantwortung für eine missionarische Arbeit tragen müsse, bleibt auch in Zukunft bestehen. Das ist nicht so gemeint, daß eine Missionsgesellschaft alle Arbeitszweige der Landeskirche, der sie zugeordnet ist, mit dem Missionsgedanken umspinnen sollte, sondern so,

*kirchlichen Arbeit nach Friedensschluss einen  
für den Dienst tun.*

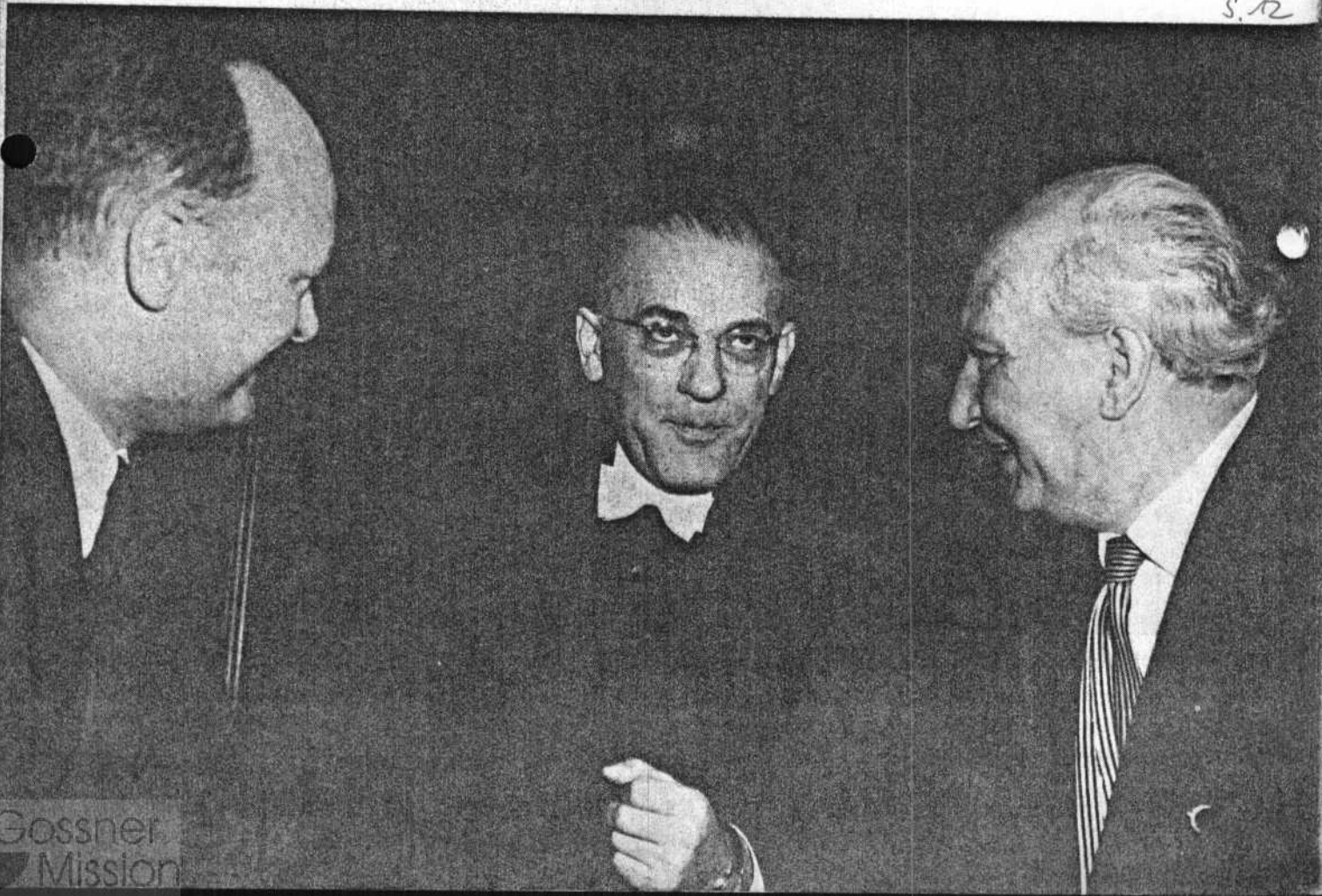
daß sie sich als einen lebendigen Ast in den Stamm der Kirche aufpfropfen, mit ihr zusammenwachsen, leiden, kämpfen und siegen muß, damit Kirche und Mission eine Einheit bilden. Aus diesem Anlaß heraus sind in der Goßner-Mission nach dem Kriege zwei neuartige Zweige ihrer Heimatarbeit erwachsen: die Goßner-Mission in Mainz-Kastel und die Goßner-Mission-Ost.

Was in Mainz-Kastel geschehen ist, darf man als das Lebenswerk von Pastor Horst Symanowski ansehen. Es geht dort um den kirchlichen Dienst an den Menschen in der Industrie. Nach großen Anfangsschwierigkeiten und trotz mancherlei Verkennung bis auf den heutigen Tag hat sich dieses Werk nach und nach auch die Anerkennung der Kirchenleitungen erworben. Es werden dort in jedem Jahr „das Seminar für den Kirchlichen Dienst in der Industrie“ und die „Praktikanten-Kurse für Theologiestudenten“ durchgeführt, zu denen fast alle Landeskirchen Teilnehmer entsenden. Am 1. Dezember d. J. begann in Mainz-Kastel auch der erste Kursus für die jungen Techniker, Handwerker und sonstigen Facharbeiter, die sich im Rahmen der Aktion „Brot für die Welt“ freiwillig für den Dienst in Übersee gemeldet haben. Pastor Jaekel und Diakon Weissinger stehen P. Symanowski in dieser Arbeit treu zur Seite.

Die Arbeit der Goßner-Mission-Ost in der DDR wird von Prediger Schottstädt und dem Jugendsekretär Gutsch geleitet. Sie stellt einen missionarischen Versuch dar, überall dort, wo das alte Parochialsystem im Zusammenprall mit einer neuen Gesellschaftsordnung zusammenbricht, Gemeinde neu zu sammeln. Das geschieht in elastischem Vorstoß mit Hilfe der verschiedensten, manchmal erstmalig er-

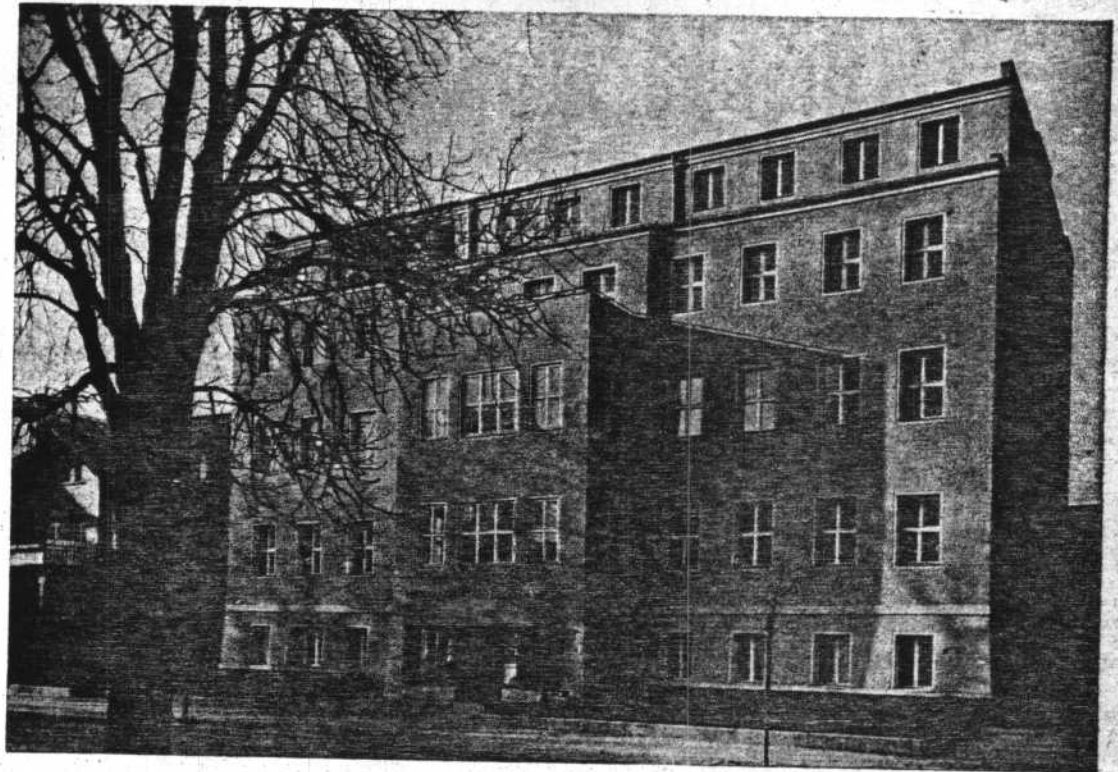
Dr. Kandeler und Missionsdirektor Lokies besprechen mit unserem Kuratoriumsmitglied Prälat Dr. Kunst-Bonn Baupläne für ein indisches Studentenheim in Berlin

*S. 12*





Das  
Goßner-Haus  
in Berlin-  
Friedenau  
wieder aufge-  
baut

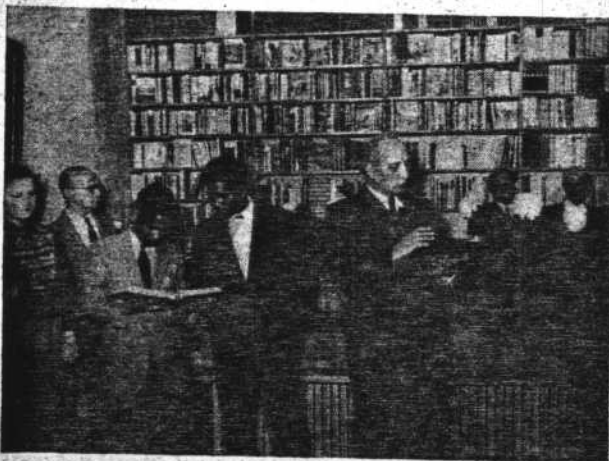


Fast acht Jahre lag Goßners Missionshaus in Berlin-Friedenau in Trümmern. Nur der angebaute Kirchsaaal war von dem Feuer, das russische Kampftruppen ans Haus legten, verschont geblieben und versammelte schon wenige Tage nach dem Brand die Gemeinde zu regelmäßigen Gottesdiensten. Nun ist das alte Goßner-Haus unter Benutzung der guten Außenmauern wieder neu aufgebaut worden: ein helles, weißes Haus, anstatt des roten Backsteinbaus, der immer ein wenig an Kaserne erinnerte. Es wurde am 1. Advent (29. November) durch Bischof D. Dr. Dibelius wieder in Dienst genommen und eingeweiht.

Die Feier fand im Kirchsaaal statt, an dem so viele Erinnerungen aus der Zeit des Kirchenkampfes hängengeblieben sind. Hier war es, wo die ersten Versammlungen der jungreformatorischen Bewegung und des Pfarrernotbundes stattfanden; hier hielt die Kirchliche Hochschule ihre ersten Vorlesungen; hier eröffnete schon im Jahre 1938 Pfarrer Dr. von Rabenau die ersten Kurse für kirchlichen Unterricht, nachdem viele Lehrer in Stadt und Land über Nacht den Religionsunterricht niedergelegt hatten; hier fanden unsere christlichen Brüder und Schwestern aus Israel, betreut von den Pfarrern Dr. Janasch und Lic. Knieschke, letzte Zuflucht; hier gingen sie zum Heiligen Abendmahl; hier wurde mitten im Kriege angesichts der Gestapo eine Schar von 60 Nichtariern, vom Säugling bis

zum Greis, wahrlich eine „formidable Karawane“, in den Tod und in die Auferstehung Jesu Christi hineingetauft; hier — an einem Tisch, nahe der Tür, die auf den Missionsgarten geht — übernahm während eines Tagesangriffs der feindlichen Bomber D. Dr. Dibelius die Leitung der Kirche. Das Haus selbst war zuletzt der Sitz des Berliner Bruderrats; es beherbergte 1937 ein katechetisches Seminar für Theologen, in dem neben Pastor Thiel Dr. Hammelsbeck lehrte, der mit diesem Auftrag seinen ersten Dienst in der Bekennenden Kirche antrat; hier in den Räumen des Hauses, das nun wieder aufgebaut ist, tagte auch die Erziehungskammer der Bekennenden Kirche Deutschlands, bis sie im Jahre 1943 ihre gesamte Arbeit mit jenem „utopischen Tag“ abschloß, an dem sie ihr Erziehungs- und Schulprogramm für die Zeit nach dem verlorenen Kriege aufstellte.

Nun ist das neue Haus — dieser Geschichte entsprechend — nicht nur wieder Sitz der Goßner-Mission, sondern auch der Kirchlichen Erziehungskammer für Berlin und der evangelischen Schulkanzlei geworden. Es hat auch das Seminar für kirchlichen Dienst in sich aufgenommen, in dem die Katecheten für den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen Berlins herangebildet werden. So bewahrt dieses Haus, was Gott seiner Kirche in einer Zeit vielfachen Versagens, des Kampfes und der Verfolgung an Erkenntnis und Erfahrung



Die Buchhandlung der Goßner-Mission zog am Tage ihres 120jährigen Bestehens (16. November) wieder in das Missionshaus ein.  
Von links nach rechts: Surin, Bage, Lokies, Ehepaar Schaefer, Verlagsleiter Hannemann (Lettner-Verlag), Schaefer, Frä. Möller, Michaelis





Bischof D. Dr. Dibelius im Gespräch mit Missionsdirektor Lokies

geschenkt hat, und sucht dieses Erbe nicht nur im heimatlichen deutschen Raum, sondern auch in Indien für die Zukunft fruchtbar zu machen.

In das Haus ist auch wieder die Buchhandlung der Goßner-Mission eingezogen, genau an dem Tage, an dem sie 120 Jahre alt wurde (16. 11. 53). So kann sie sich aus guten Gründen als die älteste und doch zugleich jüngste evangelische Buchhandlung bezeichnen.

Bei der Einweihungsfeier verabschiedete Bischof D. Dr. Dibelius Missionsdirektor Lokies zu seiner Visitationsreise nach Indien und gab ihm unter dem Segen Gottes folgende Schriftworte auf den Weg: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du auch hinziehst und will dich wieder herbringen in dies Land. Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein. Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

Es sind Worte des Segens und der Fürbitte, die nicht nur dem ausreisenden Missionsdirektor, sondern dem ganzen Goßner-Hause und der Arbeit, die von ihm ausgeht, gelten.

## Warum treiben wir in Indien Theologie?

Vor etwa 2 Jahren gingen einige unserer Christen südlich von Gumla — das ist etwa 80 km westlich von Ranchi entfernt — nachts auf ihre Felder, um sie zu bewachen. Das muß man hier tun, damit Wildschweine, Pfaue oder Elefanten keinen großen Schaden anrichten. Darum sieht man in den meisten Gegenden Indiens auch auf den Feldern Bauten, die an einen Jägerstand in Deutschland erinnern. Da oben sitzen sie dann in der Nacht. Und wenn sich eine Elefantenherde oder dergleichen nähert, machen sie mit irgendwelchen Blechgeräten einen gewaltigen Krach, um die unerwünschten Gäste zu vertreiben. Die eben erwähnten Brüder hatten sich eine kleine niedrige Hütte aus Gras gebaut. Es war gegen Ende der Regenzeit, und sie wollten sich wenigstens etwas vor dem Regen schützen. Ein paar Nächte lang ging alles gut. Aber eines Nachts packte sie dann das Entsetzen. Offenbar war ein Tiger ganz in der

Nähe, und sie erkannten an seinem Gebrüll, daß er sehr wütend und darum auch für sie selbst sehr gefährlich war. Sie verkrochen sich, vermieden jede Bewegung und verbrachten die Zeit bis zum Morgen mit Zittern und Zagen und Beten. Für die nächste Nacht verabredeten sie einen Verteidigungsplan. Sie versahen sich mit Speießen und Stangen und stellten eine Wache aus. Aber als die Nacht auf ihrem Höhepunkt war, erschien diesmal nicht ein Tiger, sondern ein Riese in strahlender Feuergestalt, mit einem riesigen Stock in der Hand und mit einem zornigen Gesicht. Er sprach, wie es nicht anders sein konnte, die Sprache der Bauern und fragte sie, warum sie diese Hütte mitten auf seinen Weg gebaut hätten. Unsere Brüder fürchteten sich natürlich sehr, fanden aber eine verblüffende Antwort. Sie sagten: „Diese Straße gehört gar nicht dir, sondern sie gehört dem Herrn Jesus Christus.“ Da fragte der Riese, was sie überhaupt hier in seinem Lande zu suchen hätten. Unsere Brüder wußten nun schon, mit wem sie es zu tun hatten, und antworteten: „Dies Land gehört gar nicht dir, es ist das Land Gottes.“ Da stellte der Teufel seine letzte Frage: „Warum habt Ihr eigentlich keine Zöpfe auf Eurem Kopf?“ Die Antwort lautete: „Wir brauchen diesen Zauber nicht, denn unsere Macht ist der Herr Jesus Christus.“ Daraufhin drehte sich der Teufel um und verließ brummend, aber hilflos den Platz.

Diese Geschichte erzählte mir vorgestern einer unserer christlichen Brüder, der eine verhältnismäßig hohe Bildung hat. Er machte sie zum Ausgangspunkt für ein Gespräch über die Ausdehnung und Grenze der Macht des Satans. Bezeichnend ist, daß er diese Geschichte überhaupt erzählt. Es gibt ja auch keinen Grund anzunehmen, daß der Satan unsern Brüdern dort nicht wirklich erschienen war. Wo ganze Völker an ihn glauben und die ganze Umgebung vor ihm zittert, ist er ganz sicher mächtig, gefährlich und gegenwärtig. Aber sie sind nun schon in der dritten oder vierten Generation Christen. Die alten Volks- und Stammesgötzen haben die Gestalt des Teufels angenommen. Die alte Furcht vor den Dämonen sitzt ihnen immer noch in den Knochen. Sie werden darum keiner verdächtigen Lage ohne inbrünstiges Gebet begegnen. Und wenn der Leibhaftige vor ihnen erscheint, werden sie ihn mit dem Namen Jesu Christi schlagen. Ihr Glaube ist wahrhaftig überwundene Furcht und ein Bestehen in dieser Gefahr. Das ist ein Glaube, den wir genau so auch im Neuen Testament finden.

Einige Tage vorher hatte ich in unserem Seminar mit unseren Theologiestudenten eine Diskussion über die Geschichte Markus 5, 25—34 gehabt. In dieser Geschichte wird erzählt, daß eine Frau, die zwölf Jahre am Blutfluß gekrankte hatte, sich heimlich an den Herrn Jesus heranmacht, ihn von hinten berührt und durch diese Berührung gesund wird. Denn durch diese Berührung ging die Kraft, die in dem Herrn Christus heimisch war, auf sie über und vertrieb den Dämon der Krankheit. Aber diese Geschichte hat noch eine Fortsetzung: der Herr merkt, daß ihn etwas von seiner göttlichen Kraft verlassen hat. Darum dreht er sich um und fragt so lange, bis die Frau sich ihm zu erkennen gibt und er ein offenes, freies Gespräch mit ihr beginnen kann.

Soweit war ich mit meiner Auslegung gekommen, als die Studenten ihre erste Frage stellten: „Warum redet Jesus eigentlich mit dieser Frau, obwohl sie doch schon gesund geworden ist und die Geschichte damit doch eigentlich ihren Abschluß gefunden hat?“

Die genannte Geschichte ist also bis zum Augenblick der Heilung hier in Indien bei Christen und Nichtchristen ohne weiteres verständlich. Sie spielt sich soweit in solchen Gedankengängen ab, die sich wohl bei allen Völkern der Erde finden,



Während der Einweihungsfeier  
Lokies, Frau Lokies, Frau Bürgermeister Dr. Barowsky, Senator Dr. Mahler




Diskussion mit Schülern des Seminars.  
Rechts: Pastor Lic. Schultz

Seminar für kirchlichen Dienst,  
Berlin-Zehlendorf

Vikarin Maria Trute  
beim Unterricht

## Saft ein Missionshaus!

Wie Sie wohl alle wissen, ist unser Missionshaus in Friedenau eine Ruine. An einen Wiederaufbau ist vorläufig gar nicht zu denken. Dennoch ist die Goßnersche Missionsgesellschaft nicht ganz ohne eine Arbeitsstätte; wir haben mietweise ein neues Zentrum in Zehlendorf gefunden. Es ist „das Seminar für kirchlichen Dienst“. Im Amtszimmer des Seminarleiters hängt ein Bild von Vater Goßner. Eines der Zimmer im Hause ist nach seinem Namen genannt, und der Arbeit der Goßnerschen Missionsgesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart wird in diesem Hause viel gedacht.

Zunächst ist dieses Seminar für kirchlichen Dienst eine Einrichtung der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg, und es ist dazu da, die Katecheten für ihren Dienst gründlich auszubilden. Vom Juni 1947 bis April 1948 geschah das in Vierteljahreskursen, seit Mai 1948 in Zweijahreskursen.

Sie können sich denken, was für ein fröhliches Leben in diesem Seminar herrscht; denn es sind 60 junge Leute im Alter von 18 bis 25 Jahren, Jungen und Mädchen, die hier während der zwei Jahre wohnen, essen und arbeiten. Grundlage aller Arbeit ist die Beschäftigung mit der Bibel und der Versuch, die besten Wege zu finden, wie die Geschichten der Bibel den Schülern bekanntgemacht werden können. Das Ganze spielt sich in einem verhältnismäßig komfortablen Haus am Rande des Grunewalds ab. Viele Fenster des Hauses blicken auf einen kleinen See, die Krumme Lanke, und wer etwas frische Luft haben will, braucht für einen Spaziergang keinen langen Anlauf. Das Hauptgewicht der ganzen Arbeit liegt in der rechten seelsorgerlichen Leitung der Schüler; denn noch mehr als in andern Fächern geht die entscheidende Wirkung im Religionsunterricht von der Persönlichkeit des Lehrers aus, und diese Persönlichkeit kann eigentlich nur in dem gemeinsamen Leben einer solchen Hausgemeinschaft geformt werden. Wenn unsere Religionslehrer von der Jugend gehört wer-

den sollen, müssen sie selbst Christen sein, d. h. jeder muß auf Grund seiner Veranlagungen und Begabungen seine eigene Weise finden, die frohe Botschaft mit Worten und Werken zu bezeugen.

Wie ist eigentlich nun die Kirche von Berlin-Brandenburg zu diesem Haus gekommen, wo doch ihre Armut am Tage liegt? Hier zeigt sich die erste Beziehung zwischen der Heimatkirche und der Goßnerschen Missionsgesellschaft. Das Haus war 1945 ausgebombt und wurde dann von der Goßnerschen Missionsgesellschaft wiederhergestellt. Auf diese Weise konnten wir die Gaben unserer Missionsfreunde noch verwenden, bevor die Reichsmark wertlos geworden war. Dieses damals in den Aufbau des Hauses gesteckte Geld kann das Seminar heute gewissermaßen abwohnen.

Warum hat die Goßnersche Mission dieses Haus nun für den erwähnten Zweck der Kirchenleitung übertragen? Nun, wir waren der Meinung, daß die katechetische Arbeit echte Missionsarbeit ist. Wir haben es in unseren Wohnwagen im Oderbruch erlebt, wie ganze Gemeinden wieder zusammentraten, weil ihre Jugend durch Katecheten regelmäßig unterwiesen wurde. Außerdem gehört es ja zur Tradition der Goßnerschen Missionsgesellschaft seit den Tagen Vater Goßners, Jugendunterweisung und Kindergottesdienstarbeit zu fördern und zu pflegen. Es ist auch ein guter Beitrag der Goßnerschen Missionsgesellschaft für die Missionierung der Heimat, wenn unsere Katecheten bei der Ausbildung in einem solchen Haus gewissermaßen ganz selbstverständlich den missionarischen Impuls zu spüren bekommen. Außerdem sind nun aber 10 Prozent aller Schüler dieses Seminars Goßner-Missionsschüler. Missionsschüler und Katecheten werden zusammen ausgebildet, ja jeder Missionsschüler muß zuerst an einem normalen katechetischen Zweijahreskursus teilnehmen, sich in die Lebensgemeinschaft dieses Hauses eingliedern und sich dann in der praktischen katechetischen Arbeit eine Zeitlang bewähren. Selbst diejenigen unserer Missionsschüler, die zunächst ihr volles theologisches Studium absolvieren sollen, leben in diesem Hause, und auch sie werden speziell für die Mission nur ausgebildet, wenn sie sich vorher in praktischer kirchlicher Arbeit bewährt haben.

Auf diese Weise haben wir also ein Goßnerhaus in Zehlendorf, und in der Arbeit des Seminars wird die Verbindung zwischen Heimatkirche und Missionsarbeit besonders deutlich. Hier tritt es in Erscheinung, daß Verkündigung in der Heimat und auf dem Missionsfeld nur zwei Seiten ein und derselben Sache sind. Darum steht auch der Seminarleiter immer im Kontakt mit der Goßnerschen Mission. In dem amtlichen Statut, welches die Verhältnisse des Seminars rechtlich regelt, ist festgelegt, daß der Seminarleiter von der Kirchenleitung im Einvernehmen mit dem Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft berufen wird.

Das Zehlendorfer Seminar ist also kein Missionshaus im eigentlichen Sinne. Aber es ist ein Haus, in welchem die Missionsarbeit in der Heimat und in Indien unter maßgeblicher Verantwortung der Goßnerschen Missionsgesellschaft vorbereitet wird.


Präsident Joel Lakra und Pastor Jilo Tiga  
mit dem Lehrerkollegium des Seminars

Lic. Günther Schultz.

der verfahrenen Verhältnisse auf dem indischen Felde beauftragte. Ihn belastete nicht nur die Vergangenheit, ihm fehlte zur Durchführung seiner überaus heißen Aufgabe außer gutem Willen und — Amtsbewußtsein alles. Die Ordnung, die unter Gefährdung des Bestandes der Kolmission eingeführt wurde, hat die äußeren und notwendigen Voraussetzungen geschaffen, unter denen die nachmals so gedeihliche Entwicklung der Kolmission von statten gehen konnte. Aber die Art, wie sie eingeführt wurde, brachte derartige Angriffe gegen Ansorge, daß die Protokolle des Kuratoriums, die sich mit ihnen befassen (ab 27. 8. 68) Ansorge vorenthalten wurden und nur in Auszügen aus den Protokollen der Zeit seiner Abwesenheit ihm zu Gesicht kamen, mit denen auch wir uns noch begnügen müssen. Zwar bedt das Kuratorium Ansorges Vorgehen in Indien, aber da er auch in der Heimat verlegend wirkt, erscheint ein langes Inspektorat dem Kuratorium nicht wünschenswert. 1870 wird ihm nahegelegt, sich um eine Pfarrstelle zu bemühen.

Als Nachfolger war zunächst Pastor von Bodellschwings in Aussicht genommen. Aber wie er schon 1869 die Berufung zum Superintendenten der Kolmission wegen des leidenden Zustandes seiner Frau abgelehnt hatte, so beantwortet er auch diese privat an ihn ergangene Anfrage verneinend. Statt seiner wurde Karl Plath<sup>14</sup> berufen. Er ist der erste Inspektor der Gohnerschen Mission, der nicht mehr in persönlicher Beziehung zu Gohner gestanden hatte. Mit diesem hat er zunächst das gemein, daß er von der Berliner Mission herkommt, der er von 1863 bis 1871 als Inspektor gedient hat. Er hat sodann das Weitere mit Gohner gemein, daß er in seinem 30jährigen Inspektorat der Gohnerschen Mission ein ganz bestimmtes Gepräge, ja die Gestalt gegeben hat, die sie seither grundsätzlich bewahrt hat. Aber da sein Eintritt in die Gohnermission nicht durch einen Bruch mit der Berliner Mission bedingt war, so bedeutet das Inspektorat Plath eine Annäherung an den Typus der Missionsgesellschaft, wie er von Berlin I repräsentiert wurde. Damit war nicht etwa eine Rückkehr der Gohnerschen zur Berliner Mission angebahnt, sondern das Problem des Verhältnisses beider erst recht gestellt, so daß es immer wieder zu unerfreulichen Spannungen gekommen ist. Wie Plath der Gohnermission äußerlich das Gepräge der Missionsgesellschaft gab, so gab er ihr innerlich das lutherische Gepräge. Er bekannte, für Theorie und Praxis das Meiste von Wallmann und Graul gelernt zu haben.

Die Annäherung an den Typus Missionsgesellschaft wird an zwei Schritten deutlich, die die Gohnersche Mission unter Plath tat, und



die eben die Dinge betreffen, um derentwillen einst Gohner sich von Berlin I trennen zu müssen geglaubt hatte. 1872 wurde das Missionsseminar eingerichtet, um eine bessere und einheitlichere Vorbildung der Zöglinge zu erreichen, und zwar war der Unterricht gemäß der Augsburgischen Konfession und dem lutherischen Katechismus zu erteilen. Und zum anderen wurde ein neues, geräumiges Missionshaus gebaut, nachdem das alte Missionshaus besonders infolge der Einrichtung des Seminars zu eng geworden war und — nachdem Büchel als der Hüter der Gohner-Tradition 1889 gestorben war, um dessentwillen man mit Neuerungen und diesem Neubau möglichst gezögert hatte. Am 16. 9. 1890 wurde der Grundstein zu dem neuen Hause in Friedenau gelegt, am selben Tage des nächsten Jahres fand die Einweihung des Hauses statt. Hier war nun der Mittelpunkt geschaffen, an dem die Fäden des ständig wachsenden Verwaltungsapparates zusammenliefen. Die Einführung einer strafferen Verwaltung zeigte sich vor allem darin, daß Plath ganz regelmäßig in Abständen von je 10 Jahren Visitationsreisen aufs Missionsfeld unternahm. Die erste fand 1877/78, die zweite 1887/88, die dritte mit Rücksicht auf das Jubiläum schon 1895/96 statt —, aber der alte Gohnergeist war stark genug, daß auch jetzt noch Bürokratisierung vermieden blieb; Plath versah noch wie Gohner die ganze Verwaltungsarbeit selbst, das Größte wie das Kleinste, und auf dem Missionsfelde vermied er trotz seiner regelmäßigen Visitationen bürokratisches Dreinreden; seine Einflußnahme draußen hat sich im wesentlichen auf die Prägung der Missionare vor ihrer Ausendung beschränkt. Ähnlich den regelmäßigen Visitationsreisen draußen unternahm er beständig Rollettenreisen in der Heimat, wo nur Gohnergemeinde zu finden war; so kam er 1871 nach England, 1873 nach Holland, 1875 nach Rußland. Aber auch hier lag es ihm fern, die Struktur der Gohnergemeinde zu verändern, sie etwa in Organisation umzuwandeln oder anderen Missionsgesellschaften durch Gewinnung eines geschlossenen Hinterlandes nachzueifern.

Wenn trotzdem unter ihm die Verwaltung umfangreicher zu werden begann, so war dazu der Anlaß das Missionsseminar. Das Seminar ist es, das den Männern draußen und der Arbeit daheim ihr besonderes Gepräge gibt, und das recht eigentlich Plaths Gepräge trägt und in seiner lutherischen Haltung mehr auf Leipziger als auf Berliner Vorbild weist. Denn gleich Graul und unter ausdrücklichem Hinweis auf ihn sucht Plath die Verbindung mit der Universität.

# Die Arbeit an der Tabita-Schule

Aus Berichten der Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt

**Hausreparaturen.** „Als wir von unserem Urlaub in den Himalaya-Bergen zurückkehrten, hofften wir, das Dach der Tabita-Schule repariert vorzufinden. Wir hatten diese Sache und das Geld dafür dem indischen Pastor übergeben. Was aber fanden wir vor? Erst kurz vor unserer Rückkehr hatte man das Dach abdecken lassen. Wir hatten in jenen Tagen schwere Wolkenbrüche. Als wir unser Haus wiedersahen, stand unser Herz vor Schrecken fast still: Riesenwasserlachen in allen Zimmern, der ganze Fußboden ein einziger Morast, unsere Veranda am Einstürzen, unsere getünchten, schön gemalten Wände ein Farbenbrei! Kurz entschlossen legten wir selbst Hand an. Mit viel Mühe und Ärger mit den faulen Kulis kamen wir langsam wieder zurecht. Und heute? Es ist alles wieder aufgebaut, und in diesen Tagen erneuern wir auch unsere Malerei wieder.“ (Brief vom 3. August 1949.)

**Literarische Arbeit.** „Außer Luthers Abendmahlbüchlein, das längst schon vergriffen ist, und dem lutherischen Taufbüchlein, für dessen Verkauf wir immer noch keine Erlaubnis haben, geben wir, wie Sie wissen, zwei Schriftenreihen heraus: den ‚Gemeindehelfer‘ für die Gemeinden und die ‚Mütterhilfe‘ für die Frauen. Vom ‚Gemeindehelfer‘ sind drei Hefte schon erschienen. Das vierte ist im Manuskript fertig. Die Hefte 3 und 4 enthalten die März- und Januar-Andachten des Schatzkästleins von Gößner. Von der ‚Mütterhilfe‘ ist schon das sechste Heft im Druck, während für das siebente Heft das Manuskript fertiggestellt ist. Wir behandeln in diesen Heften als Handreichung für die christlichen Hausmütter das Vaterunser und die 10 Gebote. In Mr. Kandulna (dem früheren Sekretär unserer Kirche) haben wir einen treuen Helfer für unsere literarische Arbeit gefunden, der als Mitglied der Kirchenleitung kräftig für den Druck unserer Schriften eintritt und nicht müde wird, mit großer Zuverlässigkeit Korrektur zu lesen und unsere Manuskripte durch den Instanzenweg durchzubringen, damit keine Bummellei vorkommt. Wir bemühen uns nun auch — leider vergeblich —, einen gewissenhaften und geschickten Menschen zu finden, der mit unserem Büchlein von Gemeinde zu Gemeinde reist und es verkauft. Es hängt ja so unendlich viel davon ab, daß wir auch auf diese Weise zu Einnahmen für unsere Arbeit in der Tabita-Schule kommen.“ (Brief vom 3. August 1949.)

Die Tabita-Schule. Wir rüsten jetzt für das Schlußexamen, das in der dritten und vierten Oktoberwoche stattfinden soll. Es ist

eine Freude, den Fortschritt bei unseren Mädchen zu sehen. Sie haben wöchentlich drei Religionsstunden zu geben. Das übt sie tüchtig in der Methodik. Das wichtigste aber im Augenblick ist wohl dies, wie wir uns nun endgültig den Aufbau unserer Schule denken:

1. ein einjähriger Kursus — genannt: ‚Bräute-Kursus‘;
2. ein zweijähriger Kursus — genannt: ‚Gemeindedienst-Kursus‘;
3. ein drei- bis vierjähriger Kursus (nur für Schülerinnen der Mädchenoberschule) — genannt: ‚Führerinnen-Kursus‘, im besonderen für Lehrerinnen an der Oberschule. Diese sollen später auch im evangelischen Frauen- und Jugendwerk tätig sein.“ (Brief vom 24. August 1949.)

„Unser Tabita-Schulexamen fängt am 14. Oktober an. Vom 14. Oktober ab finden die praktischen Übungen in der Schule statt, d. h. jede Schülerin hat eine Examenslehrprobe von 45 Minuten zu geben. Ihre Themen, die schriftlich ausgeführt werden müssen, erhalten sie jetzt am 17. September. Dann folgen das handwerkliche und hauswirtschaftliche Examen vom 17. und 19. Oktober. Am 20. und 21. Oktober ist das mündliche Examen, zu dem wir auch die Kirchenleitung eingeladen haben.“ (Brief vom 12. September 1949.)

„Wir überlegen, ob wir nicht unseren jetzigen Kursus Ende Oktober — statt Dezember — abbrechen und dann zusammen mit unserer Bibelfrau sechs Wochen lang durch die Gemeinden reisen, um für die Tabita-Schule zu werben.“ (Brief vom 9. August 1949.)

„Präsident Joel Lakra sagte uns, daß unsere Tabita-Schule Anfang nächsten Jahres nach Govindpur verlegt werden soll. Blick auf den Neuanfang tun wir, was wir noch können: Propaganda und Aufklärung über Zweck und Ziel der Tabita-Schule in den Monaten November und Dezember wollen wir Werber machen.“ (Brief vom 22. August 1949.)

„Neben unserem Schreibtisch steht, zärtlich behütet und stolz streichelt: ein Damenfahrrad! Das umschließt 2½ Jahre Bettel auf allen möglichen Stellen. Aber nun ist es endlich da! Hoffentlich folgt nun bald das notwendige zweite Rad und der Druckapparat oder eine monatliche Geldhilfe für den Druck unseres kleinen ‚Gemeindehelfers‘. Noch ist Gelegenheit für diese Arbeit. Wer weiß, wie lange, die Lage ist sehr ernst.“ (Brief vom 12. September 1949.)

## Ein Wort an unsere Freunde.

Unsere Jahreslosung 1. Petr. 2, 5 ruft uns zum Bauen auf: „Auch ihr als die lebendigen Steine baut euch auf zum geistlichen Hause!“ Die Gossnersche Mission ist dadurch hart getroffen worden, daß sie noch in der letzten Stunde des Krieges ihr Missionshaus verloren hat. Es wurde, während die letzte Feuerwalze über Berlin hinwegging, an allen vier Ecken angezündet, und wir mußten ohnmächtig zusehen, wie es vor unseren Augen niederbrannte. Seitdem haben unsere Freunde auf unsere Bitte uns einen ersten Baustein gereicht, so daß wir den Betsaal, das Kellergeschoß und die Hausmeisterwohnung wiederherstellen konnten. Dann aber geriet der Bau infolge der Währungsnot ins Stocken, so daß das Haus immer noch den trostlosen Anblick einer Ruine darbietet. Wir haben inzwischen die Hände nicht in den Schoß gelegt. Unser Büro wurde nach Berlin-Friedenau, Stubenrauchstr. 12, verlegt, und in dem Grundstück Berlin-Zehlendorf, Fischerhüttenstr. 137, richteten wir nach Übernahme der Reparaturen ebenfalls mietweise das neue „Seminar für kirchlichen Dienst“ ein, in dem auch unsere Missionsschüler ausgebildet werden. In Mainz-Kastel entstand ein neues Arbeitszentrum für unsere Arbeit in Westdeutschland. Und doch ist die Gossnersche Mission heimatlos, solange sie nicht wieder in ihr altes Missionshaus eingezogen ist. Wir haben darum die Absicht, im kommenden Jahre den Wiederaufbau unseres alten Hauses erneut in Angriff zu nehmen, und bitten unsere Freunde, uns dabei mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Wichtiger noch als die Beschaffung des Baumaterials für die Instandsetzung unseres Hauses ist aber die Sammlung alter und neuer Freundeskreise für unsere Mission. Sie sind die lebendigen Steine, auf denen sich unser Missionswerk aufbaut. Bei dem Brand unseres Missionshauses ging leider unsere Zentralkartei verloren. Auch zwei Kopien, die wir anderwärts sichergestellt hatten, wurden vernichtet. Wir bitten darum alle unsere Freunde, insbesondere auch die aus ihrer alten Heimat fortgezogenen, uns ihre Adressen einzusenden, und zwar an unser Büro Berlin-Friedenau, Stubenrauchstraße 12. Es kommt uns vor allem darauf an, gerade auch mit unseren Laienfreunden wieder in Verbindung zu treten. Unsere

Freunde unter den Pastoren bitten wir, uns in ihren Gemeinden auch neue Freunde zu gewinnen und sie uns namhaft zu machen.

Endlich möchten wir unseren Freunden mitteilen, daß seit Kriegsende die Gehälter und Arbeitskosten für unsere Missionare in Indien durch unsere lutherischen Freunde in Amerika getragen worden sind. Wir können für diese brüderliche Hilfe aus den ausländischen Kirchen nicht dankbar genug sein. Es ist uns aber eröffnet worden, daß mit dem kommenden Jahre ein Abbau dieses ökumenischen Hilfswerks erfolgen und die Verantwortung für die deutsche Missionsarbeit durch die deutschen Missionsfreunde selbst wieder übernommen werden muß. Wir wissen, wie hart alle unsere Freunde heute um ihre eigene Existenz zu ringen haben, darum die Bitte: auch kleine Gaben, aber regelmäßig an uns zu schicken. Wir sind für die geringsten Spenden von Herzen dankbar, wenn sie uns nur regelmäßig zugehen. — Unsere Konten sind folgende:

für Überweisungen aus der Ostzone und Ostberlin:  
Gößnersche Missionsgesellschaft, Berlin-Friedenau, Postscheckkonto Berlin 7950;

für Überweisungen aus den Westzonen und Westberlin:  
Postscheckkonto Berlin-West 6086 der Bezirksbank Friedenau, Berlin-Friedenau, für Konto 7480 der Gößnerschen Missionsgesellschaft;

für Überweisungen an die Zweigstelle Mainz:  
Gößner-Mission, Mainz, Postscheckkonto Hannover 108305 oder Rheinische Kreditbank Mainz für Konto 22272.

Wir können dieses Wort an unsere Freunde nicht abschließen, ohne uns selbst, unsere Missionskirche in Indien sowie alle unsere Freunde in Heimat und Welt unter die Jahreslosung gestellt zu haben, die uns als lebendige Steine zum Aufbau eines geistlichen Hauses aufruft — unter einer einzigen Voraussetzung und Verheißung:

daß Jesus Christus der Eckstein dieses Hauses ist und bleibt.  
Darum grüßen wir unsere Freunde zum neuen Arbeitsjahr mit dem Gruß unserer indischen Christen „Jisu sahaji!“ (Jesus allein — unser Heil!“)  
Die Missionsleitung



ter Deutschlands an den Tagungen des Komitees der Englischen Sonntagschul-Union in London teilgenommen. Es ist Gossnersche Art, den Zusammenhang zwischen Mission und kirchlicher Jugendpflege zu sehen und seine Lebensarbeit darauf einzustellen.

Zum Nachfolger Prochnows wurde Pastor Hermann Ansförge berufen, der auch lange Jahre mit Gossner in persönlichen Beziehungen gestanden und als Gossnerscher Missionar im Jahre 1845 nach Chota Nagpur gegangen war. Nach wenigen Monaten verließ er die Kolmission, da er der harten Hausordnung in Ranchi sich nicht einfügen konnte, und war dann als Missionar der Englischen Kirchenmission vom Jahre 1847—1857 auf 6 Stationen im Krischnagaradistrikt tätig. Nach Deutschland zurückgekehrt übernahm er nach kurzer Tätigkeit als Inspektor des Martinhauses in Großrosen die Pfarrstelle in Waldburg. Von dort aus übernahm er 1867 die Leitung der Gossnerschen Mission. Es war eine schwere Zeit, die er durchleben mußte. Die Inspektionsreise nach Indien und der damit verbundene Bruch in der Kolmission hat ihn tief erschüttert. Aber in diesem „schwersten Jahr seines Lebens“ hat er, menschlich geredet, den Grund zu der segneten Entwicklung der Kolmission gelegt. 1871 legte er sein Inspektorsamt nieder und trat ins Pfarramt zurück, zuerst als Pastor in Buch bei Berlin, dann als Pastor in Grieben. Die letzten 10 Jahre seines Lebens verbrachte er als emeritus in Halle a. S., wo er am 12. Juni 1897 starb.

Mit dem Jahre 1871 begann das 30jährige Inspektorat D. Plaths. Karl Plath hat nicht in persönlicher Beziehung zu Gossner und seinem Werk gestanden. Doch war er kein Neuling in der Missionsarbeit: acht Jahre lang hatte er der Berliner Missionsgesellschaft als Inspektor gedient. Der prächtige Mann mit seinem goldenen Humor und mit seinem heiligen Ernst ist heute noch weithin in Deutschland wohlbekannt, wie er unermüdlich tätig, auf das Wohl seiner Gossnerschen Mission bedacht war. Er durfte die reichgesegnete Entwicklung der Kolmission durchleben und dreimal auf Inspektionsreisen Augenzeuge der herrlichen Gottesboten in Indien sein. Unter seiner Leitung war die Arbeit so gewachsen, daß in dem treuen pommerschen Pastor Franz ein weiterer Missionsinspektor angestellt werden mußte. Nach 12jähriger Tätigkeit kehrte er 1888 nach Pommern zurück und fand seinen Nachfolger in dem ebenfalls aus Pommern stammenden Pastor Rausch. Letzterer zog bereits in das neue Missionshaus in Friedenau ein. Berlin hatte sich so ausgedehnt, daß das einst so stille Vorortshäuschen an der Potsdamer Straße mitten im Lärm der Großstadt lag. Die große Unruhe veranlaßte die Aufgabe des alten Platzes, und in dem freundlichen Vorort Friedenau fand die Gossnersche Mission im Jahre 1888 eine neue Heimstätte. Im Jahre 1901 ist D. Plath heimgegangen, tiefbetrauert von den Missionaren, die in ihm ihren treuesten Freund sahen, und von einer dankbaren Missionsgemeinde, der er so lange Jahre gedient hatte. Da ausführliche Lebensbilder von Plath der Gossnergemeinde geschenkt sind, braucht hier die Bedeutung Plaths für die Gossnersche Mission nicht näher geschildert zu werden.

Im Rahmen dieser kurzen Skizze und in Rücksicht darauf, daß wir heute noch zu wenig Abstand von den Ereignissen haben, möchte ich darauf verzichten, die Leitung und Verwaltung der Gossnerschen Mission seit der Jahrhundertwende zu schildern. Es sei mir gestattet, nur einige Daten anzugeben.

D. Hans Rausch wurde vom Kuratorium nach Plaths Tod zum Missionsdirektor gewählt. In seine Inspektionsstelle trat P. Dr. A. Römer aus Pommern. Er hat insonderheit die heimatlische Arbeit betreut. Als er im Oktober 1910 die Leitung der Deutschen Orientmission übernahm, wählte das Kuratorium an seine Stelle den früheren Missionar der Kols- und Ganges-Mission Pastor Heinrich

persönlichkeiten, darunter ein ergreifender Brief, den der hochverdiente ehemalige Gossnersche Missionar Eidnaes, jetzt völlig erblindet, mit übergroßen, breiten Buchstaben geschrieben hat.

Den Beschluß der Jubiläumsfeier macht dann der Landesuperintendent Ostfrieslands und Mitglied des Kuratoriums Theodor Elster, Kiepe, mit einer kurzen Schlußansprache über Matthäus 17, 8: „Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, denn Jesum allein.“ Stunden um Stunden sind unter dem Kuppelrund der Bethlehemskirche, in der die Festversammlung an historischer Stätte tagt, dahingegangen. Es kann ja bei einer solchen Gedächtnisfeier nicht anders sein, als daß auch menschliche Verbundenheit, Liebe und Gemeinschaft zu Worte kommen. Das letzte Wort jedoch reißt den Blick wieder nach oben, durchbricht selbst den schönsten Kuppelbau, den menschliche Hand über dem Fundament des Wortes Gottes gewölbt hat, und läßt die scheidenden Festteilnehmer niemand sehen, denn Jesum allein.

Noch einen Blick des Abschieds auf die Kanzel Gossners! Einen Blick noch auf den Altar, von dem er die Gemeinde segnend zu entlassen pflegte. Dann geht die Festversammlung auseinander. Manchem Festteilnehmer aber klingt das Wort im Herzen nach, das der gegenwärtige Nachfolger Gossners im Kanzel- und Altardienst des lutherischen Teils der Bethlehems-gemeinde, Pfarrer Schulz, seinem Vorgänger nachrief: „Gossner konnte segnen.“ Noch leben ja in der Bethlehems-gemeinde Männer und Frauen, die Gossner persönlich kannten. Aus ihrem Munde habe er es immer wieder, mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, gehört: „Gossner konnte segnen.“

Im Gossnerschen Missionshaus in Friedenau versammelt sich endlich zum Ausklang der Jubelfeier die Missionsleitung mit einer stattlichen Schar ehemaliger Gossnerscher Missionare, die heute im heimatlichen Pfarrdienst stehen, um in einem „Brudertag“ die Zukunftsaufgaben der Gossnerschen Mission in der Heimat und auf dem Missionsfelde zu beraten. Auch diese Arbeitskonferenz im Hause Gossners kann nicht anders als in Verehrung und Dankbarkeit des Mannes gedenken, den Gott nicht nur gesegnet hat, sondern dem Gott auch die Gabe schenkte, selber zu segnen. Möge dieser Segen Gossners seinem Werke unverloren sein! Lokies.



Gossnersches Missionshaus: Bethsaal



*Lothar*

Schrifttum der Gossnerschen Mission seit Jahrzehnten aufs innigste verbunden ist und deren Inhaber, Heinrich Deeken, zum Gossnerschen Kuratorium gehört. Flug- und Kollektenblätter, Klebestreifen für die Jubiläumssammelbüchsen, Einladungskarten, Festfolgen und Dankeskarten: sie alle standen seit Monaten im Zeichen des Jubiläums. Ueber dem Größten das Kleinste nicht vergessen: darauf kommt schließlich alles an. J. D. unsere Jubiläumssammelbüchse: „der Bienenkorb“! Was solch' ein kleines Ding an Berechnungen und Experimenten, Vorschlägen und Gegenvorschlägen erfordert, davon macht sich niemand eine Vorstellung, der die Büchse fertig vor sich sieht. Bis dahin muß sich der Missionsinspektor fast in einen Techniker verwandelt haben. An Kleinigkeiten hängt alles, auch das Größte. So brach der Tag des Jubiläums, der 12. Dezember, an, ein dunkler Wintermorgen, lange erwartet und doch über Erwarten schnell. Noch fehlten die letzten kleinen Handgriffe; darum rasch noch einen Gang um das Missionshaus, rasch noch einen Blick in den Saal, ob auch alles an seinem richtigen Plage saß, hing und stand. Tatsächlich: die große Kirchenfahne mit dem violetten Kreuz, sie hing schon rechtzeitig vom obersten Balkon herab. Und wirklich! Vor dem Hause, zwischen zwei Fahnenstangen gespannt, wehte das große, weiße Segel mit Hebräer 13, 13 in Hindi als Aufschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Es hatte einst über der Ehrenpforte gehangen, die eine indische Gemeinde für Missionar Schütz bei seiner Rückkehr vom Europaaurlaub errichtet hatte.

Da plötzlich Posaunentlänge: der Posaunenchor des Berliner Missionsseminars! Und jetzt erst — als ob Posaunenblasen und Heidenmission, irgendwie innerlich verwandt, auf das engste zusammengehören — jetzt erst kommt es dem Missionshause zum Bewußtsein: Hundert Jahre Gossnersche Mission! Noch ein letzter Dienst, der niedere und doch hohe Dienst des Küsters: der Missionsinspektor darf zu Beginn der Hundertjahrfeier die Altarkerzen im Vetsaal anzünden. Ob die Gemeinde, die sich in der Morgenfrühe versammelt hat, merkt, wie ihm die Hände zittern und die Schultern zucken: Zehn Jahre, hundert Jahre Gossnersche Mission!

Dann hebt das Lied der Gemeinde an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“. Es ist genau die Stunde, in der vor hundert Jahren die sechs ersten Gossnerschen Missionare durch die Tür des Pfarrhauses in der Wilhelmstraße eintraten, um sich Gossner für den Dienst in der Heidenmission anzubieten. Missionsinspektor P. Elster hält die Morgenfeier.

Am Samstagabend Küstgottesdienst in der Bethlehems-Kirche, den der Vorsitzende des Kuratoriums, Hosprediger und Oberpfarrer Richter-Reichhelm, hält. Wieder zittern den verantwortlichen Berufsarbeitern ein wenig die Nerven: ist etwas versäumt worden, hat es mit den Kanzelabkündigungen und mit den Einladungen der Berliner Gemeinden nicht geklappt? Der Besuch des Küstgottesdienstes ist denkbar schlecht. Kein äußerlich gesehen: ein verfrüppelter, kranker Anfang für solch' ein Fest! Woran liegt es? Ist vielleicht die Bethlehems-Kirche sogar den Berliner Missionsfreunden ein so ungewohnter, abgelegener Tagungsort? Leidet die heimatliche Missionsgemeinde an irgendeiner inneren Schwäche? Der Besuch bleibt kläglich.

Am Sonntag, den 14. Dezember, Festgottesdienst und Abordnung der Missionsgeschwister Dr. Otto Wolff und seiner Frau, Dr. Hanna Wolff, geb. Dorr, sowie des Missionars Johannes Klimkeit nach Indien. Den Altdienst versieht Missionsinspektor P. Lohies, die Festpredigt hält Landesbischof a. D. Dr. Schöffel, Hamburg, und die Abordnung vollzieht Missionspräses Lic. Stofsch. Ein Blick in den Kirchen-

Propheten, ein Mann der Kirche in ihrem lutherischen Bekenntnis, dabei ein Freund eines milden Pietismus und schon lange von Interesse für Gofners Werk erfüllt. Wohl hatte sich die äußere Form der Arbeit verändert: Gofners ursprüngliche Absicht „nur die demütige Einfachheit zu gebrauchen“ war längst überholt; auch die Gofnerschen Missionsarbeiter empfangen eine sorgfältige missionarische Ausbildung. Diese zu vertiefen war eine Hauptaufgabe des neuen Missionsinspektors. Hierzu stand die Eröffnung eines Seminars unmittelbar bevor.

Das Gofnersche Missionshaus stand in Berlin in der Potsdamerstraße 31, Garten an Garten mit dem engbefreundeten Elisabeth-Krankenhaus, der andern Schöpfung Vater Gofners. Es war ein niedriges kleines Gebäude, über dessen Haustür sich als treffendes Wahrzeichen ein aus Holz geschnitztes „flammendes Herz“ befand. Bald herrschte im Missionshaus fröhliches reges Leben. Die Kinderschar und die Zöglinge, die sich zuerst langsam, dann aber immer zahlreicher einstellten, bildeten eine große Familie, betreut von dem sorgsamem Hausvater und der fleißigen Hausmutter. Auch die zahlreichen Gäste aus aller Welt, die sich durch die gemeinsame Liebe zu Gofners Werk verbunden fühlten, wurden zur Familie gerechnet. Plath selbst war freilich viel auf Reisen. Der Kreis der alten Gofnersfreunde reichte schon längst nicht mehr aus, und die Fürsorge für das stetig wachsende Werk machte es notwendig, neue Freunde zu gewinnen. In manchem Sommer brachte er es auf 60 Festpredigten, zu denen er ganz Deutschland durchkreuzte, überall ein gern gesehener, mit Freuden empfangener Gast. Die Festigkeit seines Wesens gepaart mit seiner Liebenswürdigkeit und seinem Humor, dazu eine rührende Bescheidenheit für seine Person gewann ihm aller Herzen. — Plath gehörte nicht zu den Reisenden, die sich schweigend in eine Ecke drücken, er erlebte auf seinen Fahrten immer etwas, fand Anknüpfungspunkte, Beziehungen, ja nicht selten ganz entfernt Verwandte, von denen er nie etwas gesehen, und unermüdlich warb er auch unterwegs für seine liebe Missionsfache. — Einst traf er in einem Abteil der Eisenbahn mit einer Missionsbraut der Leipziger Mission zusammen, die sich soeben von ihren Eltern getrennt hatte, um ihrem Verlobten nach Indien nachzugehen. Sehr bald hatte Plath dies erkannt, und es hat nicht an tröstenden Worten, guten Ratschlägen und Segenswünschen gefehlt, so daß der jungen Braut diese Stunden unvergeßlich blieben. — Oft gab Plath sich und seinen Stand den Mitreisenden nicht zu erkennen, und wurde dann zu seinem stillen Ergötzen für alles Mögliche gehalten, bis er schließlich sein Missionsalbum, das er immer mit sich führte, hervorholte, und „seinen größten Reichtum“ den „kostbarsten Artikel“ für den Heiland gewonnene Menschen aus aller Welt zeigte. Bis nach Holland, England und Rußland führten ihn seine Reisen, um alte Freunde Gofners von neuem für dessen Werk zu interessieren. Unvergeßlich war ihm



An: K. H. Als Plath - Ein Leben im Dienst des  
kaiserlichen Königs, W. Bork, Berlin 1929

ferenz der indischen Missionsarbeiter, wo er auf Grund seiner persönlichen Einnahme in das Werk genaue Weisung für die Weiterarbeit geben konnte.

Bei der zweiten Inspektionsreise im Jahre 1887 wurde Plath von seiner Gattin begleitet, und diese Reise mit anschließendem kurzen Aufenthalt in Palästina wurde für Beide der Höhepunkt ihres Lebens. — Man konnte sich die Missionseßtern Plath kaum getrennt in ihrer Arbeit vorstellen; die Zöglinge, die heimkehrenden Missionare, die von ihren Eltern getrennten Missionskinder, alle wußten in dem Missionshaus ihre Heimat, wo treue Liebe sie auf betendem Herzen trug, und wohin sie immer wieder gern zurückkehrten. Freilich erwies sich das Haus in der Potsdamerstraße für den großen Kreis der Missionsangehörigen schon lange als unzureichend, und es wurde beschlossen, das Missionshaus in ein neues stattliches Gebäude, nach dem westlichen Vorort Friedenau, zu verlegen. Es wurde im Jahre 1891 bezogen, und mit dem Wort geweiht: „Es sei und bleibe eine Friedensstätte, ein Ort, aus welchem Friede ausströme, und an welchem Friede wohne“.

In Friedenau stand damals noch keine Kirche, und der schöne große Missionshaus-Besaal mußte oft zu gottesdienstlichen Zwecken ausreichen. Ein Mal im Monat wurde Kindermissionsstunde gehalten, die auch in der später erbauten Kirche beibehalten wurde, und in der Plath in seiner frohen herzgewinnenden Art die Kinder für die Mission zu begeistern verstand.

Im Jahre 1895 machte sich Plath wieder auf den Weg nach Indien, dieses Mal zu dem 50 jährigen Jubiläum der Kolmission. Wieder durfte er auf der Kanzel, der dieses Mal überfüllten Christuskirche in Ranchi stehen, und die Festpredigt halten. Unauslöschlich war der Eindruck für die große Christenschar, als er sie am Schluß aufforderte, aufzustehen, und mit aufgehobener Hand wie zu einem Schwur zusammen laut zu sprechen: „Jesus Christus für immer“. Bei der Nachfeier erlebte er aber die Freude, daß der Bischof der englischen Kirchenmission öffentlich bezeugte, wie sehr man den Deutschen um ihrer Missionsarbeit willen zu Dank verpflichtet sei. Die Goshnersche Mission hatte sich zu einer der segnetsten Missionen der Erde entwickelt, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man „von Plaths Segensspuren redet, wie er selber in seiner letzten größeren Schrift von Goshners Segensspuren geredet hat“ (Diene 1901).

Das Ergebnis des Vorwärtsschreitens auf dem Missionsfelde unter Plaths Leitung drückt sich in folgenden Zahlen aus: vorher waren es 6 jetzt 17 Missionsstationen, vorher 1 jetzt 18 eingeborene Geistliche, vorher 12 000 jetzt 63 000 Christen. Auch die Gründung des Ausföhrigen-Ashls in Purulia, der größten derartigen Anstalt in Indien, fällt in die Zeit seiner Amtsföhrung. Wie sehr es aber auch innerlich

und die auf der Karte verzeichneten Dörfer schon lange nicht mehr vorhanden seien. Nun mußten wir entweder mitten im Walde Raft machen oder bis zum Ende des Waldes eilen. Weil die Sonne sich schon neigte, ritt ich schnell voraus, um die Länge der Strecke zu erkunden. Es war nicht gar soweit, da stand mein Pferd plötzlich vor einem mächtigen Abstieg. Fernhin breitete sich die Ebene aus, und gleich am Fuße der Berge befand sich ein Dörflein. Nun eilte ich schnell mit der Nachricht zurück, und so fanden wir noch ein Nachtlager außerhalb des Elefantentalles. Mehr denn 100 Elefanten soll der König besitzen, von denen die meisten in diesem Walde ihren Aufenthalt haben. Wer solche Tiere kennen gelernt hat, kann die Sorge der Leute verstehen, so weit wie möglich aus ihrem Bereiche sein zu wollen. — Ferntönende Glocken weckten uns am frühen Morgen, es waren die der Tempel von Vishrampur, und wir sahen auch bald die kleinen goldenen Fahnlein auf den Zinnen in den Sonnenstrahlen blinken. Vom Fuße der Berge begann mit einem Rondell die schnurgerade Straße bis hin zu der Stadt, wohl mehr denn eine halbe deutsche Meile lang. Diese benutzten wir und suchten uns dann einen Lagerplatz in den schattigen Ambahainen dicht bei dem Königshause. Geradezu angenehm überrascht wurden wir durch die peinliche Sauberkeit überall, durch die netten Garten-, Wege- und Teichanlagen, durch die herrschende Ruhe und das gute Betragen der Leute. Bald nach der Ankunft begrüßten uns einige Beamte, und von ihnen erfuhren wir, daß der König abwesend sei, aber bald zurück erwartet werde. Wir besuchten deshalb das nahe gelegene Gefängnis, welches durch eine weiße Vorderseite weithin leuchtete. Es ist ein geräumiger Ort, nach allen Seiten mit einer Mauer umgeben und durch ein zweifaches Doppelseisentor versichert. Ein Doppelposten hält getreulich davor Wache, ein anderer drinnen und schlägt auch die Stundenzahl mit der Glocke ab. Im Innern sind fünf Häuser für Männer und ein Haus noch besonders abgeschloffen für Frauen. Die Küche, Kammer, Geschäfts- und Arbeitsräume sind wieder in besonderen kleinen Häusern untergebracht. Für 200 Insassen ist das ganze Gewese berechnet. Schwere Verbrecher werden zur Arbeit an der Delpresse, in der Weberei und zum Matten- und Strickknüpfen angehalten. Andere Gefangene finden in den Gärten oder sonstigen Außenarbeiten Beschäftigung. Frauen müssen den Reis und das Gewürz zu den Mahlzeiten stampfen, säubern und mahlen. Es waren nur fünf Frauen, aber 105 Männer gefangen. Meist waren es Koriwas, von denen manche 14 Jahre Gefängnis abzuhängen haben. Raub und Mord waren ihre Taten, auch soll vor fünf Jahren ein 6-jähriger Junge zwei Menschen mit einem Pfeil und Bogen getötet haben. (Schluß folgt.)

## Jahresfeier der Gohnerischen Missionsgesellschaft.

Dem diesjährigen Jahresfest der Gohnerischen Missionsgesellschaft ging zum ersten Mal Donnerstag vormittags eine Arbeitskonferenz der Provinzialvertreter mit dem Kuratorium voraus, in der wichtige heimische Organisationsfragen und die damit in Verbindung stehenden Arbeiten beraten wurden. Nachmittags hörte die Generalversammlung ein ausführliches Referat über „heidnische und christliche Volksfeste bei den Kolonisten“, an das sich eine lebhaft besprochene Besprechung schloß. Die eigentliche Feier fand am Sonntag, dem 15. Juni nachmittags 5 Uhr in der Matthäuskirche zu Berlin statt. Die Eingangsliturgie hielt Missionsinspektor Zernick. Geh. Oberkonsistorialrat Prof. D. Dr. Raftan predigte über Matth. 6, 33. Die von hoher Warte ausgehende Predigt, die besonders die Missionspflicht gegen die gesamte Welt betonte, wies zuerst nach, „was wir tun sollen“ und dann, „was Gott tun will.“ Den Festbericht erstattete Missionsdirektor Rausch im Anschluß an Matth. 18, 23. Er machte zunächst auf die königliche Seite der Mission aufmerksam, zu der die sehr ungünstige finanzielle Lage auch der Gohnerischen Mission in einem behauerlichen Mißverhältnisse steht. Dann wurde der Arbeiter gedacht, die uns im letzten Jahre durch den Tod entrissen worden sind. Aus dem Kuratorium die Herren Sup. Gareis und Professor D. Dr. M. Müller, an deren Stelle Pfarrer Gerhard-Hochkirch und Generalsuperintendent Händler-Berlin eingetreten sind. Außerdem ist Missionar D. Dr. Rottrott eingetreten. Von den Eingeborenen verlor die Mission zwei treffliche Pastoren. Von dem Bericht über das innere und äußere Wachstum der Gemeinden auf den drei Missionsgebieten sei nur erwähnt, daß die Zahl der in Pflege der Gohnerischen Mission befindlichen Seelen über 100 000 beträgt und die Zahl der eingeborenen Pastoren schon der der Missionare etwa gleich ist. An Beiträgen wurden in der Kolonialmission z. B. ca. 4000 Mark mehr aufgebracht als im Vorjahr (im ganzen etwa 40 000 Mark). Das Hauptinteresse bilden gegenwärtig die so erfreulichen Missionsgelegenheiten in Jaspur, im Bezirk Sambalpur, in gewissen Bezirken der Gangesgegend und die Frage der größeren Selbstständigkeit der Gemeinden. Auf der abends 8 Uhr in Friedenau äußerst gut besuchten, von Missionsinspektor Roterberg eröffneten Nachfeier überbrachte Pastor Holter-Brooklyn Grüße aus Amerika. Missionar Gert erzählte vom Beginn der Missionsarbeit im Bezirk Barwe und Missionar Jeschke Erlebnisse aus seiner ärztlichen Tätigkeit. Das Schlußwort hielt Missionsinspektor Zernick.

## Nachrichten.

1. An Stelle D. Rottrotts ist Missionar Lic. Johannes Stosch zum Präses des Vorstandes der Kolonialmission ernannt worden.
2. Missionar Rudolf Karsten ist wohlbehalten in Deutschland eingetroffen. Seine Adresse ist Hagelow (Mecklenburg) per Adresse Pfarrer em. Karsten, Bismarckstraße 13.
3. Auch Missionar Th. Rotte mit Familie ist heimgekehrt. Er wohnt bis auf weiteres Berlin-Schöneberg, Gustav Müllerstraße 24.
4. Missionar B. Laugemis und Frau, geb. Rastke wurden am 29. März durch die Geburt eines Töchterchens erfreut.
5. Der Raja von Jaspur hat sein Versprechen, uns in seinem Lande einen Stationsplatz zu geben, nicht zurückgezogen. Aber zur Ausführung ist es noch nicht gekommen. Wir empfehlen diese wichtige Angelegenheit dem treuen Gebeten unsrer Freunde vor Gott, der auch der Fürsten Herzen lenkt wie Wasserbäche.
6. Unsere Kassenlage hat sich weiter erheblich verschlechtert. Wir müssen unsre Freunde aufs ernste daran erinnern, uns nicht zu vergessen.

Inhalt: Das Staunen vor Gott. — Unfruchtbare Theorie und fruchtbare Arbeit. — Jaspur eint und jetzt (Schluß). — Indisches Dorfhospital. — Im Sirguja-Land. — Jahresfeier der Gohnerischen Missionsgesellschaft. — Nachrichten.

Verantwortl. Redakteur: Missionsdirektor Rausch, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zilleßen), Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Gohnerischen Mission, Berlin-Friedenau. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.



dazu gehört, das auf die Dauer auszuhalten. Ich habe wohl noch dürrtiger zu Anfang in Viru hausen müssen; aber es waren doch immerhin nur etwa 2 Jahre, und krank war ich dann auch. Inzwischen ist wohl Dr. Karsten dabei, sein Haus wohnlicher zu machen und seinen Stuben einen festen Fußboden zu geben. Da die Gemeinde am Orte Dr. Karstens Pflege übergeben ist, konnte ich bald weiter nach Tipkapani reisen. Hier blieben wir über Sonntag. Hierher kommen auch die Leute von Gathabari zur Kirche, die ich an meinem ersten Reisetage gesehen hatte. Sie haben noch keine Kapelle, aber einen Katechisten, der sie im Dorfe unterrichtet. Zuzeiten wagen die Leute nicht, nach Tipkapani zu kommen, da die Tiger die Wege unsicher machen. Auch an diesem Sonntage blieben sie alle über Nacht im Kirchdorfe, da es Nacht geworden wäre, ehe sie nachhause kommen konnten. In alle die Walddörfer gingen wir, die dort zerstreut wohnenden Christen zu besuchen. Der Wald wird jetzt tüchtig von einer Holzgesellschaft geplündert und gelichtet, so daß wohl die Herrschaft der wilden Tiere aufhören wird. Auch in Tipkapani wurde zuletzt noch eine Dorfschule eingerichtet.

Und nun ging es wieder nach Kinkel, wo es eine Fülle von Arbeit zu erledigen gab. 36 Paare wurden in den beiden Monaten verlobt, 45 Paare getraut, 35 Erwachsene und 16 Kinder getauft und 3 Christen konfirmiert. Aber auch manches Unangenehme, ja Traurige zeigte sich. In Karaigora, in nächster Nachbarschaft der Station, hatten die Christen beinahe in corpore geopfert, Trunksuchtsfälle kamen selbst auf der Station vor, so daß viel seelsorgerische Zucht und Ermahnung nötig wurde. Wir sind hier umgeben von Tausenden römischer Christen, und die Zuchtlosigkeit derselben schlägt ihre Wellen auch in unsere Gemeinden. Ein Christ sagte nicht mit Unrecht: Nicht wir ziehen unsere römischen Verwandten zu uns herauf, sondern sie ziehen uns zu sich herab. Wir müssen, jedermann, auf seinem Posten sein, um nur unsern Besitzstand zu wahren. Gott helfe in Gnaden, daß wir hier in Viru und Jaspur nicht ins Hintertreffen geraten.

## Nachrichten.

1. Missionar **Kasten** hat im März eine Erkundungsreise nach **Bahar Barwe** gemacht. Auf dieses Gebiet haben wir schon seit einiger Zeit unser Augenmerk gerichtet. Dort war auch schon ein Katechist stationiert, dem hin und wieder durch Reise-Katechisten geholfen wurde. Das Land hat tiefe Schluchten und schöne Wälder und ist so fruchtbar, daß es an manchen Stellen zweimal im Jahre eine volle Ernte trägt. In den Tälern sind die Hauptbevölkerung **Uraos**, doch gibt es auf den Bergen auch eine Menge **Mundari**-sprechender **Asurs** und **Birjias**, welche Eisenschmelzer sind. Ihr **Mundari** ist aber stark mit **Gawari** vermischt. „Das Evangelium dort den Leuten zu predigen“, schreibt Bruder **Kasten**, „war mir eine große Lust, denn aufmerksame Hörer gibt es wohl

selten, weil außer mir und Bruder **Edert**, der einmal da war, noch keine europäischen Missionare es dort verkündigt hatten.“ Wenn wir dort bald eine Station haben könnten, womöglich mit einem älteren Missionar besetzt, wäre wohl eine schöne Ernte zu erwarten, obwohl alle Großgrundbesitzer, von einem abgesehen, gegen uns zusammenstehen und ihre Untergebenen auf alle Weise davon abhalten, Christen zu werden. Jener eine **Zamindar** aber hält fest zu uns und nimmt uns in Schutz, wo er kann. Er ist die einflussreichste Persönlichkeit in **Bahar Barwe**.

2. Der Gedanke, akademisch gebildeten Lehrern höherer Schulen eine gründliche Einführung in das Studium der Heidenmission zu ermöglichen und dadurch die gebildete deutsche Jugend mehr als bisher für den Missionsgedanken zu gewinnen, hat den Deutsch-evangelischen Laienmissionsbund, die Berliner Missionsgesellschaft, die Göknertsche Missionsgesellschaft und die nordost-deutschen Missionskonferenzen zur gemeinsamen Veranstaltung des ersten Oberlehrermissionskurses im Oktober vorigen Jahres zusammengeführt. Der erhebende Verlauf der Tage veranlaßte, schon in diesem Jahr den zweiten Missionskurs für akademisch gebildete Lehrer höherer Schulen zu veranstalten, der vom 7. bis 10. Oktober d. J. im Berliner Missionshause No. 43, Georgenkirchstr. 70 und im Göknertschen Missionshause, Berlin-Friedenau, Sandjerystr. 19/20 stattfinden soll. Es werden Vorträge halten: Missionsdirektor D. Genfichen: „Aus der Arbeit der Missionschule“. Missionsinspektor Glüer: „Maßstäbe zur Beurteilung der Missionserfolge in China“. Missionsinspektor Gründer: „Das deutsche Missionsseminar“. Missionsdirektor Kauch: „Die Taufe in der indischen Mission.“ Missionsinspektor Knaf: „Das deutsche evangelische Missionsleben“. Missionar Leuschner (oder Lutschewitz): „Die Pionierarbeit eines Chinamissionars“. Professor D. Dr. Meinhof-Hamburg: „Ein Blick in die sprachliche Arbeit eines afrikanischen Missionars“. Derselbe: „Das Opfer im Kultus der Afrikaner“. Oberlehrer Lic. Molbaente: „Die Mission im Religionsunterrichte der Prima“. Missionsinspektor Roterberg: „Der Missionar bei der Arbeit. Psychologisch-Praktisches“. Oberlehrer Schönfeldt-Dresden: „Missionsstudientrainingen an höheren Schulen“. Professor Westermann: „Die nilotischen Völker“. Derselbe: „Der Islam im West- und Zentralafrika“. Missionsinspektor Wilde: „Aus zwei Epochen südafrikanischer Missionsarbeit“. Privatdozent Prof. Lic. Ischard: „Der Missionsgedanke in Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung (16.—18. Jahrhundert)“. Die beteiligten Missionskonferenzen sind gebeten worden, für Gewährung freier Reise und für eine Beihilfe zu den Kosten des Aufenthaltes in Berlin je 3—5 Teilnehmern Stipendien zuzusenden. Teilnehmer aus den Provinzen, welche Reisestipendien wünschen, wollen entsprechende Anträge baldmöglichst an die Vorsitzenden der Missionskonferenzen ihrer Provinz richten, nämlich für **Sachsen** an Professor D. Haußleiter-Halle a. S., für **Brandenburg** an D. Jul. Richter, Schwanebeck-Belzig, für **Pommern** an Konsistorialpräsident a. D. D. Richter-Stettin, Friedrich-Karlstraße 3, für **Westpreußen** an Pastor Morgenroth in Dirschau, für **Ostpreußen** (Königsberger Missionsdirektion) an Schulrat Rohde, Königsberg i. Pr., für **Posen** an Pastor Büchner, Posen W. 3, Kaiser Wilhelmstraße 3, für **Schlesien** an Professor Dr. Träger, Breslau II, Palmstraße 8 d. Teilnehmer aus **Groß-Berlin**, sowie alle Herren, welche auf Stipendien verzichten, wollen sich an Oberlehrer Lic. Molbaente, Groß-Lichterfelde, Chausseestraße 113, wenden, der auch bereit ist, alle sonstigen den Kursus betreffenden Fragen zu beantworten.

3. Unsere Missionarin Schwester **Anna Lukas** befindet sich auf Urlaub in **Kassel**, Hohenzollernstraße 132 I. Sie ist bereit, in Frauen- und Jungfrauenvereinen oder in Missionsnähvereinen u. dergl. zu erzählen. Man wende sich an ihre Adresse.

**Inhalt:** Wann ist Gott nahe? — Der Missionar als Baumeister, Arzt, Seelsorger. — Spuren von Menschenopfern bei den Kols. — Superintendent Gareis f. — Hausbau in Indien (Bild). — Ein indischer Bührer auf dem Stachelbett in Benares (Bild). — Reiseerlebnisse in Viru und Jaspur. — Nachrichten.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kauch, Friedenau, Sandjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Göknertchen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.



Brüdergemeinde war. Unter Plaths Hand wuchs das Werk nach außen und ist auch innerlich unter ihm erstarkt. Was damals in mancher äußeren Beziehung mangelte, hat er ergänzt. Die guten Ordnungen, die er in das Werk legte, sind auch heute noch vorhanden, und auf ihnen bauen wir weiter. Auch über ihm müssen wir den großen Personenbildner preisen und loben. Auch er ist in seinen besten Stunden ein Mensch gewesen, von dem es heißt: „Aus Glauben in Glauben.“ Es will etwas sagen, daß er 30 Jahre lang auf diesem schweren Posten stand, und daß er nicht wich, auch wenn die größten Stürme rüttelten am Schiffe der Mission. Er behielt immer die Heiterkeit seines getrosten Gemütes. Wie oft war es uns persönlich eine Stärkung und Erquickung, auch nur in sein fröhliches Angesicht zu sehen. Man hat ihn nie verzagt bemerkt, sondern immer war er gesammelt und gefestigt. Wie wäre das möglich gewesen, wenn er nicht einer von denen gewesen wäre, die als Dürstende zu der ewigen Quelle gehen und daraus wieder und wieder trinken? Denn nur dann bleibt der Mensch, wie Plath, bis in seine Alterstage frisch, wenn er sich Tag um Tag Frische holt aus der Quelle alles Lebens.

Endlich dürfen wir auch nicht vergessen den teuren Inspektor Reinhold Franz, den Mann der Innerlichkeit, der ein Bildner war der Jünglinge nicht nur durch den Unterricht, sondern vor allem auch durch das Vorbild seines christlichen Charakters. Sein Glaubensleben brauste und schäumte nicht. Es war mehr ein stilles Wasser wie das Wasser Siloah, das da stille geht. Seine tiefe, geheiligte Persönlichkeit, ist mit ihrem Einfluß heute noch unter den älteren Missionaren zu spüren. Er starb Ende 1895.

Damit sind wir nun schon hineingerückt in die letzte Periode unseres Werkes, ja bis in die Gegenwart. Jetzt müssen wir vor allen Dingen Vergleiche ziehen zwischen der Zeit vor 25 Jahren und der heutigen. 1886, das Jahr des 50jährigen Jubiläums, ist nicht ein großes Scheidendes Jahr gewesen. In mancher Hinsicht, besonders nach außen, war das Werk vielmehr auf einem toten Punkte angelangt. In 20 Jahren war nicht eine einzige Station gegründet worden! Erst in den 80er Jahren fing es an, sich wieder etwas zu regen. Aber Plath hat einmal mit Recht gesagt, daß ein Jubiläum einer Gesellschaft nicht wie bei einzelnen Personen ein Abendrot bedeutet, sondern eine Morgenröte einer besseren Zukunft. Aber noch vier Jahre mußte darauf gewartet werden. Erst das Jahr 1890 war recht eigentlich ein Entscheidungsjahr, und zwar durch zwei Umstände: Es mußte, traurig zu sagen, aus Mangel an Mitteln das alte Missionshaus verkauft werden. Ich weiß nicht, ob es noch einmal vorgekommen ist in der Geschichte der Mission, daß eine Mission ihren Erb- und Stammbesitz veräußern mußte. Aber dieser Schade hat sich hinterher doch herausgestellt als ein Gewinn. Denn mit der Verlegung des Hauptquartiers konnte das Werk in verschiedener Weise erweitert werden. Das neue Haus

wurde größer als das bisherige. Der Verkauf des alten hatte noch ein Betriebskapital abgeworfen, und so konnte ein neuer Anfang gemacht werden. Plath war damals ungefähr so alt wie seiner Zeit Gogner, als er die eigene Missionsarbeit übernahm. Wir, die wir Zeugen waren der ersten Jahre des neuen Jahrzehnts, sahen, wie frisch und fröhlich es zuging in dem neuen Missionshause. Aber wichtiger war doch, daß draußen ein neues Leben anfang. Unvermutet hatten sich in der Kolsmision neue Türen aufgetan. Früher beschränkt auf den Ranchi-Distrikt, zeigte es sich, daß Gott uns neue Volksstämme zuführen wollte. Im Westen, in Barwe, entstand eine Volksbewegung zur Mission hin, und dann im Südosten in Nagra, und im Südwesten in der Landschaft Biru, und endlich seit einigen Jahren in dem kleinen Königreiche Jaspur. So wurde schnell hintereinander eine Reihe von neuen Stationen gegründet. Es ging prächtig vorwärts, und Gott zeigte, daß er noch große Dinge vorhatte mit der Mission unter den Kols.

Ein neues Missionsfeld wurde uns auch beschert. Es ist immer so gegangen in unserer Mission, daß nicht eigentlich das Kuratorium den Feldzugsplan entwarf, sondern daß die Tatsachen von draußen uns auf bestimmte Wege nötigten. Das ist das Wichtigste und Richtige, daß man so auf das achtet, was der Herr tut. Es war daher keine Eigenmächtigkeit auf unserer Seite, wenn wir ein Neues anfangen im Lande des Brahmaputra, in Assam. Auch hier war es wieder die geistliche Not, die uns zwang. Es waren dürstende Seelen vorhanden, die schon oft gerufen hatten: „Kommt und tränkt uns!“ Immer wieder hatten wir gesagt: „Es geht nicht, wir können nicht.“ Schließlich aber konnten wir diese Stimmen nicht überhören. Wir haben freilich nur mit sehr geringen Mitteln und wenigen Menschen das Werk dort betreiben können, aber immerhin haben wir doch nach einem Jahrzehnt 2051 Getaufte und einige hundert Taufbewerber zu verzeichnen. Auch da ist noch viel Boden vorhanden. Gerade da, wo der große Strom Brahmaputra fließt, d. h. „Sohn Gottes“, gerade da ist es hochnötig, daß der andere Lebensstrom den Menschen gezeigt wird, der von dem wahren Sohne Gottes ausgeht, unserem Herrn, Meister und König.

Auch auf den alten Gebieten ist es vorwärts gegangen. Vergleichen wir das Jahr 1886 und den gegenwärtigen Stand, so können wir mit Preis gegen den Herrn sagen, daß z. B. die Zahl der Getauften sich vergrößert hat um das 2½fache, daß sich die Zahl der Taufbewerber um das 8fache vermehrt hat. Unsere Leistungen im Schulwesen sind freilich nicht besonders berühmt. Aber immerhin ist die Zahl der Schüler um das 4fache, die der Schülerinnen um das 5fache größer geworden. Wir haben zu leiden gehabt unter engen Verhältnissen und unzureichenden Mitteln; denn Schulen kosten bekanntlich sehr viel Geld. Ein Schulzwang besteht ja draußen nicht, und wir können die Eingeborenen auch nicht zwingen, Schulbeiträge zu geben. An Versuchen haben wir es freilich nicht fehlen lassen. Aber



*Platz*

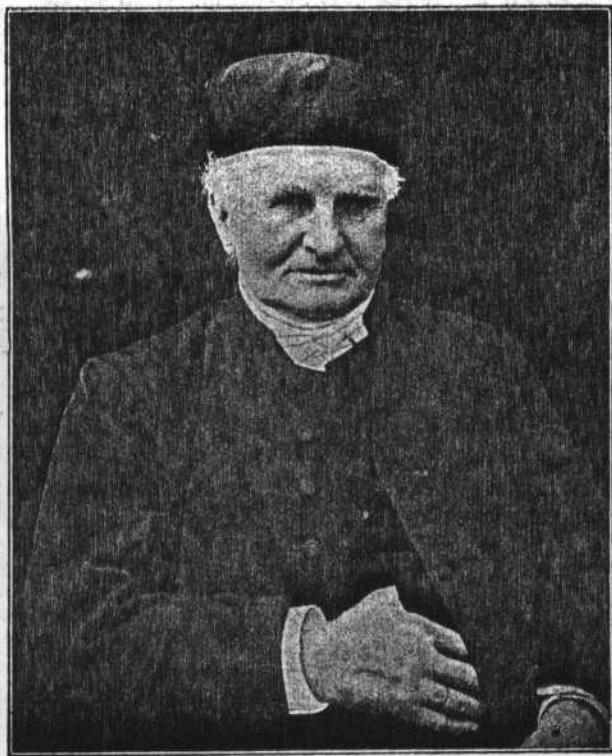
sich, abgesehen von seinem letzten Lebensjahre, einer kostbaren physisch-psychischen Gesundheit, und das „Allezeit fröhlich“ glänzte auf seinem Angesicht. Er liebte die Menschen, Groß und Klein, und suchte persönliche Verbindungen zu Hause und auf Reisen. Das kam oft der Mission zugute. Die für andere so anstrengende Tätigkeit des Reisepredigers war ihm eine Lust, und fröhlich zog er nicht bloß dreimal als Visitator auf die beiden indischen Missionsfelder (Rols-Mission und Ganges-Mission) 1877/78, 1887/88, und zuletzt 1895/96 als 66jähriger, hinaus, sondern bereiste im Missionsinteresse auch England, Schottland, Holland und Rußland. Unermüdllich nahm er an zahlreichen Missionsfesten in der Heimat tätigen Anteil, und in seiner besten Zeit war er der zündendste Festprediger. Seine indischen Reisen hat er in anschaulich und lebendig geschriebenen Büchern einem weiteren Kreise nahegebracht.

Seiner inneren Stellung nach vertrat er das pietistische Buthertum. Es war ihm heiligste Gewissenssache, den lutherischen Grundcharakter der Gossnerschen Mission zu wahren und zu befestigen, wie er der Rols-Mission denn auch die lutherische Form der Agende der preussischen Landeskirche gegeben hat. Das hinderte ihn aber nicht, auch anderen Konfessionen, sogar der römisch-katholischen, gerecht zu werden und mit ihren Vertretern freundliche Beziehungen zu unterhalten. Ein verletzendes Hervorkehren der konfessionellen Verschiedenheiten und Gegensätze lag ihm fern. Seine Frömmigkeit war herzlich, kindlich und männlich zugleich. Frisch und unmittelbar legte er vor jedermann, besonders auch vor Israeliten, Zeugnis ab von seinem Heiland. In die Judenfrage, die in den achtziger Jahren eine besonders brennende war, griff er, auch literarisch in bedeutsamen Schriften, im entschieden-christlichen Sinne ein, und selbst Juden erkannten es an, in wie versöhnlichem Geiste er geschrieben. Der bekannte Berliner Nationalökonom Prof. Dr. Adolf Wagner schrieb bei Gelegenheit von Pathe's Tode, es sei ihm selten ein so lauterer und im besten Sinne einfältiger Christ vorgekommen.

In der Leitung und Verwaltung behielt er den Gossnerschen Patriarchalismus möglichst bei. Führte er doch noch jahrelang persönlich die Missionshauptkasse. Der „Apparat“ wurde auf mehr als ein Minimum bis zur offenbaren Dürftigkeit reduziert. So belastete er sich mit einer Menge von äußeren Arbeiten, die von anderen Händen hätten besorgt werden müssen. Aber seine Arbeitskraft war erstaunlich, wie auch die Elastizität, mit der er von einem Geschäft zum andern übergehen konnte.

Eine seiner wichtigsten Taten war die Gründung eines eigenen Missionsseminars (1872/73), wenn auch zunächst in sehr

bescheidenen Anfängen. Dem Unterricht der Zöglinge legte er die „unveränderte Augsburgische Konfession“ und Luthers „Kleinen Katechismus“ zu Grunde und traf vor allem die herrliche Einrichtung, daß die Zöglinge vier Jahre lang durch zwölf wöchentliche alt- und neutestamentliche Exegesestunden in das Ganze der Heiligen Schrift gründlich eingeführt werden. Er bildete mit seinen eigenen Angehörigen und den Zöglingen eine



Missionsinspektor Professor D. Plath.

Familie, und es soll bei diesem Zusammenleben auch der treuen Mitarbeit seiner Gattin († 5. Febr. 1909) dankend gedacht sein.

Ein nahezu idealer Kollege wurde ihm in der Person des pommerischen Pastors Reinhold Franz geschenkt, der von 1876 bis 1888 zweiter Missionsinspektor war († 29. Dezbr. 1895). Mit rührender Bescheidenheit verband er ein sanftes freundliches Wesen, und sein selbstloses treues Dienen war für die Zöglinge



ebenso vorbildlich, wie sein tiefgehender, von ernster Gottesfurcht durchdrungener Unterricht für sie fruchtbar war. Sein heiligher Einfluß wirkt weiter, wie noch heute, nach Jahrzehnten, in seiner alten Gemeinde Groß-Garde, so unter den Missionaren, die einst zu seinen Füßen sitzen durften. Nach seiner Emeritierung blieb sein Posten zunächst unbesezt, indem mehrere Adjunkten Plath die nötige Hilfe beim Unterricht leisteten. Erst 1890 wurde in Missionsinspektor H. Kausch ein Nachfolger berufen.

Dasselbe Jahr brachte eine sehr wichtige Änderung; das Missionshaus wurde nach dem westlichen Berliner Vororte Friedenau verlegt. Die bittere Not trieb dazu. Da sich der Wert der Grundstücke in der Potsdamer Straße enorm steigerte, wohnte schließlich die Mission zu teuer. Dazu kam, daß die Einnahmen so unzureichende waren, daß bei der „Kaiser Wilhelmsspende“ eine Anleihe von 50 000 Mark gemacht werden mußte, nur um die laufenden Bedürfnisse zu decken. Durch den günstigen Verkauf des alten Grundstücks konnte nun ein größeres erworben, ein neues umfangreicheres, aber auch nur auf die derzeitigen, damaligen Bedürfnisse berechnetes Missionshaus gebaut, sowie ein Fond von etwa 140 000 Mark als „Betriebsfond“ zurückgelegt werden, der freilich bei den chronischen Mindereinnahmen bald aufgebraucht wurde und zudem das schädliche Gerücht verbreitete, die Gossnersche Mission sei urplötzlich reich geworden, während andere liebevolle Zungen wiederum die Kunde ausschwaften, die Gossnersche Mission sei auf Abbruch verkauft worden. Das neue Haus bot Raum für 18 Zöglinge. Es konnten darum in den folgenden Jahren auch größere Aussendungen nach Indien erfolgen. Es zogen manchmal kleine Missionskarawanen von 16–20 Personen auf einmal hinaus, zum zweiten Male oder noch öfter ausreisende Familien allerdings mit eingeschlossen.

Mit der Gründung neuer Missionsstationen wurde aber äußerst langsam vorgegangen. Der 100. Geburtstag Gossners (1873) gab wohl noch Veranlassung zur Erbauung von Takarma oder St. Matthäuspur, so genannt, weil nach Gossners Hingang fast alle Missionare von der Matthäikirche in Berlin aus abgeordnet worden waren, dann aber trat eine Zeit der Stagnation von nahezu zwanzig Jahren ein, da das Missionsnetz keine derartige Erweiterung erfuhr, von der Ganges-Mission ganz zu geschweigen, in der durch Ausschließungen, Seuchen, Verziehen in andere Gegenden, völligen Mangel an Taufbewerbern und andern Gründen, sogar ein dauernder Rückgang stattfand. Daher konnte, als das goldene Jubiläum 1886 gefeiert wurde, ein Fachmann wie D. Grundemann den Eindruck gewinnen, es

jährigen Jubiläum von H. O. Kausch, 1911

Zwar wurde das goldene Jubiläum unter Teilnahme weiter Kreise festlich und fröhlich begangen. Allein epochemachend wurde das Jahr 1886 nicht. Noch vier Jahre blieb der Gesamtstand der Sache ziemlich unverändert. Große und neue Dinge traten nicht in die Erscheinung. Erst das Jahr 1890 sollte wichtige Veränderungen bringen.

Zunächst in der Heimat.

Wir wissen nicht, ob es sonst noch einmal in der Geschichte der Missionen vorgekommen ist, daß der Stammsitz einer Gesellschaft um finanzieller Schwierigkeiten willen veräußert werden mußte. Dazu war aber die Gossnersche Mission genötigt. Es war kein geringer Schmerz, als das alte Grundstück in der Potsdamer Straße in fremde Hände übergang. Daß jüdische Hintermänner beim Abschluß des Handels im Spiele waren, konnte Plath nicht verhindern. Doch barg auch dieser an sich sehr bedauerliche Wechsel des Hauptquartiers manchen Vorteil in seinem Schoße. In Friedenau wurde "Gossners Missionshaus", nunmehr mit dieser ausdrücklichen Inschrift an seiner Front, neu und größer aufgebaut. Jetzt war auch Platz für einen zweiten verheirateten Inspektor vorgesehen, der in P. G. Kausch im Herbst des Jahres berufen wurde. Ferner konnte die Schar der Zöglinge vermehrt werden. Und endlich warf der Erlös des alten Hauses einen "Betriebsfond" ab, der in den nächsten Jahren die Fehlbeträge der regelmäßigen Einnahmen decken konnte. Im September 1891 wurde das neue Haus durch den Nachfolger D. Büchseles auch im Vorsitz des Gossnerschen Missions-Kuratoriums, Generalsuperintendent D. Braun, feierlich geweiht. Mit geistiger und körperlicher Jugendfrische unterzog sich Plath dem neuen Anfang. Er war damals so alt als Gossner gewesen, da er sein selbstständiges Missionswirken begann. Ja, er fühlte sich, wie nur einer, tüchtig, mit seiner Mission eine ganz neue Arbeit in die Hand zu nehmen, nämlich eine Mission in den deutschen Kolonien, in Deutsch-Ostafrika. Hatte er doch schon lange vor den meisten führenden deutschen Missionsmännern die Notwendigkeit einer deutschen Kolonialmission in Wort und Schrift, auf Kanzel und Katheder lebhaft und kräftig verfochten. Er hielt die Stunde für gekommen, daß auch die Gossnersche Mission den neuen deutschen Heiden diene. Und dennoch — zu seinem und anderer weitsichtiger Missionsfreunde Leidwesen zerschlug sich der Plan, zerschlugen sich die Einleitungen und Vorbereitungen. Einiges Nähere habe ich hierüber in unsrer Festschrift\*) angedeutet. Genug, alle für ein solches neues Unternehmen in Betracht kommenden Instanzen versagten schließlich, und es entsteht die ernste Frage: Hat Plath geirrt? oder alle jene, die seinem kühnen Vorgehen in die Zügel fielen? Oder, vom Glaubensstandorte aus gesprochen: War es Gottes Wille und Weg, daß Gossners Mission auf Indien beschränkt bleiben sollte, oder hat menschliche Schwäche, Ängstlichkeit und Kleinmütigkeit das Gute verhindert? Wir stellen die Frage in aller Seelenruhe, das Urteil der Geschichte abwartend — oder hat sie es vielleicht schon abgegeben? Wir



Christi durch die Taufe sich aufnehmen zu lassen. Da entstand 1909 im Buxar-Distrikt unter der niederen Kaste der Lederarbeiter eine Bewegung zum Christentum, die noch heute anhält und weiter schöne Früchte verheißt. Haben wir doch endlich wieder seit Jahrzehnten Taufbewerber am Ganges, und was das besagen will, kann nur der recht ermessen, dem die Nöte einer Hindu-Mission, wie sie vor allem durch das System des Kastenwesens gegeben sind, vertraut sind. Es ist wie ein Wunder vor unsern Augen, daß der Zensus von 1910 138 Taufbewerber aufweist. Um der Bewegung in bestimmter Richtung nachzugehen, bezog Missionar Joh. Tennigkeit die Außenstation Dehri. Eine Neugründung entstand 1909 in Ghazipur mit der Eröffnung eines kleinen Seminars zur Ausbildung von Katechisten und Lehrern.

Hoffnung läßt nicht zu schanden werden. Auch dieses Gotteswortes Wahrheit haben wir somit in der Ganges-Mission schließlich erleben müssen. Aber es bleibt noch viel zu glauben und zu hoffen übrig, — und vielleicht auch zu leiden.

### 5. Die Bilanz der letzten 25 Jahre.

Ein Vierteljahrhundert haben wir an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Was liegt uns jetzt näher, als den Gesamtstand unserer Sache zur Zeit des 50 jährigen und des gegenwärtigen 75 jährigen Jubiläums miteinander zu vergleichen. Wir machen den Schlußstrich unter die Rechnung von unserem Haushalten. Was ist das Endergebnis?

In der Heimat haben wir ein neues größeres Missionshaus auf einem größeren Grundstück erhalten. Der Wert des Ganzen dürfte freilich gegenwärtig kaum mehr betragen als seinerzeit der des alten Grundstückes in der Potsdamerstraße 31. Unsere Einnahmen haben sich verdreifacht, aber auch unsere Ausgaben beinahe verdreifacht. Daraus folgt, daß unser Freundeskreis weit größer ist als im Jahre 1886. Zu berücksichtigen ist dabei, daß überhaupt das deutsche Missionsleben in dem Zeitraum einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Andererseits aber will der gemachte Fortschritt speziell für die Gossnersche Mission noch mehr besagen, da sie einen ausgesucht schweren Stand gehabt hat bei der Konkurrenz der anderen Gesellschaften, und nach wie vor über kein größeres Territorium verfügt, auf dessen Haupterträge sie allein rechnen könnte. Aus der Tatsache ferner, daß das Werk jetzt schon 53 Jahre seit Gossners Tode besteht, während dieser selbst ihm nur 22 Jahre vorgestanden hatte, folgt, daß der Beweis für seine weitere Lebensfähigkeit

Vorsitzender war Geh. Justizrat Hoffmann, und dann Chef-Redakteur Engel. Die früher je nach Bedürfnis gehaltenen Sitzungen wurden regelmäßig auf den ersten Donnerstag im Monat verlegt. Zu unserem Schmerze starb am 5. Sept. 1911 auch Chef-Red. Engel, nachdem er uns 29 Jahre mit großer Treue gedient hatte. So hat uns unser Jubiläumsjahr den Verlust unserer beiden betagten, ehrwürdigen Vorsitzenden gebracht!

Die rechtlichen Grundlagen unserer Mission mußten infolge des durch das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich geschaffenen neuen Rechts völlig geändert werden. So war z. B. die Möglichkeit eines Generalbevollmächtigten nicht mehr vorhanden. Statt dessen trat nun ein Verwaltungsausschuß mit der Rechtsstellung des Vorstandes in Funktion. Unsere neuen Satzungen, Dezember 1904 beschlossen, erhielten 1906 die königliche Genehmigung.

Im Missionshause wurde zunächst das Archiv gründlich geordnet, dann ein Sekretariat und eine Rendantur eingerichtet. Die Buchhandlung, ursprünglich nur ein kleiner Laden für den Vertrieb von Gossnerschen und anderen Erbauungsschriften, dann mit der Verlegung des Missionshauses nach Friedenau zu einer allgemeinen Sortimentsbuchhandlung ausgedehnt, wurde noch mehr erweitert. Sie hat jetzt (1911) einen Jahresumsatz von ca. 80000 Mark.

Für die Zöglinge wurden (1911) zwei neue große Schlafräume eingebaut, auch die Lagerstuben für das Packen der indischen Kisten vergrößert.

Unsere Blätter wurden umgestaltet und erhielten Bilderschmuck. Die „Kleine Biene“ wurde aus einem Blatt „für Kinder“, ein volkstümliches Missionsblatt „für Jung und Alt“ (Aufl. jetzt 7000 Exempl., die Gr. „Biene“ 3500), während (1911) ein ganz billiges (1 Pfg. das Exempl.), lediglich für Kinder geschriebenes Blatt, der „Kindergruß aus der Gossnerschen Mission“, von Missionsinspektor Förtisch begonnen wurde (Aufl. 17 000 Exempl.). Zu völlig kostenlosem Verteilen, für Geber als kleines Dankeszeichen, für noch Fernerstehende als Werbeblättchen gedacht, hatte schon in den neunziger Jahren Missionsinspektor Rausch die „Mitteilungen an den Freundeskreis der Gossnerschen Mission“ erscheinen lassen. Die Redaktion übernahm Missionsinspektor Zernick. Sie erscheinen jetzt in einer Auflage von 50 000 Exemplaren. Direktor Rausch rief das Jahrbuch „Stand und Arbeit der Gossnerschen Missionsgesellschaft“ ins Leben und hat es seit Erscheinen (1903) auch weiter redigiert. Es ist immer mehr verlangt worden, ein Beweis, welchem Bedürfnis es begegnete, und das gegenwärtige erscheint in einer Höhe von

12 000 Exemplaren. Weiter erschienen eine Reihe billiger Volkschriften aus der Kols- und neuerdings aus der Ganges-Mission. Unsere wiederholten finanziellen Schwierigkeiten machten dann noch mit einer Art von Regelmäßigkeit den Ausgang von „Aufrufen“ und Flugblättern in Massenaufgaben notwendig, die über die augenblickliche Lage berichteten.



Generalsuperintendent D. Theodor Braun, Wirkl. Oberkonsistorialrat.

Zu dieser literarischen Agitation gesellte sich eine mündliche von bedeutendem Umfange. Das ergab sich nicht bloß aus dem heilsamen Zwange, mit den andern deutschen Missionsgesellschaften gleichen Schritt zu halten, sondern einfach aus der Tatsache, daß die großen Ausfendungen der vorangegangenen Jahre nach Ablauf der bestimmten Arbeitszeit auch entsprechende Verurlaubungen von Missionaren nach sich zogen, die dann bei den verschiedensten Gelegenheiten für ihre und unsere Arbeit tätig



Was wir sonst noch an Wünschen auf dem Herzen haben, ordnen wir unbedingt unter diesen General- und Centralwunsch unter. Ist dieser erfüllt, sind auch jene erfüllt. Aber wir wollen sie doch im einzelnen unseren Freunden kund werden lassen! Daß aber hierbei der Verfasser für die besondere Formulierung dieser Wünsche seine persönliche Ansicht von dem was unserem Werke not und nütze sei, zur Geltung bringen muß, ohne damit unsere letzte Instanz, unser Kuratorium, binden zu wollen, ist selbstverständlich.

„Gott ist nicht beschränkt in seinen Finanzen, sondern in den Herzen seines Volkes.“ Dieses treffende Wort eines Amerikaners gilt auch uns. Ist es zu viel verlangt, wenn wir uns, und möglichst bald, eine Verdoppelung unserer Einnahmen wünschen, um allen Bitten von draußen gerecht zu werden, um alle Büden zu verstopfen? Und wie dringend erwünscht, daß damit die bedauerlichen, um nicht zu sagen schmachvollen Notrufe ein Ende erreichten!

Wir wünschen uns sodann mehr Theologen in die Mission, mehr Ärzte und Krankenschwestern, den einen und den anderen Juristen sogar, einige Männer des Rechnungswesens und mehrere Bautechniker, damit die Brüder draußen von den vielen äußerlichen Arbeiten (ach, und auch wir in der Heimat!) entlastet würden, um sich ihren eigentlichen Aufgaben widmen zu können (Apgs. 6, 2.). Nicht minder aber erbitten wir uns mehr regelmäßigen Zuwachs an tüchtigen Böglingen, so daß ihre Zahl (von jetzt 18) auf 40—50 steigen möchte. Die Ausbildungsstätte der Missionshäuser auf biblischer Grundlage ist eine der kostlichsten Einrichtungen der Gegenwart, da auch nichtakademischgebildete junge Männer dem herrlichsten Berufe auf Erden zugeführt werden können. Unzählige sind, geistlich betrachtet, beschäftigungslos. Würde die Missionsfrage populärer, würden die Missionshäuser bald vergrößert werden müssen, und auch können, denn freudig würde die Missionsgemeinde, von dem nötigen Verständnis durchdrungen, auch für diesen Zweck die Mittel darreichen.

Auch unser Missionshaus entspricht schon seit längerer Zeit nicht mehr den Bedürfnissen. Wir wollen wahrlich nichts den modernen Schulpalästen der Großstadt Gleiches, aber etwas dem Werke Angemessenes.

Wir wünschen uns für die Provinzen und womöglich in allen Synoden aus Pastoren und Laien treue, selbstlose Agenten und Vertreter unserer Sache, keiner anderen Gesellschaft zuleide. Unsere große deutsche Christenheit mit einer jährlichen Vermehrung von nahezu einer Million Seelen ist imstande, alle

Aus: "Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Gossnerschen Mission",  
herausgeg. vom Kuratorium, Berlin (1911)

5) Auf welche Weise können wir Gott für seine große Liebe und Gnade ein dankbares Herz erzeugen?

Den reichen Segen, den uns der Herr an jenen Tagen gab, haben die Teilnehmer in ihre Dörfer mitgenommen. Möge nun dieser Segen Gottes von ihnen auch auf die andern übergehen. Dies ist unser Wunsch und Gebet.

In diesen Monaten haben die Leute ihre Ernte, die reichlich ausgefallen ist, eingebracht. Auch wir haben unsere Vorratskammer von eigenem, auf unserem Missionsgrundstück geerntetem Reis füllen können. Am letzten Trinitatis-Sonntage feierten wir hier ein fröhliches Erntefest.

Der Herr sei gelobt für allen leiblichen und geistlichen Segen!

## Frau Auguste Köhler

konnte am 1. März d. J. die fünfzigste Wiederkehr des Tages begehen, da sie in den Dienst des Plathischen Hauses und somit in Verbindung mit der Mission, besonders aber später der Gohnerischen, eintrat.

Nach der Morgenandacht, bei der der 103. Psalm verlesen wurde, hielt Direktor Rausch an die Jubilarin eine Ansprache, in der er des vierzigjährigen Dienstjubiläums vor zehn Jahren gedachte, und gratulierte im Namen des Missionshauses, wobei er hervorhob, daß Frau Köhler nicht nur treu dem Hause und der Mission gedient, sondern sich auch Liebe und Vertrauen vieler Freunde erworben habe. Dann überreichte er ein Geschenk Ihrer Majestät der Kaiserin, nämlich ein schön gebundenes Exemplar von Thomas a Kempis' „Nachfolge Christi“ mit der eigenhändigen Unterschrift Ihrer Majestät unter eine Widmung für diesen Tag. Es folgten die Segenswünsche der Hausgenossen und persönliche Gaben der Jubilarin besonders Nahestehenden. Auch die nächsten Stunden brachten liebe Besuche mit mancherlei Ausdrücken der freudigen Teilnahme an diesem Ehrentage in Wort und Tat.

Am Nachmittag erschien in Frau Köhlers Wohnung Herr General-Superintendent D. Braun, vom Missions-Direktor Rausch begleitet, und richtete an die Jubilarin folgende Worte:

„Liebe Frau Köhler! Heute heißt es bei Ihnen: „Helft mir, helft mir, Gottes Güte preisen,“ darum sind wir beide gekommen, um Ihnen auch ein wenig zu helfen.“

Zunächst möchte ich mir erlauben, Ihnen meinen persönlichen Glückwunsch auszusprechen zu dem Ehren- und Danktage, den Sie heute feiern. Ich schließe mich von ganzem Herzen an alle die Segenswünsche an, welche Ihnen heute schon ausgesprochen sind oder noch ausgesprochen werden. Ich danke mit Ihnen Gott dem Herrn, daß er Ihnen Kraft und Gnade und Willigkeit und Ausdauer gegeben hat, um Ihre Fähigkeiten und Kräfte in den Dienst eines gottbegnadeten Hauses zu stellen, und in diesem Dienste unverrückt auszuhalten fünfzig Jahre lang bis zu diesem heutigen Tage.

Das ist etwas so Seltenes in unserer Zeit, in welcher so viel Unruhe, Veränderungssucht, Unzufriedenheit und Oberflächlichkeit unter den Menschen herrscht, daß ich mich freue, diesen heutigen Tag mit Ihnen verleben zu können. Ich möchte ihnen ein bleibendes Andenken an denselben verehren und habe dazu gewählt, „Taten Jesu in unseren Tagen“ und zwar den Band „Wie uns der Meister in den Weinberg rief“.

Nun möchte ich noch ein Wort im Namen des Kuratoriums sprechen. Christen wissen, welch einen Adel und Wert das Dienen vor den Augen Gottes hat. Als vor einiger Zeit der gesegnete Missionarvater Hudson Taylor im „Christlichen Verein junger Männer“ wohnte, fragte er mittags bei Tisch seinen Nachbar: „Wie heißt auf Deutsch: Jesus spricht: „Ich bin unter euch wie ein Diener?““ Es wurde ihm gesagt, und er prägte sich die deutschen Worte ein, indem er sie für sich wiederholte. Als dann das Aufwartepersonal erschien, die zu Tische dienen wollten, erhob er sich und sagte: „Ich grüße euch, liebe Freunde, Jesus spricht: „Ich aber bin unter euch als ein Diener.““ Er wollte ihnen dadurch den Eindruck machen, daß unser Herr einen Strahl seiner Herrlichkeit auf den Beruf des Dienens fallen ließ, indem er sich selbst als den vornehmsten Diener vorstellte. Ja, er sagt geradezu, dazu sei er gekommen, um zu dienen, und das Leben seiner Gläubigen hat nur dann einen Wert für ihn, wenn es ein dienendes Leben ist.

Ihnen, Frau Köhler, hat Gott den Vorzug gegeben, nicht nur in einem Privathause Ihren treuen Dienst zu tun, sondern die heilige Reichsache des Herrn, unsere Missionsarbeit, ebenfalls nach Ihrer Kraft durch Ihren treuen Dienst zu fördern und zu unterstützen.

Das ist es, weshalb das Kuratorium Ihnen Dank schuldig ist. Ich spreche Ihnen denselben aus mit den herzlichsten Segenswünschen. Am nächsten Donnerstag wird das Kuratorium in der Sitzung zu erwägen haben, ob und wie es eine Anerkennung in besonderer Weise zum Ausdruck bringen will. Die Hauptsache ist, daß Sie selbst den Segen des Herrn in Ihrer Arbeitszeit reichlich empfangen haben. Er hat Sie durch Freud und Leid getragen, Sie haben in der Mission Ihren Gatten gefunden und verloren, Sie haben Ihre Kinder aufwachsen sehen und zum Teil in den direkten Dienst der Mission gegeben. Sie haben aus seiner Fülle Gnade um Gnade genommen, und ich denke mir, Sie werden diesen Tag nicht beschließen, ohne sich noch einmal dem Herrn, unserm Heilande, zum unbedingten Eigentum übergeben zu haben. Er ist es, der zu uns spricht: „Wenn Ihr getan habt alles, was Ihr schuldig seid, so sprecht, wir sind unnütze Knechte, wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Er ist es aber auch, der uns mit seinem Blut gewaschen hat und alle unsere Sünden vergibt, wenn wir ihn darum anflehen und bitten.

Ihm befehle ich Ihre fernere Lebenszeit, daß er Sie darin wie bisher segnen möge und nach Verlauf derselben in Gnaden in die ewige Heimat führe.

Im weiteren Verlaufe des Tages kamen noch manche Gratulanten mit allerlei Gaben der Liebe, und zahlreiche Telegramme und Briefe gingen ein. Als es hieß „Zur Ruhe gehen!“ standen wir alle unter dem Eindruck: Das war ein Tag, den der Herr gemacht hatte!

## Eine Trauerkunde.

Am 10. März Nachmittags lief im Missionshause die erschütternde kurze telegraphische Nachricht ein, daß unser Missionar Wilhelm Stauber gestorben sei. Alle näheren Umstände sind uns noch unbekannt. Am 29. Oktober vorigen Jahres erst reiste der liebe Bruder mit seiner Familie wieder auf sein Arbeitsfeld hinaus. Besonders sollte er sich der neuen Bewegung in Jaspur widmen. Nun hat ihn der Herr so bald eingesenkt als ein Samentorn auf den Tag der großen Ernte. Wir bitten für die Hinterbliebenen und unser Werk um innige Fürbitte.

**Inhalt dieser Nummer:** Der ewige und der lebendige Erlöser. — Einweihung eines Denksteins für Nathanael Tuhu. — Ein Besuch in Darbhanga. (Schluß.) — Im Kampf mit der Finsternis. — Frau Auguste Köhler. — Eine Trauerkunde.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Rausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zilleßen), Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Gohnerischen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 Mk.



so kurzen Begriff und wunderlichen verdeckten Worten alle diese Geheimnisse von Christo begreifen, nämlich von seiner Gottheit, von seiner Auferstehung, von seinem Reiche, seinem Volke, seinem Evangelium, seiner Gerechtigkeit und Seligkeit, daß mir dergleichen Stelle in der Schrift noch nie vorgekommen ist". Und berührt es uns nicht wie eine Ahnung der Mission, wenn Luther die Worte: „Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen“, so auslegt: „„Kommen“ oder aus- und eingehen heißt, eines Amtes pflegen. Die, so von diesem Samen predigen, werden kommen, verwalten, gesendet werden, laufen, wie es Paulus nennt, d. i. sie werden lehren und predigen. Wohin aber und von wannen werden sie kommen? Sie werden herausgehen vom Angesichte dieses Königes, und werden in die weite Welt gehen, auf daß sie daselbst seine Gerechtigkeit predigen auswendig, durch welche sie inwendig vor ihm leben“.

Das aber ist es, was der Heidenwelt not tut: die Predigt der von Gott kommenden und vor Gott geltenden Gerechtigkeit.

Bei der noch vorhandenen ungeheuren Masse von Heiden dem Erdenrund muß diese Predigt von der Gottestat auf Golgatha aber noch viel allseitiger und kräftiger erschallen, sollen die Heilsabsichten Gottes zu ihrem Zweck und Ziel gelangen.

## Frau Missionsinspektor Prof. D. Plath.



Am Abend des 4. Februar verschied, fast 73 Jahre alt, zu Lüneburg, ihrer Wohnstätte in den letzten Jahren, die Witwe unseres teuren sel. Inspektors D. Plath. Der Herr bereitete ihr ein schmerzloses, friedevolles Ende, nachdem sie noch in gewohnter Weise ihren Abendsegen gehalten hatte. Sie schloß mit dem letzten Verse des Paul Gerhardschen Liedes „Warum sollt' ich mich denn grämen“, der also lautet:

Du bist mein, weil ich Dich fasse,  
Und Dich nicht, o mein Licht,  
Aus dem Herzen lasse.  
Laß mich, laß mich hingelangen,  
Da Du mich, und ich Dich,  
Leiblich werd' umfassen.

Ihre sterbliche Hülle wurde nach Berlin überführt, wo unsre Böglinge auf dem Lehrter Bahnhof die Leiche in Empfang nahmen und zu dem bereitstehenden Leichenwagen hinübertrugen. Dann ging die letzte Fahrt auf den Friedhof von Friedenau, wo am 9. Februar nachmittags 1/24 Uhr die Beerdigung an der Seite des Grabes ihres Mannes unter großer Beteiligung stattfand. Der älteste Sohn, Superintendent Plath aus Wiesdorf, hielt die Trauerrede und vollzog auch die Einsegnung am Grabe. Er legte seinen Worten den Text zu Grunde: „Der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise; laßet mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.“ In dem Missionsgottesdienste in der Matthäi-

kirche am 7. Februar und im Missionsnähverein des Missionshauses, den sie gegründet hatte, am 16. Februar, gedachte Missionsdirektor Rausch des Heimanges, sowie in der Missionsstunde des 1. März in unserm Vetjaale Missionsinspektor Römer.

Was die Entschlafene ihrem Lebensgefährten und ihrer großen Familie — an ihrem 70. Geburtstage konnte sie 50 Enkel, und zwar 25 Knaben und 25 Mädchen die ihren nennen — und ihrem weiteren Verwandtenkreise gewesen ist, kann dieses Ortes nicht ausgeführt werden. Die schöne Lebensbeschreibung ihres Gatten (von Pfarrer Georg Plath) enthält viele dahingehörende Züge. Hier haben wir Veranlassung, ihrer als Missionsfreundin und Missionsmutter dankbar zu gedenken.

Eine Missionsfreundin war sie schon zur Zeit ihrer Verlobung (16. Februar 1857) mit dem zweiten Pfarrer an der Glauchaischen Kirche und geistlichem Inspektor der Grandéschen Stiftungen in Halle. In der genannten Biographie D. Plaths lesen wir nämlich: „Wie vorbedeutend aber fügte es sich, daß am Abende (ihres Verlobungstages) Missionsstunde gehalten wurde; dahin ging der erste gemeinsame Weg des jungen Brautpaares, von dessen Glück außer der Familie noch niemand wußte. Der Bräutigam saß an seinem gewohnten Platze auf der Orgelbank und suchte, was sein Herz bewegte, in die Töne hineinzulegen, welche seine Finger dem Instrumente entlockten; als es zum Nachspiele kam, zog er gar alle Register und ließ durch den weiten Raum die Weise brausen: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ — und mancher Besucher der Missionsstunde mag sich im Stillen vergebens gefragt haben, was das wohl bedeuten sollte. Ein Herz in der Kirche außer dem des Orgelspielers wußte es jedenfalls und stimmte freudenvoll ein in Lob und Preis des Herrn „der alles so herrlich regieret.“

Noch mehr wurde sie mit der Mission verbunden, als ihr Mann (1863) als Inspektor an die Berliner Mission berufen wurde, am meisten aber, als ihrem Gatten die Leitung der Gofnerschen Mission übertragen wurde. Vom 15. März 1871 bis zum Herbst 1901, also über 30 Jahre, hat sie im Gofnerschen Missionshause, zuerst Potsdamerstr. 31, dann seit 1890 hier im Friedenauer Vorort, als Hausmutter der Böglinge, als Korrespondentin der zahlreichen Missionsnähvereine, als Leiterin des alle 14 Tage im Missionshause arbeitenden Vereins und als Fürsorgerin der Missionsgeschwister in Indien mit liebender Umsicht und Einsicht gewaltet. Alle Jahre unterzog sie sich der wochenlang andauernden und je länger, desto umständlicheren Packerei der indischen Kisten, die um die Weihnachtszeit bei Europäern und Eingeborenen stets die größte Freude zu bereiten pflegen.

Ein rechter Höhenweg im Leben war es für sie, als sie ihren Gatten auf seiner zweiten indischen Visitationsreise 1887/88 hinaus in die Heidenwelt begleiten durfte, woran sich dann auch ein kurzer Besuch des heiligen Landes angeschlossen. Um so schwerer mußte es ihr werden, ihren Mann 1895/96 zum dritten Mal, und zwar als einen Sechszundsechzigjährigen, allein hinausziehen lassen zu müssen.

so mehr anzuerkennen, weil er zum weiteren Studium als Ureinwohner reichliche Stipendien erde. Unsere Schule hat jetzt 213 Schüler; alle, Heiden, sind Christen.

## Deutsches Institut für ärztliche Mission

in raschen Schritten seiner Verwirklichung entgegen. Wir den Bau im Frühjahr 1908 beginnen dürfen? Morgens der letzte „Werberuf“ des Vereins am im Blick auf die zur Baufondsgrundlage von noch fehlenden 40 000 Mk. Und nun konnte Anfangs Mai mit der Grabarbeit begonnen werden, es zu diesem Zeitpunkt fast 180 000 Mk. beizutreiben. Binnen Kurzem wird der Institutsdirektor Ziebig von Jena nach Tübingen übersiedeln, um den Aufbau an Ort und Stelle zu überwachen, und Vorbereitungen zu treffen. Die mit der Bauausführung beauftragten Architekten Klatte & Weigle haben sich das Institut bis Ostern 1909 zu vollenden, vielleicht schon mit Beginn des Sommersemesters die Bestimmung übergeben werden kann. So kann auf das seit seiner Konstituierung am 15. November 1897 bestehende Institut mit Befriedigung und Dank gegen Gott hingewiesen werden.

Es ist natürlich nicht gesagt, daß er jetzt seine Hände ruhen lassen könnte. Es handelt sich für ihn (neben seinen Aufklärungs- und Werbearbeit im Interesse der Mission überhaupt) um die Sammlung weiterer, bedeutender Summen, die noch während des Baubetriebes eingebracht werden sollten — insgesamt noch 80 bis 100 000 Mk. bei einem Gesamtaufwand von etwa 275 000 Mk. Die innere Einrichtung, wissenschaftliche Ausrüstung, die Anlage zur Vervollständigung des Instituts notwendige tropenhygienische Klinik, welche ja als Lehrstätte für Missionärseuropäer unentbehrlich ist. Und das Heim für Missionärseuropäer, also künftige Missionäre und für Missionskrankenschwestern, für dessen Errichtung bereits Vorkehrungen getroffen sind, indem der Verein das Vorkaufsrecht auf ein innerhalb seines Baublocks stehendes Bohnhaus auf zwei Jahre zu festem Preis gesichert hat. Die Realisierung beider Zwecke sind noch weitere 100 000 Mk. nötig.

Der Bedarf an weiteren Mitteln ist groß. Aber Haupt der Verein vertrauensvoll in die Zukunft, daß Gott den bisher geschenkten Segen mit allen seinen ferneren Darreichungen krönen wird. Er bittet seine Freunde in allen Kreisen unseres evangelischen Reiches um geistlichen Stand, das Werk kräftig zu unterstützen. Es ist freudlich, daß auch schon ganze Kirchen-

gemeinden mit Stiftungsbeiträgen in die Reihen der unterstützenden Mitarbeiter eingetreten sind (z. B. Ulm mit 50 Mk. Stuttgart mit 1000 Mk.) Auch der Ertrag von Missionsbibelschulen ist dem Werk schon zugewendet worden. Das sind hoffnungsvolle Quellen, die in Zukunft noch an vielen Orten fließen können. Zum Schluß sei noch daran erinnert, daß Dr. Ziebig-Jena (bald in Tübingen) zu jeder Auskunft, sowie zu Vorträgen bereit ist. Gaben nimmt der Rechner des Vereins entgegen, Herr Bankir Max Hartenstein i. J. Hartenstein & Co., Bank-Commandite, Cannstatt-Stuttgart.

## Jahresfest der Gohnerschen Missionsgesellschaft.

Die Gohnersche Missionsgesellschaft beging am Mittwoch, den 17. Juni, ihr 72. Jahresfest. Nachmittags 5 Uhr begann die Hauptfeier mit einem Festgottesdienst in der St. Matthäikirche zu Berlin. Die Liturgie hielt General-Superintendent D. Braun. Pastor Schmidt-Berlin (Christuskirche) hielt die Festpredigt über Jes 54. 2 und 3. Er rief der Missionsgemeinde zu: 1. Karge nicht mit deinem Danke, 2. spare nicht mit deiner Buße, 3. zeige dich des großen Vertrauens nicht unwert, 4. laßt uns nicht gering denken von unserem Gott. Missionsinspektor Römer erstattete den Festbericht auf Grund von Haggai 2, 5. Aufwärts, vorwärts, einwärts waren die Leitgedanken des Berichts. Zuerst wurde nachgewiesen, daß die Arbeit in der Gangesmission unter den Hindus am langsamsten vorwärts gehe, und daß die größte Schwierigkeit mit der die Mission dort heutzutage zu kämpfen habe, in der Kaste liege. Nach der letzten Zählung gehören am Ganges nur ungefähr 620 Hindus zu uns. In der Kolonialmission seien große Ernten zu verzeichnen. Nach der letzten Zählung sind gegen 70 000 getaufte Christen vorhanden, und 20 000 haben sich als Taufbewerber gemeldet und werden unterrichtet. Besonders wurde die neue große Bewegung im Königreich Jaspur erwähnt, wo gegenwärtig etwa 7000 Taufbewerber gewonnen sind. Auch der Liebesarbeit in den Asyls und Hospitälern wurde gedacht. Diesen außerordentlichen Anforderungen gegenüber sind die Mittel der Mission, und besonders auch die Zahl der Arbeiter, sehr unzureichend. Darum mußte zu eifriger Weiterarbeit und zu inbrünstiger Fürbitte ermahnt werden. Das Schlußgebet sprach Missionsdirektor Kausch. Auf der Nachfeier in Friedenau erzählte Missionar Kotte u. a. von dem Herankommen an die Hindus durch Bazarpredigten seitens der Mission. — Missionar Klein gab sehr interessante, aber wiederum auch ernste Beispiele von Gebetsverhörung, Errettung aus Tiger- und Schlangengefahr und Glaubensabfall. — Missionar Stauber sprach von der Ausbreitung des Christentums in Biru, Rajangpur und Jaspur, sowie von den durch die Rajas (Könige) des Landes der Mission bereiteten Schwierigkeiten. — Missionar Wagner zeigte, wie die Heiden in einer Welt der Lüge lebten, aus der sie durch die Mission in die Luft der Wahrheit verfest wurden. — Missionar Beckmann erzählte von den Kindern in Assam. Zum Schluß gab Direktor Kausch noch einige Beispiele von der Kraft englischen Missionslebens. Am 18. Juni nachmittags 5 Uhr fand noch eine Generalversammlung der Vertreter, Mitglieder und Freunde der Mission statt, bei der Missionar Gemsky den Hauptvortrag hielt über: „Unsre Aufgaben in Jaspur“. Der treffliche Vortrag wird im Druck erscheinen. Eine lebendige Debatte folgte.

## Nachrichten.

1. Im Alter von 72 Jahren entschlief zu Berlin am zweiten Pfingsttage, dem 8. Juni, Konsistorialrat Dohé. Er gehörte von 1888 bis 1904 unserm Kuratorium als Mitglied an. Wir gedenken über sein Grab hinaus in Liebe und Dankbarkeit seiner unserer Sache erwiesenen Dienste.
2. Missionar Friedrich Bape hat seine Wohnung gewechselt. Seine Adresse ist jetzt Bonn, Argelanderstr. 100.

Der Nummer: Das Bescheidende großer Missionserfolge. — Luz. 5, 8. — Wieder in Indien. — Der Fortgang unseres Baus in Jaspur. — Aussätere in Lohardaga (Bild). — Wohnhaus des zweiten Missionars in Lohardaga (Bild). — Die ersten Taufen und Trauungen von Jaspur-Heiden. — Ein Bombenattentat in Muzaffarpur. — Etwas von unsern Ranchi-Abiturienten. — Das deutsche Institut für ärztliche Mission. — Jahresfest der Gohnerschen Missionsgesellschaft. — Nachrichten.

Der Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck von J. Windolf in Berlin, Charlottenstr. 88. — Verlag der Buchhandlung der Gohnerschen Mission, Friedenau-Berlin — Der Jahrgang kostet 1,25 Mk.

Aus „Biene“ Nr. 7/1908





## Das neue Missionshaus.

Auf ein altes Missionshaus weist unser zweites Bild mit seiner Inschrift zurück. Ehe es zur Einweihung des neuen Missionshauses zu Friedenau bei Berlin, Sandjersstr. 19—20, kam (am 16. September 1891), war bald nach Gossners Tode ein Haus der Potsdamer Straße in Berlin, Nr. 31, erworben worden und hatte während einer langen Reihe von Jahren den Zwecken eines Missions-Seminars mit den Dienstwohnungen der Inspektoren und allen zur Verwaltung gehörenden Räumen gedient. Der sterbende Stifter selbst hatte nämlich die Leitung der Mission den Händen des Pfarrers der St. Matthäikirche, des General-Superintendenten Büchsel, übertragen, wodurch sich Gossner also einer möglicherweise anderen Weiterführung der Mission nicht abgeneigt zeigte. Denn sollte er nicht selbst das Bewußtsein gehabt haben, daß viele seiner bisherigen Grundsätze auf's engste mit seiner eigenartigen Person verbunden waren? Sie mußten denn auch von selber fallen, nachdem Gossner in's Grab gestiegen. So wurde im Laufe der Zeit der

2.

## Das neue Missionshaus.

Gebrauch eines Missionshauses zur Notwendigkeit; so wurde besonders auch davon abgesehen, die Missionare sich selbst unterhalten zu lassen. Mehr und mehr näherte sich der Betrieb der Gossner'schen Mission dem anderer Gesellschaften, nur daß für die finanziellen Hilfsmittel diese im wesentlichen auf dem Boden von helfenden Verbänden ruhen, während Gossners Werk außer von wenigen größeren Vereinen vornehmlich durch einzelne Freunde in der ganzen Welt pekuniär unterhalten wird. An Stelle Vater Gossners nahm unter D. Büchfels Vorsteh ein Kuratorium die Geschäfte in der Heimat, die Oberleitung der Missionare in die Hand. Es wurde ein Missionsinspektor berufen, dem besonders die Ausbildung der Missionsjünglinge und der unmittelbare Verkehr mit den Missionaren, sowie die Aufsicht und Prüfung des Missionswerkes draußen obliegen sollte. Missions-Inspektoren waren von 1858—1867 Pastor Dr. Brodnow (vorher bei der Church-Mission in Indien), von 1867 bis 1871 Pastor Ansförge (1845 von Gossner zu den Rols

5

gefaßt), von 1871 an Professor Plath. Der Posten eines zweiten Inspektors wurde 1876 mit Pastor Franz besetzt (emeritiert 1888). Mit dem Wachsstum des Werkes brinnen und draußen wurde das alte Missionshaus zu enge. Aus dem Erlös für das Haus in der Potsdamer Straße konnte das neue Gebäude in dem städtischen und ländlichen Wesen annützig vereinigenden Boronite Friedenau 1890—91 erbaut werden. Am bequemsten erreicht man das schöne, nunmehrige Missionshaus von Berlin aus mit der Ringbahn, wenige Minuten von der Station Wilmerdorf-Friedenau ab gelegen. Das Haus stellt sich als ein großer, einfach aber würdig aufgeführter roter Backsteinbau dar, von der Straße durch ein mit Pfeilern versehenes Eisengitter und durch einen freundlichen Vorgarten getrennt. Rechts und links befinden sich die Eingänge. Ueber dem Hauptportal stehen die Worte: „Friede sei mit Euch!“ Ueber einem ausgehöhlten Keller steigt das Erdgeschloß mit Speisesaal, Buchhandlung, Botenwohnung, Wirthschafts- und Lagerräumen auf. In der ersten Etage liegt die Dienstwohnung des ersten Inspektors; in der zweiten die des zweiten Inspektors, dazu auch einige Cassinen für die vielen Besucher im Laufe des Jahres aus aller Herren Länder. Dem halb trefen Freunde unserer Arbeit ein, bald auf Urlaub befindliche Missionare mit ihren Familien, bald die Anverwandten der abzuordnenden Brüder. Im dritten Stockwerke befinden sich der Lehrsaal, die Schlafräume, die Arbeitsstuben der Böglinge und ein Zimmer für die Bibliothek und das

Museum. Ein hoher weiter Boden schließt nach oben zu die Räumlichkeiten ab, zu denen endlich auch noch eine „Bosannenstube“ zu rechnen ist — möglichst weit ab von den Stätten der ruhigen geistigen Arbeit. Ein Anbau birgt den Vetsaal. Er wird besonders zu Missionsstunden, Katechesen, Predigtübungen und Nachseiern benutzt. Ueber dem Altar hängt ein wehevolles Bild, von Professor Paul Gändler in Berlin gemalt und der Anstalt geschenkt, den verkärten Herrn darstellend, wie er den Missionsbefehl giebt, der zu beiden Seiten des Bildes an der Wand geschrieben steht. Außerdem zieren den Raum zwei große Photographien nach Kartons desselben Künstlers: Christus stillt den Sturm, Christus heilt den Kranken am Leich Bethesda, zwei Bilder bedeutungsvoll für das Missionsleben. An der dem Altar gegenüberliegenden Wand steht ein Harmonium, darüber ein Bild Gofners und das des + Generalsuperintendenten D. Büchel. Der Amtsnachfolger Büchels, Generalsuperintendent D. Braun, ist auch sein Nachfolger im Kuratorium der Gofnerschen Mission geworden. Er hat auch das neue Haus geweiht mit dem Wunsche: „Eine Segenswolke ruhe auf ihm und gehe von ihm aus!“ Und das wird Wahrheit sein und bleiben, so lange der Glaube an den zur Herrlichkeit erhobenen gekreuzigten Heiland, wofür das vergoldete große Kreuz auf dem Giebel ein treffendes Symbol ist, an dieser Stätte, an „Gofners Missionshaus“, wie die Hauptschrift des Hauses lautet, weiter gepflanzt und gepflegt wird.





brachten. Einige Katechistenschäften sind mit dem Einsammeln noch nicht fertig, trotzdem habe ich aber schon 24 Rupies erhalten, und ich glaube, daß wenigstens 30 Rupies, also 40 Mk., zusammenkommen werden. Nun könnte man erwidern: „Das ist für eine siebentausend Seelen zählende Gemeinde nichts“. Für mich genügsamen Menschen ist das aber schon viel, weil die allermeisten Leute nur von ihrer Armut leben können. Außer dieser Gabe wird noch eine besondere für den Herrn eingesammelt. Ferner haben wir Ende November oder Anfang Dezember Erntedankfest, zu welchem keiner mit leeren Händen kommt. Weiter findet Sonntag für Sonntag eine Kollekte in den Kapellen statt, deren Reiszgaben allein schon 160 Mk. im Jahre betragen. Außerdem wird auch noch Gemeindesteuer eingesammelt. Dieses alles zusammengekommen, wie auch Dankopfer und Missionsstundenkollekten, führen die Jesuiten unsern Christen gegenüber ins Feld und sagen ihnen: „Was wird doch nicht alles von euch gefordert, wieviel Abgaben müßt ihr in eurer Kirche geben! Unsere Christen haben einfach nichts zu entrichten“. Die dargebotenen Vorteile in der römischen Kirche, sowie das Zudrücken eines Auges oder gar beider Augen gegen die heidnischen Sitten ihrer Christen, sowie der schon oft erwähnte unbegrenzte Einfluß der Jesuiten in der Landvermessung sind natürlich unsern kirchlich lauen Christen in die Augen springend und einleuchtend. Ich will jedoch nicht wieder auf das schwarze Blatt der Vermessungsgeschichte zu sprechen kommen, sondern nur sagen, daß ich diese unruhige, nervenaufreibende Zeit nicht sobald vergessen werde, und daß dieselbe in diesen Tagen wieder beginnt, nachdem sie vier Monate lang geruht hat. An Chikanen vonseiten der Römischen wird es unsern Christen selbstverständlich wieder nicht fehlen. Die Verständigeren unter ihnen wissen aber, daß sie um ihres Glaubens willen zu leiden haben.

## Geheimrat H. Hoffmann.



Am 10. November Nachmittags 7 $\frac{1}{2}$  Uhr entschlief zu Berlin im festen Glauben an seinen Erlöser im fast vollendeten 86. Lebensjahre der Geheime Justizrat **Hermann Hoffmann**. 22 Jahre (bis zum Jahre 1902) hat der Entschlafene unserm Kuratorium als Mitglied und zuletzt als Vize-Präsident angehört. Zahlreiche Versammlungen haben wir in seiner Wohnung abgehalten. Seine hohen Geistes- und Herzensgaben hatte Geheimrat Hoffmann, wie in den Dienst anderer Liebenswerke, so besonders auch in den Dienst unserer Mission gestellt. Stets fanden wir bei ihm verständnisvollste Unterstützung durch Rat und Tat. Er war ein wahrhaftiger, lebendiger Christ, dem die Mission nicht bloße Kultur-, sondern notwendige Kirchensache, ja Sache des erhöhten Heilandes war. Mit juristischer Schärfe verband er eine auf tiefen christlichen Gründen ruhende Milde des Urteils. Auch nachdem er aus unserm Kollegium

wegen Altersschwäche, die sich hauptsächlich in schlechtem Gehör zeigte, geschieden war, nahm er mit bewundernswert regem Geiste Anteil am Ergehen unseres Werkes, und wie erfreut war er, wenn ihn einmal ein Missionsarbeiter in seinem Altenstübchen besuchte und ihm dadurch die Versicherung gab, daß man ihn noch nicht vergessen habe. Am 14. November haben wir ihn auf dem alten Matthäikirchhofe zur Ruhe bestattet. Zum Text der Leichenrede hatte er selbst sich schon seit Jahren das Wort 1. Tim. 1,15 gewählt. Es war uns allen eine Erquickung im Geiste, im Lichte dieses Gotteswortes noch einmal dieses abgeschlossene gesegnete Leben an uns vorüberziehen zu sehen. Requiescat in pace et lux aeterna luceat ei! Unser tiefempfundener Dank für alle unsrer Sache erwiesene Treue folgt ihm in die Ewigkeit nach.

## Abordnung und Ausreise.

An gewohnter Stätte, in der St. Matthäikirche zu Berlin, wurden am 30. Oktober d. J. abgeordnet die drei jungen Missionare Peter Peters, Hermann Stauber, Friedrich Franke. Ihnen schlossen sich an die Braut für Missionar Wilhelm Dehmlow Fräulein Eva Bauer und die Braut des Missionars Joh. Szallies Fräulein Clara Munzel. Zum zweiten Male reisten hinaus die Geschwister Loties und Eckert, und zum vierten Male Missionar H. Vorbeer sen., diesmal in Begleitung zweier Töchter. Im Ganzen bestand die Reisegesellschaft, einschließlich vier kleiner Kinder, aus 16 Seelen. Die Festpredigt hielt der Präses der Ostfriesischen Missionsgesellschaft und deren Vertreter in unserm Kuratorium, Superintendent Elster aus Riepe in Ostfriesland über Eph. 3, 14—21. Der Abordnungsrede des Dir. Rausch lag Joh. 6, 27 zugrunde. Bei der Nachfeier im Missionshause sprach Missions-Inspektor Römer über die Beziehungen Ostfrieslands zur Götterschen Mission, woran dann später Superintendent Elster anknüpfte. Missionar Vorbeer erzählte von den letzten Erfahrungen in der Gangesmission, Missionar Loties ermahnte im Hinblick darauf, daß jetzt in der Mission so oft Lichtbilder gebraucht würden, dazu, daß wir selbst lebendige Lichtbilder werden möchten, und Missionar Peters machte mit Dankesworten im Namen der jungen Missionare den Beschluß der Ansprachen, dem dann noch die Abendandacht folgte. Früh schon mußten wir am nächsten Morgen aufbrechen, die Reisenden zum Anhalter Bahnhof zu bringen. Hier hatten sich eine Anzahl nächster Freunde zum Abschied eingefunden; unter ihnen auch der wertvolle Gast aus Ostfriesland, der uns in diesen Tagen in Wort und Werk wiederum so manche Beweise der Liebe gegeben hat, die uns tief verpflichteten. Kurz nach 8 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Nachrichten von den Reisenden reichen bis Port Said. Danach hatten sie bis dahin eine glückliche Fahrt. Eine Depesche des Österreichischen Lloyd meldet sodann, daß das Schiff, mit dem unsere Geschwister reisten, der „Imperator“ am 20. November in Bombay gelandet ist.

Purulia Christ geworden: da war es gar zu argen Schlägereien gekommen. Jetzt schien es noch ärger werden zu wollen. Aber Missionar Onasch gelang es, die Leute durch Drohen mit der Polizei zur Ruhe zu bringen.

Als sie sahen, daß sie mit Gewalt nichts ausrichten konnten, legten sie sich aufs Bitten. Sie sagten: „Wir bitten um eins. Wir haben die Jünglinge erzogen, wir haben sie zu Menschen gemacht. Wir haben also ein Anrecht auf sie. Laß sie uns wenigstens sehen!“ Das mochte ihnen der Missionar nun nicht abschlagen und er rief den Jünglingen zu, sie sollten sich zeigen. Anfangs getrauten sie sich nicht, aber schließlich zeigten sie sich doch. Da ergoß sich eine Flut von Schimpf- und Fluchreden über sie und über den Missionar, ein Tumult, den nur jemand sich vorstellen kann, der gehört hat, wie der heidnische Pöbel schimpfen kann. Nur ernstliches wiederholtes Drohen mit der Polizei vermochte die Leute schließlich zum Fortgehen zu bewegen. Noch wiederholt kamen die Leute; aber als sie den ernststen Widerstand der Jünglinge sahen, die alles daran setzten, um Christen zu werden, beruhigten sie sich allmählich.

Als die beiden Jünglinge getauft wurden, war der Bann gebrochen. Gobadhor erhielt den Namen Masihpresad und Bijoy Ram den Namen Christofolhan.

Masihpresad wurde dann Prachorak hier. Zehn Jahre hat er treu gearbeitet, als er ausfällig wurde und seine letzten Lebensjahre viel zu leiden hatte. Er kehrte nach Rhudiband zurück, wo er sein Feld bestellte und vor zwanzig Jahren in Frieden heimgegangen ist.

Christofolhan wurde zunächst Lehrer auf der Station und später wurde er als Pastor ordiniert. Als Pastor ist er auch jetzt noch in Jorgo tätig.

Das ist ein Erinnerungsblatt zum 15. Mai. Jetzt ist freilich Purulia bekannt als der Platz, an welchem das größte Ausfälligen-Asyl Indiens steht, aber, wenn auch jetzt schon seit Jahren hier eine Zeit geringer Dinge gewesen ist, vierzig Jahre der Missionsarbeit sind nicht fruchtlos gewesen. Und wer schaut die verborgene Frucht? Missionsarbeit fragt nicht nach Erfolg, Missionsarbeit ist Hoffnungsarbeit, ist Sæarbeit, ob wir nun die Ernte mit unseren Augen sehen oder nicht. Der Herr gebe auch hier sichtbare Frucht! Doch der Segen ist allein des Herrn, das wollen wir niemals vergessen. Was wir aber tun können, das wollen wir in Treue tun: Wir wollen arbeiten und beten und nicht müde werden, dann werden wir noch größere Dinge sehen als die vor vierzig Jahren.

## Ein Orkan

hat am 5. Mai d. J. Purulia schwer heimgesucht. Mit welcher Gewalt er wütete, zeigt uns unser Bild. Das Mietshaus sieht aus, als sei es von Kanonen beschossen worden. Wie leichte Dachziegel wurden die Dachbalken heruntergeweht. Auch sonst ist viel Schaden durch den Sturm angerichtet worden. Ein anderes, der Leper-Mission gehöriges Haus (vgl. das andere Bild in unserer Nummer,

das die ganze Niederlassung unfres Ausfälligen-Asyls darstellt) ist ebenfalls abgedeckt worden. Viele Bäume sind entwurzelt und Häuser der Eingeborenen eingestürzt. Das sind tropische Orkane! Das in unserm Bilde dargestellte Haus war erst im vorigen Jahre für 1000 Rs. repariert worden, und nun dieser neue schwere Schaden! Übrigens haben vor einiger Zeit Erberschütterungen auch auf unserer Station Chaibassa bedeutenden Schaden getan.

## Jahresfest und Generalversammlung.

In gewohnter Weise begingen wir am 1. Juni unser Jahresfest. Der diesmalige Festprediger war Pfarrer Seippel aus Gütersloh, der uns auf Grund von Joh. 1,16 zeigte, an welcher reichen und an welcher festen Hand der Heiland uns und unser Werk hält und führt. In seinem Festbericht beantwortete Missionsinspektor Bernick die Frage, ob und inwiefern das Apostelgeschichte 2,42 geschilderte ideale Leben der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem sich auch in unseren Missionsgemeinden vorfinde? — Bei der Nachfeier im Freien erzählten Missionar Vorbeer sen. aus der Ganges-, Missionar Eckert aus der Kols-Mission. Missionsinspektor Römer schilderte das blühende heimische Missionsleben in Westfalen, Dir. Kausch gab Beispiele von den bösen Gerüchten und den guten Gerüchten, durch die die Mission gehen müsse.

Am 2. Juni hatten wir im Betsaale unfres Missionshauses eine Generalversammlung unfres Vertreter und Freunde in Verbindung mit unserm Kuratorium. Die Versammlung nahm einen sehr anregenden Verlauf. Generalsuperintendent D. Braun eröffnete die Sitzung mit Gebet und wies in seiner Eingangs-Ansprache auf die Bedeutung unfser Zusammenkunft hin. Direktor Kausch erstattete sodann Bericht darüber, wie im letzten Jahre die Gofnersche Mission versucht habe, neue Freunde zu gewinnen und die alten zu erhalten. An der eingehenden Besprechung der Lage der Gofnerschen Mission in der Heimat beteiligten sich, z. T. mehrfach, P. Nottrott, Miss.-Insp. Römer, P. Uhlich, Gen. Sup. D. Braun, Kammergerichtsrat Brennecke, Miss.-Insp. Bernick, Prof. D. Nikolaus Müller, P. Büchsel, Graf Hohenthal, P. Gareis, Missionar Eckert, Chefredakteur Engel, Missionar Walter, P. Stosch vom Elisabeth-Krankenhaus, und Direktor Kausch, der auch das Schlußgebet hielt. Eine Anzahl treuer Freunde hatten schriftliche Grüße und Segenswünsche übermittelt. Die Versammlung dauerte gegen zweieinhalb Stunden. Sie war getragen von dem Geist herzlicher Liebe zu unserer teuren Sache und ermunterte alle, mit verstärkten Kräften für das heilige Missionswerk, das uns anvertraut ist, einzutreten. Die für die Weiterarbeit von den Rednern gemachten zahlreichen Vorschläge werden, soweit sie praktisch durchführbar sind, vom Kuratorium weiter verfolgt werden. Wir standen unter dem Eindruck, daß der 1. und 2. Juni für uns von oben sichtlich gesegnete Tage waren.



welcher als Knabe in Schmieders Hause gelebt hatte, in der goldstrotzenden Ministeruniform kniete an dem Stuhle nieder, küßte dem lieben Alten die Hand und dankte ihm für seine Liebe und Wohltat. Das wehrte Schmieder in seiner Schlichtheit ab mit dem Liederverse: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'!“ „Ja,“ rief jener dagegen, „aber was Christus Ihnen gegeben hat, das haben Sie doch durch seine Gnade vielen andern und auch mir weitergegeben.“ Das war der letzte tiefe Eindruck, den Plath von diesem herrlichen Manne empfing, welchem auch er in seiner Seele so viel verdankte.

Daß man ihn auch in den leitenden Kreisen der evangelischen Kirche seines Vaterlandes hochschätzte, bewies die Tatsache, daß er zweimal in die Brandenburgische Provinzialsynode, einmal in die Generalsynode Preußens berufen wurde. Das geschah zuerst im Oktober 1890, und es bot sich Veranlassung für ihn, in den Verhandlungen jener Provinzialsynode hervorzutreten. Er war als Referent bestellt worden für den Antrag, daß seitens der Berliner Missionsgesellschaften bei den Tagungen der Synode regelmäßig ein Bericht über ihre Arbeit erstattet werden möge. Aus seinen Ausführungen ist zweierlei bemerkenswert, einmal nämlich, daß er weitherzig anheim stellte, auch den evangelisch-protestantischen Missionsverein zu Worte kommen zu lassen, obwohl derselbe als streng genommen nicht berlinisch, ja, nicht einmal preußisch mit gutem Rechte hätte unbeachtet bleiben dürfen, ganz abgesehen von seiner radikalen Art — zum andern aber das, was er über die Kolonialmission sagte. Er legte dar, wie bedauert worden sei, daß die älteren Verpflichtungen die neueren, durch die deutschen Kolonien bedingten, zurückdrängten, konnte dem aber nicht beistimmen, ebenso wenig den Klagen über das Alter der für die Sache wirkenden Männer, als ob dasselbe sie für die neue, große Aufgabe zu schwerfällig machte. „Auch Greise können Flügel bekommen, wenn neue Epochen in der Missionsgeschichte anbrechen.“

Und er fühlte die nötige Flugkraft in sich und wollte sie gern betätigen; denn jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo die von ihm geleitete Gossnersche Mission die große Aufgabe der neuen Epoche mit angreifen konnte und darum nach seiner festen Überzeugung auch angreifen mußte. Durch den Verkauf des alten Hauses in Berlin war die Finanzlage für eine neue Unternehmung günstig,

Aus: "Karl Plath - Inspektor der Gossnerschen Mission"  
von Georg Plath, Schwerin 1904

ohne daß der gesegneten Weiterentwicklung der Arbeit unter den Kols Zügel angelegt zu werden brauchten. Daß das Interesse der deutschen Missionsfreunde gesteigert, in noch uninteressierten Kreisen die Missionsliebe leichter gewonnen werden würde, wenn die Gossnersche Mission nicht ausschließlich in der englischen, sondern auch in einer deutschen Kolonie zu wirken begänne, mußte jedem einleuchten, der nicht absichtlich sich dieser Erkenntnis verschließen wollte. Dazu kam die gegründete Aussicht, daß die weitere Zersplitterung, welche durch den frischen Zug im Missionsinteresse der Heimat infolge der Kolonialbewegung eingetreten und auch alsbald beklagt worden war, wieder hätte beseitigt werden können. Endlich fehlte es nicht an der Aufforderung aus Kolonial- und Kolonialmissionskreisen gerade an die Gossnersche Mission: Kommt und helft uns! So fand Plaths Vorschlag bald nach jenen in der Provinzialsynode gesprochenen Worten an entscheidender Stelle Zustimmung, daß der Angelegenheit ernstlich nähergetreten werden sollte. Als der gewiesenste Punkt, mit der Arbeit in Deutsch-Ostafrika zu beginnen, wurde der Hafentort Kilwa in Aussicht genommen. Gegen Weihnachten 1890 brachte die Presse die Nachricht von dem Vorhaben. Und nun kam die schmerzliche Erfahrung, daß sich Einflüsse geltend machten, welche gewiß in guter Absicht sich einmischten, aber sicher nicht in der schuldigen Achtung vor jahrzehntelanger bewährter Missionspraxis und dagegen in der allem Besserwissenwollen eignenden Kurzsichtigkeit mit Hochdruck gegen den bestehenden Plan arbeiteten, als ob Plath mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der Kolsmission gar nicht recht Bescheid wisse, das Kuratorium mit seinen Kolonialmissionsabsichten irre führe und die blühende Kolsmission durch das neue leichtsinnige Unternehmen ruiniere. Ein flüchtiges Unwohlsein, welches Plath vor einer wichtigen Sitzung in dieser Sache befiel, mußte herhalten als ein Gottesurteil über seine verkehrten Pläne. Er trug schwer an diesen Äußerungen des Mißtrauens, welche ihm nach zwanzigjähriger erfolgreicher Tätigkeit zu teil wurden, ließ sich aber um des lieben Friedens willen zum Abwarten bestimmen. Den Gedanken gab er darum nicht auf, hat vielmehr noch sechs Jahre lang in aller Stille für seine Person den Blick fest auf Ostafrika gerichtet gehalten und in treuer Arbeit alles vorbereitet. Aber der rechte Zeitpunkt war ohne seine Schuld verpaßt; die Flügel,



die Gott der Herr dem Jüngling im weißen Haare so hoffnungsfreudig wachsen ließ, waren beschnitten worden.

Als Plath zum zweiten Male in die Brandenburgische Provinzialsynode berufen worden war, konnte er den nunmehr erfordernten Bericht abschließen mit dem Zeugnis: „Die Arbeit der Gossnerschen Mission bewegt sich im deutschen Vaterlande und auf ihren auswärtigen Arbeitsgebieten in aufsteigender Linie. Gelobt sei der Herr!“ Aber er begnügte sich doch nicht damit, nur die Mission zu vertreten, sondern nahm regen Anteil an der Behandlung innerkirchlicher Fragen. Er brachte einen Antrag ein und durch, daß bei einer Revision des kirchlichen Zuchtgesetzes besonders darauf Bedacht genommen werden möge, durch welche Maßnahmen dem Überhandnehmen christlich-jüdischer Mischehen wirksamer als bisher Einhalt geboten werden könne — ein Beweis dafür, daß er der Judenfrage immer noch lebhafteste Aufmerksamkeit schenkte. Wichtiger war, daß er in Sachen der damals in Vorbereitung befindlichen neuen Agende für sich und seine Freunde seinen Mund auftrat zu der Erklärung: „Wir stehen fest auf dem ganzen Apostolikum“ — und zu dem Wunsche, daß deutlich erkennbar gemacht werde, welche Formulare, namentlich der Sakramentsverwaltung, für die lutherischen und welche für die reformierten Gemeinden innerhalb der Landeskirche bestimmt seien. Seitens liberaler Synodalmitglieder wurde ihm das gewaltig übelgenommen. Als er in einer Pause an einen der freisinnigen Geistlichen herantrat und freundlich fragte, ob man sich denn nicht verständigen könnte, wurde er barsch abgewiesen.

Beide Angelegenheiten beschäftigten ihn dann auch bei der Generalsynode im November 1894 in besonderem Maße. Außerdem legte er bei einem Protest gegen das unsittliche Verhalten von Kolonialbeamten eine Ehrenerklärung für Livingstone vor zur Abwehr häßlicher Verleumdungen wider den großen Mann. Für die Zucht gegen die Schließung jüdisch-christlicher Mischehen fought er Seite an Seite mit Stöcker und fand Gehör. Dagegen stand er bei der Abstimmung über die neue Agende zuerst völlig isoliert da.

Seine Stellungnahme in dieser Sache hat damals zu sehr die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, als daß sie hier mit ein paar Worten abgetan werden könnte, zumal sie allermeist wohl unverstanden geblieben ist. Bekanntlich wurde der Entwurf der neuen

Gut beschieden! Dem Zerkürungswert der Krankheit und des Todes setzte daher sein Körper keinen geringen Widerstand entgegen, wozu noch seine natürliche Lebenslust kam, die oftmals in Hoffnungen auf Genesung und Wiederaufnahme der Arbeit durchbrach. Aber schließlich erkannte er deutlich, wo der Herr mit ihm hinauswollte. Er sprach viel von seinem Tode, und ganz zuletzt, da sein Geist eine Art von Traumleben führte, betrachtete er sich schon als einen Gestorbenen. Einige Tage vor seinem Tode, als sein Kollege die Hoffnung aussprach, daß der Kranke bald wieder zu seinem Lieblingsplätzchen im Missionshausgarten werde kommen können, sagte er mit merkwürdig fester Stimme und ohne Rührung, die ihn sonst wohl oft überkam: „Nein, das hoffe ich nicht. Ich hoffe bald in den himmlischen Garten versetzt zu werden“. Vorher aber sollte es noch durch Stunden schweren leiblichen Todeskampfes hindurchgehen. In den letzten Tagen war sein Bewußtsein getrübt. In seinen Phantasieen fragte er oft nach Verstorbenen, die seinem Herzen besonders nahe gestanden hatten, so nach Luther, Zinzendorf, Büchsel. Es war, als ob er schon mit der oberen Gemeinde verkehre. Wiederholt glaubte er auf einer indischen Reise zu sein. „Mein Indien!“ hörte man ihn ausrufen. Auch kamen mehrmals die Namen von Missionaren und Stationen auf seine Lippen, wenn auch in undeutlicher Gedankenverbindung. Für Augenblicke aber erwachte wieder das klare Bewußtsein. Den Abend vor seinem Tode erkannte er an der Stimme seinen ältesten Sohn. Freudig rief er aus: „Mein Junge!“ und dann — zu aller Ueberraschung — forderte er, wie er es bei freudigen Anlässen im Schoße der Familie zu thun pflegte, die Seinigen auf, das Lied „Lobe den Herrn“ anzustimmen. Er selbst sang ganz richtig die beiden ersten Verse in zweiter Stimme, als die Anwesenden mit einstimmten, und gewiß hätte er noch weiter gesungen, wenn man ihn nicht gebeten hätte, sich zu schonen. Dann kam wieder eine lange Bewußtlosigkeit. Am Mittwoch, den 10. Juli, früh 1/25 Uhr, wurden alle Bewohner des Missionshauses geweckt. Man glaubte, es ginge zu Ende. Als die Sonne anfang, in's Sterbezimmer zu scheinen, wurde er wieder klar. Er erkannte die meisten Umstehenden, für die er einen freundlichen Blick, einen liebevollen Händedruck hatte. Zu seiner Lebensgefährtin, die ihm dafür dankte, daß er ihr ein so treuer Führer auf dem Lebenswege gewesen, sagte er, wie alles Lob von sich abweisend: „Ein höherer Führer!“ Seinen Amtsgenossen wollte er anreden. Wieder

und wieder machte er den Versuch dazu. Zuletzt gab er ihm einen Kuß. Nicht lange danach entwich wieder die Klarheit. In den lichten Momenten versäumte es sein ältester Sohn, Pfarrer Georg Plath, nicht, dem sterbenden Vater Sprüche aus der Schrift oder Lieblingsliederverse tröstend und stärkend zuzurufen. Seine Gattin wich nicht von seiner Seite. Auch seine anderen Kinder, sowie seine einzige Schwester und sein Bruder, Geheimrat Plath, hielten treulich aus am Sterbelager die langen, schweren Stunden. In Anwesenheit des Arztes und fast aller Hausgenossen, auch des gerade im Missionshause befindlichen Missionars Lauzemis that Plath seinen letzten Athemzug gegen elf Uhr nachts. Der Kampf war zu Ende. Friede ruhte auf seinem Antlitz, als er in den Sarg gebettet war. Noch in der Nacht wurde dem Vorstand der Kolmissions die Nachricht von seinem Abscheiden telegraphisch übermittelt. In wenigen Stunden, höchstens Tagen, werden alle Missionare die Kunde vernommen haben.

Freitag, den 12. Juli nach 9 Uhr Abends wurde der Sarg geschlossen nach einem Gebete des Inspektors Kausch. Im geistlichen Amtskleid, mit dem Käppchen auf dem Haupte, lag der teure Tote da im Bettsaale unseres Missionshauses. Sehr schwer wurde es uns allen, uns von den geliebten Jüngen zu trennen. Wir sangen vor und nach dem Gebet einige seiner Lieblingslieder. Am 13. Vormittags 3/4 11 Uhr hielt den Angehörigen und den nächsten Leidtragenden Pastor em. Kuhlo, früher am St. Elisabeth-Krankenhaus, ein treuer, langjähriger Freund des Plathschen Hauses, eine herzbewegende Andacht über 1. Korinther 13, 13 und Hebräer 13, 9. Besonders ermahnte er zu Buße und Glauben, aber auch zur Freude in allem Herzeleid. Dann brachten wir den Sarg in die Friedenauer Kirche „Zum guten Hirten“. Nachmittags 1/2 5 Uhr fand vor einer großen Trauergemeinde der Trauergottesdienst statt. Die Schriftlectionen hielten die beiden Schwiegersöhne Plaths, die Pastoren Blindow aus Görlitz und Philipps aus Bommern. Dann zeigte der Amtsnachfolger des Heimgegangenen Kausch, wie die göttliche Weisheit dieses Leben gestaltet und für die Zwecke des Reiches Gottes und besonders für die Heidenmission dienstbar gemacht habe. Der Leichenrede lag das Simeonswort zu Grunde: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Hülftand gesehen, welchen du bereitest hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel.“ Lukas 2, 29—32. Generalsuperintendent



es angezeigt, die Statistik, wie sie sich am Schlusse des denkwürdigen Jahres 1900 darstellte, durch dieses unser Blatt in einer besonderen Beilage für Jedermann zu veröffentlichen.

Es sind zum Teil überraschend große Zahlen, die hier zu uns reden. Viele werden sich die Ausdehnung, den Umfang der Kolsmision doch nicht so bedeutend gedacht haben. 46 571 Getaufte, 17 087 Taufbewerber, 32 023 Abendmahlsgäste, 629 besoldete Missionsarbeiter, 8659 fränke Pflöge — um nur einiges herauszugreifen! Wem geben nicht diese Ziffern zu denken! Sie reden unmißverständlich von einem großen Segen des Erbherren aller Heiden, der uns zugefallen; sie reden aber ebenso unzweideutig von der hohen Aufgabe und schweren Verantwortung, die auf uns und alle, die Götters Mission lieb haben, gelegt ist. Besonders ernst spricht zu uns die Fülle der Taufbewerber, von denen wir uns keine falschen Vorstellungen machen dürfen. Es sind arme, sehr unwillende, ja blinde Leute, die den rechten Weg noch nicht kennen, und die in jeder Hinsicht auf den Unterricht und Beistand unserer Missionare angewiesen sind. Sie sollen ja erst noch Christen werden! Darum bedürfen sie der Vormünder und Pflöge. Leider ist die so ungenügende Zahl unserer Missionare mit daran schuld, daß es unter den Tausenden der Taufbewerber so viele alte aus früheren Jahrgängen giebt, die schon längst hätten getauft werden können, wenn für gründlichen Unterricht besser hätte gesorgt werden können. Möge uns darum Gott der Herr noch viel mehr Arbeitskräfte zuführen für seine große Ernte, zumal im Reiche Biru und unter den neuen Stämmen, die sich uns neuerdings zuwenden.

Unsere Tabelle giebt auch, besonders in den Rubriken 14—19, 24 und 25 interessante Aufschlüsse über das kirchlich-sittliche Leben unserer Gemeinden. Wir sehen daraus z. B. welche Macht im Volke der Kols noch der Trunk ist, wie aber doch nur vier Personen wegen Diebstahls, Mordes oder ähnlicher Verbrechen ins Gefängnis gekommen sind. Auch die Frage, die man so oft aufwerfen hört, ob denn unsere Christen gar nichts thäten zur Beseitigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse wird durch unsere Statistik beantwortet. Es ist nicht wenig, was unsere christlichen Kols aufbringen, wenn wir sehen, daß es in Summa 6925 Rupies sind (die Rupie durchschnittlich zu 1,40 Mk. zu rechnen). Auch vergesse man nicht, unter welchen ganz besonders schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die durch die mehrfachen Hungersnöte der letzten Jahre nur

noch viel trüber geworden sind, unsere Kols zu leiden haben.

Im übrigen möge sich jeder aufmerksame Betrachter aus unserer statistischen Tabelle herauslesen, was ihm wichtig und beachtenswert erscheint. Den Eindruck werden aber alle, die diese Statistik übersehen, hinwegnehmen, daß dieses Missionsfeld mit seinen verheißungsvollen Fortschritten von der deutschen Christenheit noch weit mehr gehegt und gepflegt werden muß, als bisher. Es läßt sich noch Besseres erreichen, als wir durch Gottes Gnade schon erreicht haben. Wir wollen nicht stillstehen, sondern nach der Mahnung Pauli „zunehmen in dem Werke des Herrn“. Erbitten wir von dem, daß die Sache ist und die alleinige Ehre, dazu die Kraft, den Glauben.

### Nachrichten.

1. Nach dem Heimange des bisherigen Leiters der Götterschen Mission, des Herrn Professors D. Plath, ist Missionsinspektor P. Rauch vom Kuratorium einstimmig zum Missionsdirektor gewählt worden. Derselbe hat dieses Amt mit dem Tage des Abganges seines Vorgängers im vollen Umfange angetreten.

2. Missionar Gert und Frau Missionar Kiesel waren leztthin ernstlich erkrankt. Auch Br. Gemsh. litt noch an großer Leibeschwachheit. Br. Tennigkeit mußte zur Erholung an den Ganges gehen. Der Herr helfe allen zu neuer Kraft!

3. Michaelis d. J. können in unser Missionsseminar wieder neue Missionszöglinge aufgenommen werden. Die gedruckten Vorbedingungen sind durch das Missionshaus zu beziehen.

4. Die indischen Kisten sind nicht immer vorchriftsmäßig verpackt und signiert worden. Wir geben unten nähere Anweisung, wie solches zu geschehen hat, und bitten, diese Bestimmungen genau zu beachten und für künftige Fälle aufzubewahren. Abdrücke der Bestimmungen liefert umsonst das Missionshaus.

### Anweisung, betreffend die Kisten für unsere indischen Missionare.

Die mehrfach betrübenden Erfahrungen mit den Missionssendungen nach Indien veranlassen uns zu der Bitte, bei der Packung und Signierung folgendes zu beachten:



Drängern geblüht hatten. Der Radja desselben schien nicht abgeneigt, die nöthige Erlaubniß zum Bauen eines europäischen Wohnhauses und zum Aufrichten eines festen Missionsplatzes zu geben, und schon war in Miss. Dahl der erste ständige Vertreter der Sache bestellt und eingetreten. Da war es ebenso wohl der Gesundheitszustand desselben als die Ungunst des heidnischen Machthabers, welche es bewirkten, daß die Station wieder verlassen wurde. Noch ein Mal wurde mit Miss. Dohies ein neuer Versuch gemacht. Allein wiederum waren es die genannten Gründe, Krankheit des Missionars und eine endgültig ausgesprochene Abneigung des fürstlichen Heiden und seiner Beamten gegen die Niederlassung eines Missionars, welche zum zweiten Male ein Verlassen nöthig machten. Damit war vorläufig der Plan, dort festen Fuß zu fassen und für „Büchsepur“ einen Ort zu gewinnen, aufgegeben.

Sodann wird den Lesern der Biene in Erinnerung sein, wie Miss. Nottrott einen neuen Gedanken verfolgte, durch dessen Ausführung gleichfalls den nach Gangpur zersprengten Christen entgegengekommen werden sollte. Es handelte sich um den Ankauf von Gebäuden, welche Eisenbahnbaubeamten zu Wohnungen gedient hatten und angeblicher Weise zum Verkauf standen. Leider hat sich die Aussicht, wie aus dem vorstehenden erhellt, wieder zerschlagen. Dagegen scheint uns jetzt eine neue sich zu eröffnen. Es wäre wunderschön, wenn wir in der bezeichneten Weise an unser Ziel gelangten. Schade, jammerschade um die Gaben, welche bereits für diesen schönen Zweck gespendet und nun scheinbar zwecklos verausgabt wurden! Sobald es gewiß ist, daß wir auf dem bereits erworbenen Grundstück inmitten der Katholiken, welche zu unsrer Mission kommen wollen, bauen dürfen, werden wir uns mit einer erneuten Bitte um außerordentliche Gaben für „Büchsepur“ an unsre Freunde zu wenden erlauben.

### Nachrichten.

1. Das neue Haus unsrer Mission\* bewährt sich. Mit den beabsichtigten Einrichtungen ist begonnen worden. Am Dienstag Abend versammeln sich eine Anzahl Kinder, mit denen ein Böbling katechisiert: auch finden in diesem Kreise die Pre- digtversuche statt. Eine Sonntagschule ist begründet und verspricht Bestand zu haben. Die Missions- stunde am Abend des ersten Montages im Monat wird seit dem Anfange des Kirchenjahres gehalten,

\* Eine Ansicht desselben erschien (in Photographie, Cabinet) in unserer Buchhandlung und wird gegen Einsendung von M. 1,10 franco zugesandt.

die in der St. Mathäikirche zu Berlin fortgesetzt. Außerdem dient unser Vetsaal den Uebungen des Friedenauer Kirchengesangsvereins und voraussichtlich auch Vorträgen zu wohlthätigen Zwecken. Im Re- fektorium versammelt sich alle vierzehn Tage ein Missionsnähverein. Vor allem aber sind wir in der Lage gewesen, die Zahl der für die Mission und für den Pfarrdienst in Nordamerika vorzu- bereitenden  jungen Leute zu vermehren. Für den ersten Zweck sind uns fünf zugeführt worden. Den zweiten haben zwei im Auge: dieselben weilen voraussichtlich nur drei Vierteljahre in unserm Hause, um dann von uns empfohlen in ein nordamerikanisches Predigerseminar einzutreten. Da von den vorhandenen zwölf drei entsandt werden konnten, beläuft sich die Zahl derer, die zur Stunde vorhanden sind, auf sechszehn.

2. Am 8. November wurden die beiden ältesten Böglinge nach Indien abgeordnet, der Vorpommer Franz Kasten und der Magdeburger Paul Walter, desgleichen der Hinterpommer Paul Wenzelaff, welcher letzterer nur ein Jahr in der Pflege des Missionshauses gestanden hatte und zum Helfer für den bisherigen Hausvater des Knabenhauses in Rauschi, Miss. Gemsky, bestimmt ist. Die Abordnungspredigt hielt uns Pastor Klingender aus Paderborn. Die Nachfeier fand in dem Vetsaale unseres Missionshauses statt. Die Abreise erfolgte am Tage darauf. Von neuem hatten wir ein Schiff gefunden, welches von der deutschen Küste unmittelbar nach Kalkatta gieng, dieses Mal von Hamburg aus. Leider brauchte der Frachtdampfer eine außergewöhnlich lange Zeit von Hafen zu Hafen, zumal er erst noch in Belgien und England Ladung nahm. So haben unsre Reisenden vor und in Antwerpen sowie vor und in Middelborough Tagelang zugebracht, zuletzt noch vor und in Madras, und sind erst am 10. Jan. glücklich an ihrem Ziele angelangt. Sie schreiben, daß sie ihre Zeit zum weiteren Aneignen der englischen Sprache gut haben ausnützen können, zumal sie einen Engländer als Reisegefährten gehabt haben. Auch für ihre Gesundheit wird die lange Seereise förderlich gewesen sein. Von Kalkatta sollte sie Miss. Kupfernagel abholen und nach Purulia geleiten.

3. Miss. Kiesel, ausgesandt im Herbst 1880, verwitwet im Oktober 1890, hat von dem Kuratorium der Gohnerischen Mission auf seine Bitte einen anderthalbjährigen Urlaub erhalten, welchen er in der deutschen Heimath zuzubringen gedenkt. Er hofft im Anfang April mit zwei eigenen Kindern und dem Sohne des Missionars Hahn — die drei Kinder kommen zur Erziehung hierher — die Reise anzutreten. Der Herr geleite sie!



des Wandels im Gehorsam gegen ihres Gottes Ordnungen, des Laufes der Jahrhunderte, an deren Ende das große Ziel lag, daß aus ihnen der hervorgienge, welcher der alten Schlange den Kopf zertreten sollte, ja, der dann auch das große: „Es ist vollbracht!“ im Triumph ausrufen sollte, ein Augenblick, auf den alles, was vorher geschah, angelegt war, während von ihm aus eine neue Zeit anbrach.

Wir Christenleute werden ähnlich geführt. Auch in unserm Leben giebt es solch einen Mittelpunkt alles dessen, was wir erfahren. Die vorlaufende Gnade unseres Gottes leitet uns in der wunderbarsten Weise. Wer einmal in der Stille über die Wege nachdenkt, welche er gegangen ist oder hat gehen müssen, bis die selige Stunde kam, da es wie Schuppen von seinen Augen fiel und er zweierlei erkannte, das gründliche Verderben seines Herzens und die mächtige Gnade seines Gottes in seinem lieben Sohn Jesu Christo, unserm Herrn, der weiß es, daß es auch von ihm gilt: „O welch eine Tiefe des Reichtums beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Und nun beginnt ein ganz neues Leben, das Kämpfen gegen die Sünde in uns und um uns, und bei dem allen ein seliger Besitz der Gotteskindschaft und die Ruhe vor allen inneren und äußeren Feinden.

Aber neben dieses größte und herrlichste treten im Christenleben bisweilen Ereignisse, auf die wir seit langer Zeit im voraus hinblickten, und waren sie dann gekommen, dann hieß es mit tieferer Inbrunst als sonst: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ Dieselben können in sehr verschiedenen Kreisen und Verhältnissen unseres äußeren und inneren Lebens beobachtet werden. Deine Familie, dein Beruf, deine Stellung unter deinen Freunden und Bekannten und was sonst noch können dich zu solchen Höhepunkten führen, wie wir sie jetzt im Sinne haben. Sind sie aber da, so erhalten wir den Eindruck: „Es fehlt nichts an allem guten: es kam alles!“ Und das dient dann unserm inneren Menschen in ganz besonderer Weise. Wir fangen an uns zu schämen, wir lernen je länger desto inniger dankbar sein, wir freuen uns, daß unser Gott so unser gedacht hat.

Da er erweist uns dann in solchen Fällen ein ganz besonderes Maaß seiner Weisheit und Güte. Hat er selbst doch in seinem heiligen Worte ein und das andre Mal angedeutet, daß er auch mit außerordentlichem Wohlgefallen auf ein vollendetes Werk geblickt habe. Nach jedem einzelnen Schöpfungstage sah er an, was er gemacht hatte, und siehe: „Es war gut.“ Am Schlusse des sechsten Tages

aber, da der Mensch geschaffen war, heißt es: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ So zeigt er uns oft, daß er es auf das beste mit uns meint, und wir sollen dann nicht säumen uns im Geiste in den Staub vor ihm zu werfen und jubelnd auszurufen: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“

## Die Feier der Weihe des neuen Missionshauses.

Am 16. September Nachmittags vier Uhr, gerade ein Jahr nach der Grundsteinlegung, ist das neue Haus der Gossnerischen Mission durch General-Superintendent D. Braun geweiht worden. Leider faßte der Raum des Betzsaales nicht die große Schaar der Freunde und Freundinnen der Sache, welche sich zu der Feier eingefunden hatten. Viele, so hören wir, sind wieder weggegangen. Eine nicht kleine Zahl weilte, ohne etwas von dem, was im Saale vorging, zu hören, in den Zimmern und dem Flure der zunächst gelegenen Wohnung, während die der Saalthüre nahen Treppen und Flurräume voll besetzt waren. Der Bollesche Bläserchor war unter die Fenster des Saales auf dem Hofe aufgestellt und begleitete dort die drinnen gesungenen Lieder.

Der Anfang wurde mit dem Lobe des dreieinigen Gottes gemacht: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr sei unserm Gott je mehr und mehr für alle seine Werke!“ D. Braun begann mit einem Segensspruche und verlas Jes. 6, 1—8. Der Inhalt der Weiherede war folgender: „Der Herr hat der Mission des seligen Gossner in der Zeit ihres Bestehens viel Gnadenerweise zu Theil werden lassen. Sowohl durch die Erfolge des Werkes unter den Heiden als auch durch vielfache äußerliche Förderungen ist erkennbar, daß er sich gütig dieser Sache angenommen hat. Eine Kette von Freundschaften, die auch den gesunkensten Muth emporzieht, beweist uns, daß der lebendige Gott auch heute noch gegenwärtig ist und auch heute noch Wunder thut. Das neueste Glied in dieser Kette ist der Bau dieses Hauses: es wird zu einer Wohnstätte dessen, dem das Missionswerk angehört, hergerichtet, zur Ehre und zum Dienste dem Erbherrn aller Heiden, der uns die Verheißung hinterlassen hat: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Wenn solch ein Haus seinem Gebrauche übergeben wird, werden verschiedene Wünsche laut. Vor allem möge das neue Missionshaus in den Vorhof des Herrn gebaut sein, nahe dem Aller-

heiligsten!  
das Mause  
Stimme des  
boten sei hi  
ein Söller,  
Höhe, auf e  
Heiligen Ge  
Gebetshaus,  
Selbstverleu  
Gewalt des  
durchgeführt  
wieder dur  
zum Frieder  
Sodann  
er das gan  
dem Dienst  
des dreieini  
sei und ble  
Ort, aus n  
Friede woh  
eine Segen  
Wie her  
Klang nun  
Herrn, der  
verklungen  
als Stellve  
ersten Geb  
dachte der  
Baujahres,  
voll und  
schehen, fei  
der Anblie  
erbauliche  
Stelle war  
worden —  
Erden, un  
bereiteten  
Wohnunge  
Heilandes.  
mahnt an  
Antlitz, d  
hat; wer  
Gottesstad  
eingeleget  
Vordergie  
wir das  
liest in de  
uns anwe  
der Bibel  
wir wolle  
Hause ste  
und funkt  
das neue  
hier eing



heiligsten! Die in dem Hause wohnenden mögen das Rauschen der Flügel der Seraphim und die Stimme des Herrn hören! Für viele Friedensboten sei hier eine neue Bereitungsstätte gegeben, ein Söller, auf welchem sie auf die Kraft aus der Höhe, auf eine immer reicher werdende Gabe des Heiligen Geistes, warten! So werde es auch ein Gebetshaus, eine Stätte zur Uebung in täglicher Selbstverleugnung und im Streiten mit der finstern Gewalt des Teufels! Dasselbe muß bis zum Ende durchgeführt werden, damit die Kämpfer immer wieder durch die gnädige Hand ihres Erbarmers zum Frieden geführt werden mögen."

Sodann vollzog D. Braun die Weihe, indem er das ganze Haus vom Keller bis zum Dachstuhl dem Dienste des Herrn übergab und den Segen des dreieinigen Gottes über dasselbe sprach: "Es sei und bleibe eine Friedens- und Segensstätte, ein Ort, aus welchem Friede ausströme und an welchem Friede wohne! Eine Segenswolke ruhe auf ihm, und eine Segenswolke gehe von ihm aus!"

Wie herrlich und von neuen Gedanken schwer erflang nun das alte bekannte Loblied: "Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!" Als es verklungen war, antwortete Missions-Inspektor Plath als Stellvertreter derer, denen das neue Haus zum ersten Gebrauche übergeben worden war. Er gedachte der gnädigen Durchhilfe während des ganzen Baujahres, da das Gebet bei der Grundsteinlegung voll und ganz erhört worden sei, kein Unfall geschehen, kein Leben verloren, alles gelungen. Und der Anblick des Bauens und des Baues weckt so erbauliche Gedanken. Nach Hebr. 3, 1—6 — diese Stelle war zum Beginn der Ansprache vorgelesen worden — sind wir Christen, die Kirche Gottes auf Erden, unseres Herrn Christi Haus. Die für uns bereiteten Wohnungen erinnern an die vielen Wohnungen in dem Hause des Vaters unseres Heilandes. Ja, das Bauen aus Holz und Stein mahnt an das Bauen an den Seelen: "Ein jedes Antlitz, das man schaut, ein Herz zur Baustatt hat; wer in viel Seelen göttlich baut, baut eine Gottesstadt." Auch hat von dem vor einem Jahre eingelegten Opfer mit das goldne Kreuz auf dem Vordergiebel hergerichtet werden können, so daß wir das Wort des Mannes: "Wie der Mensch lieft in der Bibel, so steht an seinem Giebel" auf uns anwenden können: "Wie der Mensch lieft in der Bibel, so steht auf unserm Giebel!" soll heißen, wir wollen Gottes heiliges Wort hier in unserem Hause stets so lesen, daß das Kreuz drüber prange und funkle wie auf unserm Giebel. Jetzt aber ist das neue Haus geweiht. Als wir vor zwei Wochen hier einzogen, haben wir eine Art Vorweihe in

Gossners Sinne gehalten. An den schrieb vor etwa vierzig Jahren aus einer mährischen Stadt ein frommer Mann, der auf seinem Hofe einen Saal zu einer Kleinkinderschule, zu einem Jünglingsvereinslokale und zum Halten von Erbauungstunden erbaut hatte, und klagte, daß der Superintendent denselben nicht weihen wolle. Gossner antwortete: "Wenn Euer Superintendent es nicht thut, so geht ihr alle, die ihr dort in dem Herrn mit einander verbunden seid, in den Saal, beugt eure Kniee und übergebt ihn und euch dem Dienste eures Heilandes, und der Raum ist geweiht." So haben wir gleichfalls gethan, freuen uns aber von Herzen, daß nun der Vorsteher des Kuratoriums als Vertreter des Regiments unserer Landeskirche die Weihe des Hauses vollzogen hat. Wie uns künftigen Bewohnern des herrlichen Gebäudes zu Muthe ist, das sagt die Zeile eines Zinzendorf'schen Verses, daß der Blick der Seligen im Himmel "Scham und Dank und Freude" zurückwirft. Ja, wir müssen uns schämen, daß wir geringe Leute so wohnen sollen, insbeson- dere wenn wir an Gossners Dringen auf Ein- fachheit, an die Bedürfnislosigkeit der apostolischen Verhältnisse, an unsern Heiland, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, gedenken. O daß uns die Gesinnung der Niedrigkeit bliebe, der Zug zum Einfachen, der Sinn, etwas zu haben, als hätten wir es nicht, und uns zu freuen, als freuten wir uns nicht! Aber wir freuen uns sehr, daß wir hierher geführt worden sind, aus der Enge in die Weite, aus dem Getöse der Luft Berlins in die gute Luft und die Stille des Vorortes mit dem schönen Namen, wo wir uns von nun an erst recht heimisch fühlen werden. Danken aber wollen wir auf verschiedene Weise. Ueber unserm Hauseingange grüßen die Worte: "Friede sei mit euch!" Wir möchten gern hier im Hause in Friede leben, damit von uns ja nicht das Wort gesagt werde: "Sie dienen alle einem Herrn und kreuzigen sich unter einander." In Frieden leben mit den Christen dieses Ortes, mit den Trägern des geistlichen Amtes, mit den andern Missionen Berlins! Wir möchten gerne dienen durch die Missionsstunde an jedem ersten Montag im Monat, durch eine Sonntags- schule, durch eine Kinderkatechisation am Dienstag Abend. Dazu erbitten wir uns Kinder unserer Friedenauer Mitbewohner; auch um die Hilfe von Frauen und Jungfrauen bitten wir, um ihren Besuch in dem Missionsnähvereine, welcher jeden zweiten Dienstag gehalten wird. Vor allen aber möchte dieses Haus bis in die weitesten Fernen der Erde hinein seinen Dienst thun, daß von hier Friedensboten weiter nach Indien, nach Nordamerika und vielleicht auch nach Ostafrika gehen. Es ist bereits



der Mittelpunkt, nach welchem viele Freunde und Freundinnen aus der Nähe und im deutschen Vaterlande und aus weiteren Theilen verschiedener Erdtheile blicken. Aus diesen Kreisen sind uns bereits rührende Begrüßungen in Briefen und Telegrammen geworden. Ein indischer Missionar schrieb: „Euren Ausgang segne Gott, euren Eingang gleichermaßen!“ Ein nordamerikanischer Pfarrer, früher Missionar in Indien, sandte die herzlichsten Segenswünsche. Die Vorsteher verschiedener deutscher Missionen schickten briefliche oder telegrafische Grüße. So der Begründer und Vorsteher der Schleswig-Holstein'schen Mission: „Jesus rette viele Seelen durch dieses Haus!“\*) Sie alle danken mit uns. Wir alle aber wollen auch gemeinsam mit dem gesungenen Worte Dank sagen. Und nun erklang, nachdem alle sich erhoben hatten, mit Posaunenschall der altbekannte Lobgesang: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!“ u. s. w.

Den Schluß machte Missions-Inspektor Rausch mit Gebet. Er ersuchte vornehmlich, daß der dreieinige Gott sich in allen, die hier aus- und eingingen, verkünden möge, und daß in das Haus viel Segen einkühre und von demselben ausgehe. Auch erteilte er den Versammelten den Segen. Und nun erscholl als aus einem Munde und aus einem Herzen: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehre sei unserm Gott je mehr und mehr und seinem hohen Namen“ u. s. w.

Es folgte ein Rundgang vieler Gäste durch sämtliche Räume des Hauses vom Boden bis zu den Kellerräumen. In dem Speisesaale des Erdgeschosses und in den beiden Familienwohnungen der Inspektoren standen einige einfache Erquickungen bereit und wurden auch freundlich angenommen. Das eingelegte Opfer, welches zu einem Harmonium für den Vesper bestimmt ist, betrug Mk. 433,03.

Dem Herrn sei Dank für alles!

## Weiteres zur Wählerbewegung in der Goknerpurgemeinde.

(Von Miss. Doblaukes.)

(Schluß.)

Es war ein schöner Sommertag an welchem der Herr mir eine Erquickung schenkte, wie ich's

\*) Wir danken auf diesem Wege den Vorstehern der Missionen in Barmen, Leipzig, Hermannsburg, Neutkirchen, Berthelsdorf, dem Konsistorialpräsidenten der Provinz Brandenburg, dem Kammerherrn Graf von Hohenhausen, dem Direktor Reimke in Wittenberg, dem Pastor Rottrott in Spidendorf, dem D. Grundemann, dem Superintendenten Veiter in Gurske, den Pastoren Blindow und Schott.

seit Jahren nicht gehabt. Cantate! Und dem Herrn singend und ihn lobend trat ich noch denselben Abend meine Rückreise an. In Chupi besuchte ich noch die Familie des lieben alten Barnabas Bagrai, er war aber noch nicht von Ratschanpur, wohin er zum Gottesdienste und um das heilige Abendmahl zu genießen gegangen war, zurückgekehrt.

Der Gemeindevorsteher Markus in Ithe bat mich, daß ich an einem Sonntage dort das heilige Abendmahl ihnen spenden möchte. Da ich jedoch bereits für den Sonntag Rogate nach Ujur zu gehen bestimmt hatte, wo es ja auch besonders nöthig ist, daß man so oft als möglich hingehet, weil die Gemeinde dort unter dem bösen Einfluß der Wähler schwer zu leiden hat, war es unmöglich. In Ujur und Karmar sieht es ja am traurigsten aus, wo sie auf die Wähler hörend zu hunderten und seit beinahe vier Jahren nicht mehr die Kirche besuchen. Deshalb trug ich Pastor Mansibh auf, nach Ithe zu reisen. Wie er mir nachher mittheilte, war er am Sonntage Rogate dort, hielt Gottesdienst, theilte das heilige Abendmahl an hundertfünfzehn Seelen aus und taufte fünf Christenkinde.

Sonnabend, den 3. Mai reiste ich hier ab und kam um halber Nacht nach Ujur. Der Hitze wegen ward des Nachts gereist, wo es angenehm kühl ist.

Auf der Hinreise war ich besonders niedergeschlagen, als ich daran dachte, welchen Schaden die Wähler der Gemeinde Ujur und Karmar zugefügt haben, und daß ich dort wohl am nächsten Tage nur eine leere Kirche haben würde. In den frühen Morgenstunden besuchte ich den Gemeindevorsteher Barnabas und auch noch einige nahe wohnende Christen. Den Katechisten Obed sandte ich im ganzen Dorfe umher, um die Christen nochmals zum Gottesdienste freundlichst einzuladen. Etwa um elf Uhr fiengen sich die Christen an einzufinden, und bald war die ziemlich geräumige Kapelle mit Zuhörern gefüllt, ja es kamen zu meiner großen Freude und Ueberraschung so viele, daß die Kapelle gedrängt voll wurde, und auch vor der Thür waren Leute, die nicht mehr hinein konnten. Tief gerührt stand ich da und wußte nicht, was ich dazu sagen sollte. Da wollte mir der liebe Herr nach so viel Leid und traurigen Erfahrungen eine Erfrischung schenken, und das hat er im vollen Maaße gethan. Ihm sei Lob und Preis dafür von nun an bis in Ewigkeit! Ich konnte da auch den lieben Brüdern und Schwestern mit Freudigkeit Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen vor die Seele malen. Danach taufte ich vier Christenkinde und theilte das heilige Abendmahl an sieben und sechzig Kommunikanten aus.

Ich freute mich sehr, vom Katechisten Obed zu

hören, Chanda Gottesdienste wollte nicht zu hören seinen nischen aus Gr

Der mit den einigen Krankh hindert benutzt Erkund mit au einbrin geword meister führen Augen auch kann im G kann Pasto nicht Mund auch Einna vorher 1890 diesen traue Zukun erstil daß und sie si Herr

und auf am allem und Dorf an d groß mein freut geler zu k



## Freudiges aus Lohardagga.

(Von Miss. Sahn.)

Im zweiten Theil des Monats Juli hatten wir die Freude, den Breklumer-Missionar Timm bei uns zu sehen. Er taufte unser Töchterlein, wobei die Mädchen unserer Schule ein Lied sangen, das der eingeborene Lehrer selber für diesen Zweck gedichtet, und wozu er auch eine eigene Melodie komponiert hatte. Dieselbe war aber mehr den Bhajans nachgebildet und unseren allerdings nicht sehr musikalischen Ohren schwer verständlich. Immerhin war der Eindruck, den solche Anstrengung machte, ein recht erfreulicher. Zweck der Reise des Br. Timm nach Lohardagga war, Katechisten zu bekommen. Da wir von Breklum her mit einander bekannt sind, so hatte er sowohl als auch Br. Reimers schon wiederholt an mich geschrieben und mich gebeten, ihnen Katechisten zu besorgen. Abgesehen aber von der Schwierigkeit, tüchtige Leute zu bekommen, die willig wären, so weit von ihrer Heimath fort zu gehen, so hat es doch seine Bedenken, junge Christen als Hilfsmissionare zu einem Volke mit fremder Sprache zu senden. Allein die von hier nach Darjiling gegangenen Kols-Katechisten haben dort nicht allein unter ihren von hier dorthin gezogenen Landsleuten, sondern auch unter den ansässigen Ureinwohnern und selbst Hindus nicht ohne Erfolg gearbeitet. Dazu kommt, daß derjenige Theil des Breklumer Missionsfeldes, für den Kols-Katechisten gewünscht wurden, von Ureinwohnern bevölkert ist, die mit unseren Uraus verwandt sind. Zwar haben jene ihre Sprache nahezu ganz vergessen, aber ihre religiösen Anschauungen sind dieselben geblieben. Die Sprachschwierigkeit ist auch nicht so groß, da jene zwar Uria reden, aber in einem Dialekt, der vielfach mit Hindi vermischt ist; reicht doch Letzteres nicht nur bis Jagdolpur und ist die Sprache des Bastar-Landes, sondern auch wohl in den Jappur-Distrikt hinein, wo die Breklumer Mission auf vier Stationen arbeitet.

Die politischen und klimatischen Verhältnisse sind auch dieselben wie hier, und so durfte ich mich trotz mancher Bedenken daran machen, den mir so nahe stehenden Missionaren die erbetene Hilfe zu verschaffen. Da nun aber unsere Purulia-Christen mehr den hinduisierten Stämmen der Ureinwohner

angehören und das Bengalische nach Grammatik und Aussprache dem Uria noch näher verwandt ist als das Hindi, so hatte ich Br. Uffmann gebeten, sich nach passenden Leuten umzusehen. Derselbe hatte auch zwei gefunden. Das waren aber nicht genug, und so mußte ich auch unter meinen Leuten Nachfrage halten. Nachdem ich nun mit Br. Timm die Gehaltsfrage und andere Fragen geregelt hatte, ließ ich verschiedene meiner Christen, die früher in der Schule waren, und die mir geeignet erschienen, rufen und forderte sie auf, nach Jappur zu gehen.

In einer Missionsstunde, in welcher Br. Timm von seiner Mission erzählte, wies er auch die Gemeinde darauf hin, wie es ihre Pflicht sei, dem barmherzigen Samariter gleich, sich der halb todt geschlagenen, elenden Jappur-Leute anzunehmen und nicht wie der Priester und Levit in Gleichgiltigkeit oder Angst vor den Gefahren oder Scheu vor den Mühen, die etwa solche Hilfeleistung mit sich bringen würde, vorüber zu gehen.

(Schluß folgt)

## Nachrichten.

1. Am 7. September abgeordnet und Tags darauf abgereist begaben sich die beiden ältesten Zöglinge unseres Missionshauses auf den Weg nach Indien. Sie heißen Daniel Kaiser und Johannes Kupfernagel. Ersterer nahm seinen Weg nach dem Suezkanal über die Arim, sein Vaterland. Der andere sollte erst noch einige Wochen in England verweilen, um die Sprache des Landes ein wenig sich anzueignen. Er hat Liverpool am 30. Oktober verlassen und fährt direkt nach Kalkatta. Unterwegs hoffte er mit seinem Kameraden zusammenzutreffen; letzterer schrieb unter dem 13. November bereits von Port Said, daß es geschehen sei.

2. Ende September begab sich Missionar Lorbeer, der neun Monate zu Friedrichshagen bei Berlin gewohnt hatte, mit seiner Familie nach England, um von dort nach Ghazipur in Nord-Indien zurückzukehren. Am 12. Oktober sind sie gleichfalls von Liverpool aus in See gegangen.

3. Am 1. November ist das neue Missionshaus zu Friedenau gerichtet worden. Vor dem Monatsende sollte der fertige Rohbau postgeilich abgenommen werden.

Inhalt der November-Anderbiene: Weihnachtssnähe. — Frau Missionarin Brustke auf Reisen. (Schluß). — Aus einer Waisenanstalt in der Südjsee. — Briefe von der Reise nach Indien.

Herausgegeben u. redigiert vom Miss.-Zusp. Prof. Plath, Berlin-Friedenau, Sandjersstr. 7 u. 8. Verlag d. Gossner'schen Miss.-Bereins. Bestellung auf dies. Blatt nehmen alle Kaiserl. Postanstalten, sowie alle Buchhandlungen an. Der Jahrg. kostet 1,25 M. Druck von J. Windolf in Berlin, Charlottenstr. 88.

Nr 12

Ich h

Fren

Die Folge  
junge Leute be  
selbst einige  
denen natürlich  
ohne Erlaubni  
können. An



Bürger seines und Jüngerinnen uns daran liegen in hier im Leben vor ihm bestehen wenn etwas da ist es?

"Das sind zwei verbunden. Viele Nachdruck, viele sinkt, es ist keines eines vor dem unaussprechlich und ohne die Liebe in göttlicher Wahr-Glauben sinkt zu Liebe herab. Und Abzogene Annahmen Werk bleibt, so hat glich dem Mittheile Nein, sei liebevoll und du wirst haben,

re gewisse Zuver-Nichtzweifeln an glaubende Christen darauf, daß unser Willen dahingegeben Willen auferwecket nicht sehen, haben ter Seele lieb und Herz zu schließen o völlig, uns anzusein, als daß wir es innersten Lebens wird! Gott die Land die Liebe, und der an ihn wahr- den Heiligen Geist passend gesagt hat: auch der Geist der

das Beste in der und die Liebe, das geben können. Wohl Gnadengabe der Ver-nseres Herrn Willen läßt in uns wecken unsere Lippen rufen, o wirken und unser in seinen Dienst im besten und segens-h, es ist wahr, der Folge, der Glaube

bewährt sich in mannigfadem Bekennen, anderer Bünde zu geschweigen. Aber „in Christo Jesu gilt der Glaube etwas, der durch die Liebe thätig ist.“

## Die Grund- und Gesteinlegung des neuen Hauses.

Das Haus zu Berlin in der Potsdamer-Straße Nummer 31, welches bisher der Mission Gohners als Mittel- und Ausgangspunkt diente, war ursprünglich nicht zu diesem Zwecke bestimmt sondern sollte, als es nach des Stifters Tode zu einem Denkmal für ihn gebaut wurde, vornehmlich als die Wohnung des Predigers, welcher am Elisabeth-Frankenhaus und an der Mission angestellt wurde, allerdings dann auch dem Werke der Heidenbekehrung und Auswandererverversorgung dienen, im übrigen aber vermietet werden. Als darauf die beiden Anstalten von einander unabhängig wurden, fiel es mit einem kleinen Garten der Mission allein zu und war von da an lediglich ihren Aufgaben gewidmet, nur daß bis zum Jahre 1876 noch ein Miether einen Theil desselben inne hatte. Seit Michaelis 1876 wurde dann ein zweiter Inspektor bestellt, welcher unverheirathet war und mit sehr wenigen Räumen vorlieb nahm.

Als er im Jahre 1888 aus seinem Amte schied, erwies es sich sehr bald als unmöglich einen für seinen Posten geeigneten Mann zu finden, welcher ihm gleich in seiner bisherigen kleinen Wohnung hätte untergebracht werden können. Für einen verheiratheten Mann jedoch ließ sich ohne einen empfindlich theuren Umbau keine Wohnung beschaffen, zumal die Mittel fehlten, da noch immer ein Deficit drückte und das Grundstück bereits hypothekarisch belastet war. Sollte demgemäß dem Bedürfnisse eines zweiten Inspektors genügt werden, so mußte das alte Haus verkauft und ein neues auf einem andern Platze erbaut werden, selbstverständlich mit der bestimmten Aufgabe, daß der Neubau allen Erfordernissen eines Missionshauses entspreche. Es kam hinzu, daß nähere Erwägungen belehrten, wie Gohners Sache in der Potsdamer-Straße, diesem Verkehrswege des westlichen Berlins, welcher einer der belebtesten der ganzen Stadt ist, einfach zu theuer untergebracht sei und also seit mehreren Jahren nach dieser Seite hin wirtschaftlich falsch verwaltet werde. Ein Anbauen an einem entlegenen Theile Berlins sollte dann auch nicht nur das Deficit verschwinden machen, sondern zugleich das Herstellen einer

Reserve Summe ermöglichen, welche jeder Mission erwünscht sein muß.

So ist es gefügt worden, daß das Kuratorium der Gohnerschen Mission das Grundstück in der Potsdamerstraße an einen Architekten verkauft, in Friedenau, dem Vororte Berlins, ein Grundstück gekauft und den Beschluß gefaßt hat, auf dem letzteren ein neues Haus bauen zu lassen, welches von dem nächsten Jahre an der feste Ausgangspunkt für Gohners Mission werden soll. Bis es fertig ist, mußten eine Anzahl von Wohnungen gemietet werden, um diejenigen unterzubringen, welche im Augenblicke der Sache dienen; diese Räume ließen sich in einem einzigen Hause in der Nähe unseres Bauplatzes finden und konnten in der zweiten Hälfte des September bezogen werden.

Am 16. desselben Monats versammelte sich eine große Schaar von Freunden und Freundinnen unserer Sache, um der Feier der Grund- und Gesteinlegung beizuwohnen. Wir wußten, daß viele andere, welche nicht persönlich hatten erscheinen können, mit ihrer Liebe im Geiste bei uns waren. Einige von ihnen gaben dem Ausdruck. Graf von Hohenthal-Dölkau telegraphierte: „Wir gedenken der bedeutungsvollen Feier der Gohners Mission in fürbittender Theilnahme.“ Generalsuperintendent Nebe verwies auf die brüdergemeindliche Loosung des Tages und auf den hinzugefügten Vers:

Ach, halt in deiner treuen Hüt,  
Was sich bei deiner Schaar befindet!  
Denn, Herr, auf deinen Tod und Blut  
Ist Haus und Hausgenos gegründet.

Viele andre, so auch der 96 Jahre alte Senior der deutsch-evangelischen Geistlichkeit, D. Schmieder in Wittenberg, hatten mit gütigen und geistgesalbten Worten bezeugt, daß sie uns mit ihren Segenswünschen nahe sein wollten.

Die Feier begann mit dem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,“ von den Rosaunen der Kapelle der Volleschen Meierei begleitet. Es folgte das Eingangsgebet, die Verlesung des Missionsbefehles aus St. Matthäi am Vekten und eine Ansprache, welche die Versammelten daran erinnerte, daß eines Hauses Grund- und Gestein jetzt hier gelegt werde. Ein Missionshaus entsendet Heidenboten und Auswandererprediger, welche in der Ferne daran sich mühen sollen und wollen, daß die ausgewanderten Deutschen nicht wieder Heiden, und daß viele Heiden Christen werden. Es soll also ein Lichtmittelpunkt sein, von welchem Strahlen nach allen Seiten hin ausgehen, ein Ort, nach welchem viele Christen aus Nah und Fern mit Freuden blicken, dem Teufel ein Dorn im Auge,

dem lebendigen, wahren dreieinigen Gott im Himmel ein Gegenstand der Freude! Letzteres aber nur dann, wenn die künftigen Insassen im rechten Glauben bleiben, und wenn es ein Haus des Gebetes und ein Haus der Arbeit werde, d. h. wenn sowohl die Lehrenden und Vorsteher, sowie die Lernenden, sei es welche Jahre lang unterwiesen und erzogen werden, sei es die als Kandidaten der Theologie die letzte Ausbildung empfangen, im Geiste des Gebetes leben und nicht lässige sondern eifrige Leute sind. Wie bedeutsam grüßt auch der Name des Ortes Friedenau das neue Haus! Und da das andere Missionshaus in der Friedensstraße liegt, sind schon diese Namen eine Mahnung, daß auch die von beiden betriebenen Werke im Frieden neben und mit einander arbeiten werden. Mit Segenswünschen für den Bau und die Arbeiter schloß die Ansprache.

In den Grundstein war kurz vor der Feier in aller Stille eine Blechkapsel mit Schriften und Urkunden, welche über den gegenwärtigen Bestand der Sache Auskunft geben, eingemauert worden. Jetzt wurde mit den üblichen drei Hammerschlägen „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ die Grundsteinlegung vollzogen: Dazu wurde der Spruch aus Gottes heiligem Worte gefügt: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Es folgten sodann eine Anzahl von Männern, die in bestimmten Beziehungen zu Gossners Mission stehen: der Präses des Kuratoriums derselben und das älteste Mitglied, der Senior der Berliner Geistlichkeit, zwei Vertreter der Berliner Mission für Südafrika und China, sowie einer für Ostafrika, ein Vertreter der Diakonie, ein Gossnerischer Missionar aus Indien, der auf Urlaub im Vaterlande weilte, und endlich der älteste Zögling des Missionshauses, welcher mit dem Spruche schloß: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben.“

Den Höhepunkt der ganzen Feier bildete ein inniges Gebet des Generalsuperintendenten D. Braun, welcher alles, was die Herzen bewegte, vor den Thron des HErrn brachte. Die Versammlung sang den dritten Vers von „Nun danket alle Gott.“ Das beim Auseinandergehen eingelegte Missionsopfer hat die Bestimmung, zur Errichtung eines vergoldeten Kreuzes auf dem Giebel des Hauses verwandt zu werden.



konnte. Das ist das Beßlagenswerthe, daß es Gossner nicht vergönnt war, gerade dieses Erbe anzutreten, das er in gleichem Sinne geleitet haben würde. Ihm konnte nicht einleuchten, warum eine so umfangreiche, wissenschaftliche Ausrüstung unbedingtes Erforderniß für einen Sendboten sein sollte, dem sein Arbeitsgebiet vielleicht unter einem Volke angewiesen ward, das noch auf der untersten Stufe der Bildung, wenn überhaupt schon das Wort angewandt werden kann, steht. Sein praktischer Sinn erkannte in manchen Fällen in der schweren wissenschaftlichen Ausrüstung einen Hemmschuh für die freie Bewegung unter solch' einem Volke. Gewiß, das weite Kampfgebiet der Mission bedarf der schweren Reiterei, aber auch der leichten Plänkler und Scharfschützen. Warum sollten sie nicht gewonnen werden?

Gossner traf mit seiner Ansicht in den Verathungen auf entschiedenen Widerstand, den er nicht glaubte bewältigen zu können und der sich bald zur Entscheidung zuspitzte. Gerade die ersten Sendboten der Gesellschaft und der bald folgende Nachschub bewährte sich nicht in allen Theilen. Die ärgerlichsten Scenen fielen auf afrikanischem Boden vor. Die Missionare waren von der Kapstadt aus zu den Korannas gezogen und hatten unter diesem Hottentotten-Stamm an dem in tiefem Bette dahinziehenden Nietfluß die Station Bethanien angelegt. Nicht lange und es brach eine bittere Veruneinigung unter den Sendboten aus, die bis zu einer Höhe gesteigert ward, daß einer derselben in Nacht und Nebel flüchten mußte und von der Ansiedelung Graff-Reynett aus einen ausführlichen Bericht nach Berlin sandte. Aus dem vorliegenden umfangreichen und schmerzlichen Schriftstück läßt sich erkennen, wie die Wurzeln dieser Uneinigkeit noch im Berliner Boden liegen. Die britische Regierungsbehörde sah sich genöthigt einzuschreiten und die schuldigen Missionare von der Station zu entfernen.

Dazu kam in Berlin selbst eine weitere lebhafte Meinungsverschiedenheit über den Bau eines Missionshauses. Gossner hielt es nicht für recht, große umfangreiche Missionshäuser zu bauen und dadurch die Mittel für die Heidenbekehrung zu mindern. Seiner Natur war es zuwider, den ausgedehnten Verwaltungsapparat, den er für Luxus hielt, auch in's Missionswerk ein-

schleppen zu sehen; er fürchtete, daß unter all' den Formeln und Satzungen das Wesen selbst dahinsiehe. Immer wieder kamen die einzelnen Verathungspunkte auf diese Grundunterschiede in der Auffassung zurück; beide Theile waren berechtigt, an ihrer Anschauungsweise festzuhalten, ein friedliches Auseinandergehen war die einzige Lösung. Es vollzog sich 1836. Gossner trat zurück, damals mit der Absicht, von einem unmittelbaren Eingreifen in die Mission fernerhin Abstand zu nehmen; nur die Herausgabe der Biene setzte er fort. Eigene, schwere Krankheiten in jenen Jahren heigten Mäßigung in der Arbeit; der so schön sich entwickelnde Frauen-Krankenverein, jetzt gerade mit seinem eigenen Krankenhause, beanspruchte so viele Zeit, daß er wahrlich nicht einen Mangel an Beschäftigung zu befürchten hatte.

Aber der Herr wollte dem auserwählten Rüstzeug auch auf dem Gebiete der äußeren Mission noch nicht die Feierabendstunde anbrechen lassen. In einem Alter, wo geringeren Werkzeugen schon die Ruhe winkt, ward unserem Gossner von seinem Meister ein frischer Auftrag, für den man wohl in der Regel Jünglinge und junge Männer aufruft, sich ihm zu unterziehen. Gossner weigerte sich nicht; sein helles „Herr, hier bin ich“, antwortete in festem Glaubensmuth dem Rufe seines lieben Heilandes.

Kurze Zeit nach seinem Ausscheiden aus dem Berliner Missionskomité empfing er von einem Herrn Lehmann ein Schreiben, daß acht und mehr junge erweckte Männer einen heißen Drang in sich spürten, den Heiden das Evangelium nahe zu bringen. „Einige unter ihnen haben sich auch schon bei dem Komité zur Aufnahme in das Missions-Seminar gemeldet, sind aber theils zu längerem Warten angehalten, theils abgewiesen worden, was ihre Herzen tief verwundet hat, ohne doch das Verlangen in ihnen zu unterdrücken, im Dienste des Heilandes ihr Leben zu verzehren. Da nun außerdem einige unter ihnen die zu guten Tage (im Missionshause) fürchten, andere wieder die Gefahr, durch ein langes Beschäftigen mit abstraktem Wissen und Lernen um die Einsicht in Christo zu kommen, einige auch die bedeutenden Kosten scheuten, welche sie der Missionskasse verursachen würden, wenn es sich, wie bisher schon so oft, nach längerer Zeit erst herausstellen sollte, daß sie kein Talent zum

aus: Johannes Gossner  
Ein Lebensbild aus d. Kirche des 19. Jhds.  
von Hermann Dalton

bericht (63.) weist eine Einnahme  
 bar Gossner allein in gewisser  
 Unternehmens. Er sachte das  
 an und unterwies sie in  
 Mühen und Verzagenen unter  
 gen Lebensmuth und Arbeits-  
 in vollen Sinne Seelsorger der  
 h seines Hirtendienstes an den  
 usgedehnte Werk Theilung der  
 hon gleichzeitig mit dem Be-  
 mußte der Tag und Nacht be-  
 in feste Hände gelegt werden,  
 Lebensberuf erwählet, sich dazu  
 assen. Die Anstalt trat damit  
 Diakonissenhäuser unsrer evan-  
 zweite im schönen Bunde, dem  
 gend. Dem Hause hat es nie  
 wärtige Zahl beträgt 138. Es  
 orden, das seine Töchter weit-  
 Der letzte Bericht führt nicht  
 an an verschiedenen Orten  
 igsaltiger Arbeit 79 Schwestern  
 er Mutteranstalt haben ein voll  
 a doch während des verflossenen  
 Stagen außer der stark bean-  
 im Hause verpflegt, von denen  
 auf Erden gefunden. Von An-  
 emheit an seiner Spitze als  
 andes; zuerst die fromme Königin  
 den des neuen deutschen Reiches  
 n unsre gegenwärtige Kaiserin.  
 n der Hand eines Kuratoriums,  
 uen bestehend, unter ihnen seit  
 isin Anna von Armin, der  
 o die beiden Hausärzte Sanitäts-  
 effor Dr. Rinne. Als Geist-  
 t Pastor Apel angestellt.

Unser Rundgang unter den nachfolgenden Werken Gossners  
 ist nicht beendet; wir haben zum Schlusse noch die Pflanzung  
 aufzusuchen, die auch seinen Namen festgehalten, die durch ihren  
 staunenerregenden Erfolg diesen Namen wohlklingend über die  
 weite Welt getragen und wohl als des treuen Knechtes gesegnetste,  
 bis zur Stunde fortwirkende Arbeit bezeichnet werden kann: die  
 Gossner Mission. Auch an dieser Zwillingstochter seines  
 späten Alters und an ihr in besonders auffälliger Weise hat sich  
 das Gotteswort erfüllt, daß des Vaters Segen den Kindern das  
 Haus baue. Bis zu seinem letzten Athemzuge hat der Segen  
 seines Gebetes über diesem Missionswerk gewaltet; unter solchem  
 Schirm und Schutz ist eine der erfreulichsten, fruchtbarsten  
 Missionspflanzungen der Gegenwart erblüht. Ihre Gestalt ist  
 freilich eine andre geworden als der fromme, schlichte Gärtner  
 ursprünglich gedacht; aber nun würde er sich doch drein fügen  
 im festen Glauben, daß, der dem Samenkorn das Gedeihen gegeben,  
 ihm auch die kommende Ausgestaltung vorgezeichnet und zu seinem  
 Zweck und Ziele durchgeführt. Was Gossner einst veranlaßte,  
 aus dem Vorstande der Berliner Mission zu scheiden (S. 444),  
 den Grundsätzen blieb er bis zuletzt getreu. Er allein  
war gewissermaßen eine Missionsgesellschaft. In seinem Garten-  
 häuschen und dort in seinem Bet- und Arbeitskammerlein liefen  
 die Fäden des über die Welt ausgebreiteten Missionswerkes zu-  
 sammen; mochten auch die Finger des Greises vor Alter zu zittern  
 beginnen, diese Fäden hielt er mit starker Hand fest. An Send-  
 boten fehlte es ihm nie; seine gewaltige Persönlichkeit zog un-  
 widerstehlich die Jünger an, mit gleicher Anziehungskraft Hand-  
 werker wie Theologen. Mit freigebiger Hand trat er die von  
 ihm Geworbenen und Geschulten an die ab, welche um Helfer auf  
 den verschiedensten Missionsgebieten baten. Er sandte sie aus  
 und ließ es ihre Sorge sein, wie sie im fernen, heidnischen  
 Lande ihr Durchkommen finden würden. Das kann ein solcher  
 Glaubensheld mit seinem königlichen Vertrauen zu dem Vater im  
 Himmel, der die Vögel unter dem Himmel speiset und die Lilien  
 auf dem Felde kleidet, wagen; das geht aber so wenig wie der  
 Glaube selbst als ein Erbe auf die Männer über, denen die kost-  
 bare Hinterlassenschaft zur Weiterführung anvertraut wird. Ihr



einem Kränzchen, zu dem sich sieben ältere Geistliche Berlins vereinigt hatten, um sich in Gottes Wort zu vertiefen und allerlei wichtige kirchliche Fragen zu besprechen; aus der Zahl der Teilnehmer seien noch genannt der Chefredakteur des Reichsboten, Pastor Engel, Orth und Stahn. Als Büchsel aus dem Amte schied, übertrug sich das Verhältnis zwischen ihm und dem Gossnerschen Missionshause ganz wie selbstverständlich auf seinen Nachfolger, den Generalsuperintendenten Braun, der dann auch später im Vorſitz des Missionskuratoriums an seines Vorgängers Stelle trat. Den im Ruheſtande Lebenden aber beſuchte Plath treulich. Büchsel gebrauchte ihm gegenüber im Verkehr während dieſer letzten Zeit gern das vertrauliche Du und konnte ſaſt ärgerlich darüber werden, daß der um vieles jüngere ihm aus Pietät den Gehorſam verweigerte, wenn er verlangte: „Du mußt mich auch Du nennen!“ Am 14. Auguſt 1889 ging Büchsel heim.

Sicherlich ſtand es damit im Zuſammenhange, wenn Plath nun das ins Werk ſetzte, was ſich im Laufe der Zeit mehr und mehr als Notwendigkeit herausgeſtellt hatte, nämlich der Gossnerschen Miſſion ein neues Heim zu ſchaffen. Daſſelbe zu verlegen, und zwar nach außerhalb der Stadt, verbot die Rückſicht auf den Freund Gossners, welcher die Stiftung deſſelben anvertraut bekommen hatte und trotz der zunehmenden Schwäche ſeines Alters mit reger Fürſorge bedachte. Nachdem aber das Band mit ihm durch den Tod gelöſt worden war, lag kein Grund mehr vor, den Schritt, der doch einmal getan werden mußte, noch länger aufzuſchieben. Zwingend war dabei zweierlei. Am 1. Oktober 1888 hatte Plaths Kollege, Inſpektor Franz, ſich emeritieren laſſen. Ein Erſatz für ihn ließ ſich nicht finden, wenn nicht für eine ausreichende Familienwohnung geſorgt wurde. Eine ſolche aber etwa durch einen koſtſpieligen Umbau zu ſchaffen, erſchien nicht ratſam, denn — und das war die zweite Urſache, welche zu einer Verlegung drängte — es ließ ſich nicht verkennen, daß ein Neubau an anderer Stelle viel vorteilhafter ſein würde. Bei der Höhe der Grundſtückspreiſe im Weſten Berlins in der verkehrsreichen Potsdamerſtraße wohnen zu bleiben, wäre ein Luxus geweſen, den ſich die Miſſion nicht geſtatten durfte. So ging denn der Vorſtand auf den Antrag ſeines Inſpektors ein und beſchloß, das alte Miſſionshaus zu verkaufen und in dem weſtlichen

Dororte Friedenau ein neues zu bauen. Eins wurde dabei aber ausgesprochen: der Platz, der bis dahin im Dienste des Reiches Gottes gestanden hatte, von dem der Segen des Kreuzes Christi unter die Heiden ausgegangen war, sollte nicht in jüdische Hände übergehen. Wiederholt kamen hohe Angebote von jüdischer Seite, wiederholt stellten sich Käufer persönlich vor, denen der orientalische Typus unverkennbar auf dem Gesichte geprägt stand — sie wurden jedesmal abgewiesen; und wenn sie das zu machende Geschäft als recht verlockend anpriesen und wissen wollten, warum denn nichts daraus werden sollte, so wurde ihnen in aller Freundlichkeit bedeutet: man wünsche nicht, daß Gossners Missionshaus an einen Juden falle. Endlich fand sich ein Käufer mit christlichem Namen, der auch einen annehmbaren Preis bot, und der Verkauf wurde abgeschlossen. Wer aber beschreibt Plaths Erstaunen, als er sich bei der gerichtlichen Festmachung dennoch einem Juden gegenüber sah. Entrüstet nahm er seinen Hut und verweigerte seine Unterschrift, weil er mit diesem Herrn nichts zu tun habe. Allein der Jude mochte das vorausgesehen haben, denn sein Mittelsmann war schnell bei der Hand und bezeugte, daß er das Haus an jenen bereits „weiterverkauft“ habe. Dagegen ließ sich nichts machen, und um eine Erfahrung hinsichtlich der geriebenen und unlauteren jüdischen Geschäftspraxis reicher mußte Plath den Kaufkontrakt unterschreiben.

Als eine Art Abschiedsfeier wurde das letzte Jahresfest im alten Missionshause in der Trinitatiswoche 1890 behandelt, wenigstens in seiner Nachfeier. Sie wurde an einem schönen Juniabende im Garten gehalten, unter farbigen Lampen. Generalsuperintendent Braun wies beim Abendsegnen auf das Verhältnis zwischen Gossners Missionshaus und Gossners Elisabethkrankenhaus hin, auf deren Nachbarschaft Plath stets so großen Wert gelegt hatte: es sei, als ob zwei Schwestern, Mission und Diaconie, längere Zeit im Vaterhause miteinander gelebt haben; nun da sie größer geworden, ziehe die eine von dannen, um sich ein neues Heim zu gründen. Nach Gebet und Segen wurde der Schlußvers gesungen: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude.“ Drüben im Krankenhaus aber hatte man eben einen schwer verunglückten Mann eingeliefert, dem eine Lokomotive beide Beine zerschmettert und einen Schädelbruch versetzt hatte; der lag auf dem Operationstische, und die Ärzte wollten eben ihre



traurige Arbeit angreifen, die Schwestern standen mit blutenden Herzen daneben bereit — da klang es herüber aus dem nachbarlichen Missionshausgarten tröstend und erquickend: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude — dies Kind soll unverletzt sein!“

In Plaths Familie, die mit dem Missionshause ja auf das engste verwachsen war, gab es noch eine andere Abschiedsfeier kurz vor dem Auszuge, nämlich die Hochzeit der vierten Tochter, welche mit dem Pastor Emil Philipps nach Westfalen zog. Mit dem Oktober 1890 wurde dann das Zelt in Berlin abgebrochen, bald nach dem Verlassen auch buchstäblich, um einer mächtigen Mietskaserne Platz zu machen. In Friedenau mußten zuerst verschiedene Mietswohnungen bezogen werden, aber doch so, daß die ganze Anstalt unter einem Dache Platz fand. Schräg gegenüber wuchs der Neubau schnell aus der Erde. Am 16. September war der Grundstein gelegt worden: genau am selben Tage, ein Jahr später, konnte das fertige Haus unter großer Beteiligung der Missionsfreunde geweiht werden, nachdem zwei Wochen vorher schon die Familien und Zöglinge ihren Einzug, nicht ohne eine schlichte Andacht im engsten Kreise der Hausgemeinde, gehalten hatten.

Das neue Missionshaus in Friedenau, Handjerystraße 19 und 20, konnte nach seiner ganzen Gestalt und Einrichtung wohl Plaths Schöpfung genannt werden: ein dreistöckiges stattliches Gebäude, durch eine Inschrift und durch das goldene Kreuz auf dem Giebel bezeugend, welchem Zwecke es diente. Er konnte, namentlich in der ersten Zeit des Wohnens darin, wohl bisweilen ausrufen: Viel schön, viel zu schön für uns! — aber es war doch einfach und sehr sparsam gebaut worden, nur freilich eben alles gediegen und zweckentsprechend und geräumig, sodaß die Bewohner nicht so eingepfercht zu leben brauchten wie in Berlin. Es machte ihm Spaß, in der langgestreckten Flucht der Zimmer seiner Amtswohnung die Türen alle zu öffnen und die ganze Reihe abzuschreiten oder auch nur vom einen Ende zum andern zu überschauen. Die Räume über ihm hatte sein junger Kollege Missionsinspektor Kausch bezogen, im Erdgeschoße besaßen Vater und Mutter Köhler, die alten treuen Hausgenossen, mit den übrigen ihr kleines Reich, während die Stuben der Missionszöglinge im dritten Stockwerke untergebracht waren. Ausreichende Wirtschafts- und Lagerräume, ein Laden für

die Missionsbuchhandlung, ein Lehrzimmer, eine Anzahl Gastzimmer waren vorgesehen, vor allem auch ein kleiner Saal für Missionsstunden und andere Versammlungen.

Es wurde Plath nicht schwer, sich in Friedenau einzuleben, ja es tat ihm wohl, der schlechten Luft und dem Getöbe Berlins entronnen zu sein und dabei doch die Großstadt in allernächster Nähe zu haben. An dem neuen Wohnorte fand er bereits verschiedene Familien vor, zu denen er in nahen Beziehungen stand: seine zweite Tochter lebte seit Jahren mit Mann und Kindern dort, ebenso eine Tochter seines alten Haleschen Freundes Seiler. Andere christlich gesinnte Leute suchten bald Anschluß an das Missionshaus und seinen Leiter, um so mehr als Friedenau damals noch keine Kirche und keinen eigenen Pfarrer besaß, und es dauerte nicht lange, so war ein neuer statlicher Freundeskreis gewonnen. Aber auch mit den Berliner Freunden — auch Plaths Bruder Heinrich\*) lebte seit Jahren in Berlin — blieb der Verkehr ein reger. Allerdings lebten von denen, welche in der ersten Zeit dort Plath freundschaftlich nahegetreten waren, viele schon nicht mehr, aber die Zahl hatte sich darum doch nicht gemindert, denn zu den alten, die noch geliebt waren, hatten sich neue hinzugesunden. Zu den allerältesten gehörte der bisher noch nicht erwähnte Kommerzienrat Bolle. Die Bekanntschaft mit ihm rührte schon von Halle her, war immer gepflegt worden, bildete sich aber in diesem letzten Jahrzehnt zu herzlicher Freundschaft aus. Das gleiche war der Fall mit Konsistorialrat Dalton aus Petersburg, dem Biographen Gogners, der als Emeritus sich in Berlin niederließ und seine Liebe für Gogners Person und Werk auch dem Leiter der Gognerschen Mission und seinem Hause freundschaftlich zuwendete. Daneben seien zwei Damen genannt, die als Missionsfreundinnen zugleich treue Freundinnen Plaths und seines Hauses wurden und Freude und Leid mit demselben teilten, nämlich Fräulein Anna v. Walsleben und vor allem Fräulein Sophie Ende. Die letztere war schon in den achtziger Jahren die geliebte und verehrte Familien tante geworden, mit Eltern und Kindern so verbunden, wie es bei

\*) Diehl. Geh. Obergierungsrat im Reichsschatzamt, jetzt Präsident des Reichsinvalidenfonds.



3.6.1898

Nachfeier 2. Jahresfest

30.10.1898

Nachfeier zu Abordnung

Veranstaltungen im Gossnerhaus

30.10.1900

Nachfeier zu Abordnung

5.6.1901, abends

Nachfeier zum Jahresfest

30.10.1901

" zu Abordnung

16.4.1902

letzter Tag des Missionslehrkurses 1902 mit BMG

28.5.1902

Nachfeier zum Jahresfest

29.4.1903

letzter Tag des Missionslehrkurses 1903

10.6.1903

Nachfeier zum Jahresfest

11.6.1903

Generalversammlung (Sütterlin ~~Messkinn~~)

30.10.1903

Nachfeier zu Abordnung

19.4.1904

Missionslehrcurs 1904

1.6.1904

Nachfeier Jahresfest

2.6.1904

Generalversammlung

10.10.1904, nachm.

Missionslehrcurs für Volksschullehrer

(11.10.04: kaum jemand ist zum Kurs erschienen, Brief von Gensichen, BMG)

30.10.1904

Nachfeier zu Abordnung

9.5.1905

Missionslehrcurs (36 Teilnehmer angemeldet)

21.6.1905

Nachfeier zum Jahresfest

22.6.1905

Generalversammlung der Freunde und Vertreter unserer Mission in Verbindung mit dem Kuratorium

2.5.1906

Missionslehrcurs

13.6.1906

Nachfeier Jahresfest

14.6.1906

Generalversammlung

8.10.1906, nachm.

Missionslehrcurs für Volksschullehrer

17.4.1907

Missionslehrcurs

29.5.1907

Nachfeier Jahresfest

30.5.1907

Generalversammlung

4.5.1908

Missionskursus

17.6.1908

Nachfeier Jahresfest

18.6.1908

der Vertreter, Mitglieder und Freunde der Gossnerschen Mission in Verbindung mit dem Kuratorium

6.6.1909

Nachfeier Jahresfest

7.6.1909

Generalversammlung

24.10.1909

Abendbrot für die nach Indien reisenden Missionsgeschwister

~~25.5.1910~~

~~Nachfeier Jahresfest~~

26.5.1910

Generalversammlung

11.12.1910

Nachfeier zu Abordnungsfeier

11.6.1911

Nachfeier Jahresfest

12.6.1911

Generalversammlung

4.12.1911

Feier des 75jährigen Bestehens der Gossnerschen Mission

9.6.1912

Nachfeier Jahresfest

6.6.1912 (!)

Generalversammlung

12.6.1913 (!)

Jahresfest ~~Mit Nachfeier~~

12.6.1913

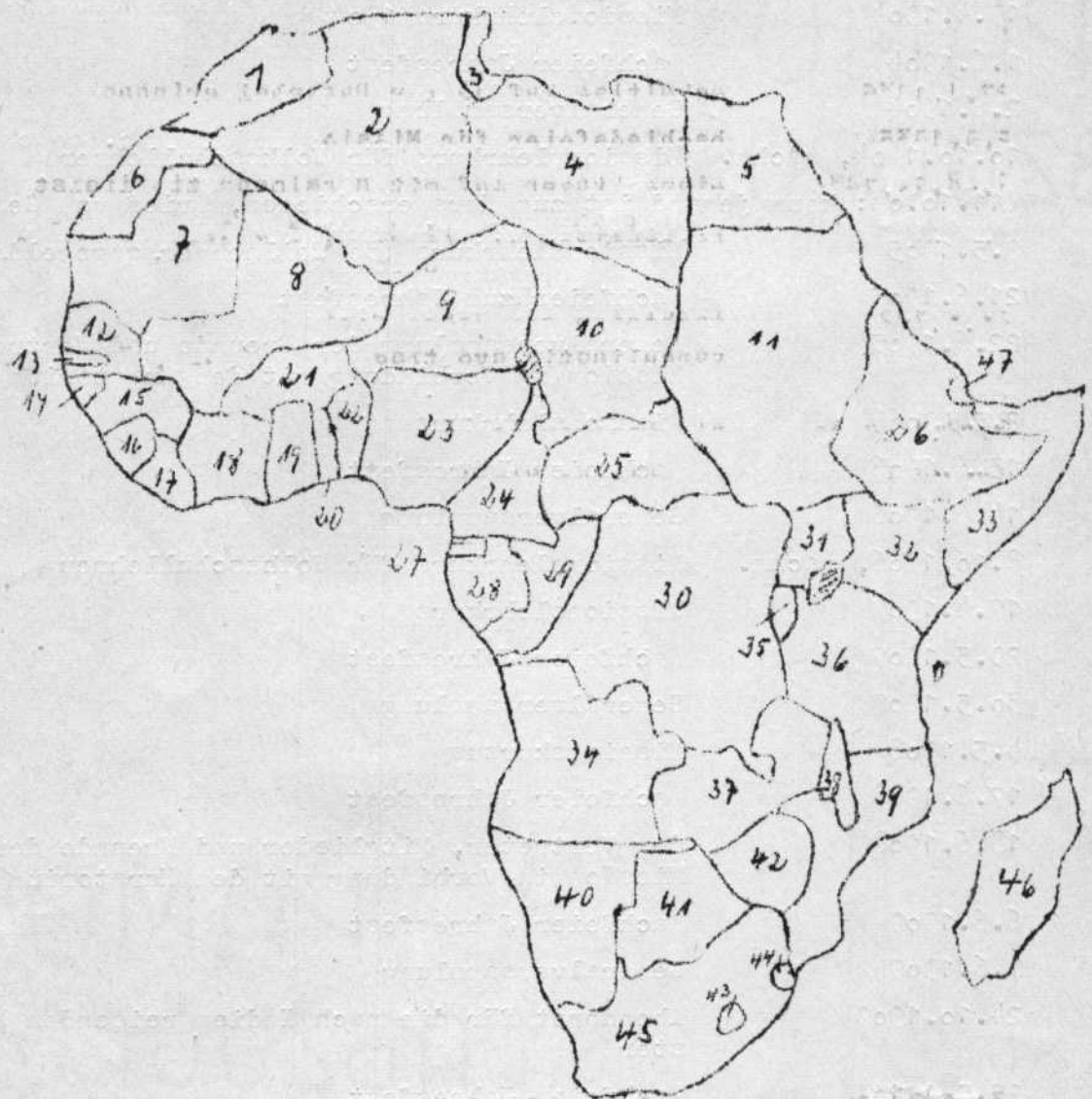
Öffentl.

Generalversammlung

15.6.1913

Nachfeier Jahresfest

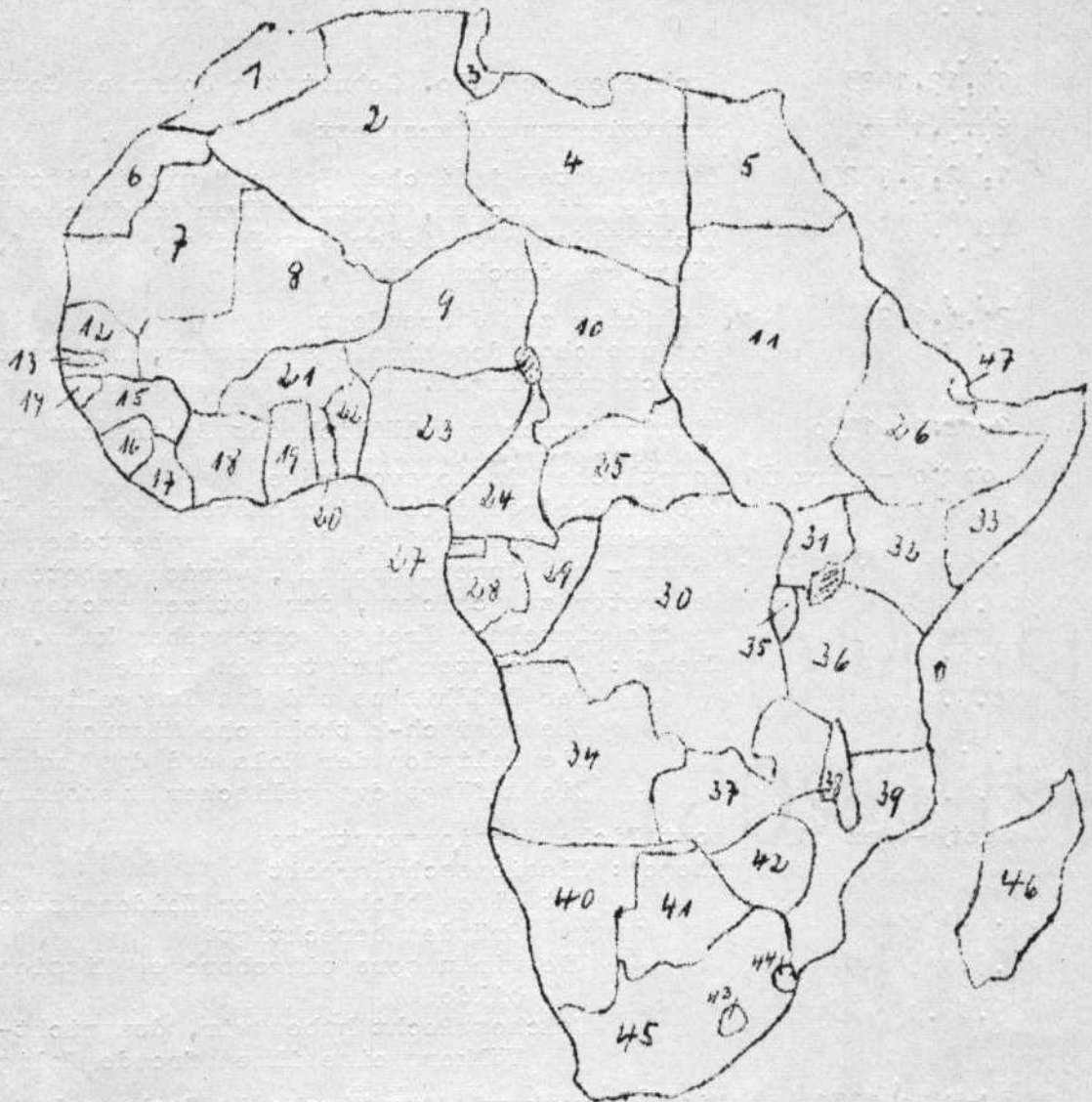
# AFRIKA





- 9.11.1913 Abendbrot für ausreisende Missionsgeschwister
- 23.1.1914 (1) Abordnung von Missionar <sup>Hugo</sup> Fröese nach Kamerun
- 8.5.1914 Abordnung von Missionar Friedrich Alexander nach Kamerun
- 18.6.1914 Jahresfest
- Öffentliche Generalversammlung
- 21.6.1914 Nachfeier zum Jahresfest
- 1915 Nachfeier im Missionshaus nicht möglich "wegen des bei uns befindlichen Genesungsheimes".
- 
- 14.12.1923 Nachfeier zum 150. Geburtstag Johannes Gossners
- ~~29.5.1929~~ ~~Nachfeier zum Jahresfest~~
- 1./2.5.1929 Basar "Unter indischen Palmen" mit indischer Teestube, Kaffee und Kuchen, Vortrag über "indische Basare", Lichtbilder und Lieder aus Indien, Verkauf, Verlosung, Führungen durchs Museum.
- 29.5.1929 <sup>30. Sonntag</sup> Nachfeier zum Jahresfest
- Posaunenchor des Missionsseminars, Tee gegen Entgelt, Gebäck mitbringen.
- 1./2.10.1930 Missionsvortrag anlässlich des Basars (zum guten Hirten)
- Nov 30 - März 31 <sup>Die Religion der Heiden und das Evangelium</sup> monatliche Missionsvorträge
- "Die uns befreundeten Missionsvereine und alle missionsinteressierten Kreise, die uns nahestehen (Gemeinschaften, Frauen- und Jugendvereine), werden gebeten, möglichst einen Vertreter zu schicken, der Notizen machen und das Gehörte an die einzelnen Kreise weitergeben kann."
- Themen: Die ersten Christen in Indien  
Der Buddhismus und das Evangelium  
Die römisch-katholische Mission in Indien  
Die Religion der Kols und das Evangelium  
Die Anfänge evangelischer Missionsarbeit in Indien
- Sept - Dez 31 monatliche Missionsvorträge
- Themen: Missionsschularbeit
- Ist eine Ablehnung der Heidenmission aus nationalen Gründen berechtigt?
- Wie wir unsere eingeborenen Missionsarbeiter vorbilden
- Welches Recht haben wir, den nicht-christlichen Völkern eine ihnen fremde Religion zu bringen?
- 3.-5.10.1931 Missionsverkauf "Die Kirche im Dschungel!"
- Vorträge: Die Kirche im Dschungel
- Indisches Dorfleben
- Der Kulturbolschewismus als Weltgefahr
- Ist eine Ablehnung der Heidenmission aus nationalen Gründen berechtigt?
- 30.11.1931 <sup>Scheidungsstunde. Welches Recht haben wir, ... ?" und</sup> Abschiedsfeier für Missionar Schernat und Frau
- Jan - Apr 32 monatliche Missionsstunden
- Themen: Unsere Hauptstation Ranchi
- Unsere Station Rajgangpur
- Unsere Station Purulia
- Auf Vorposten in Kinkel und Chainpur

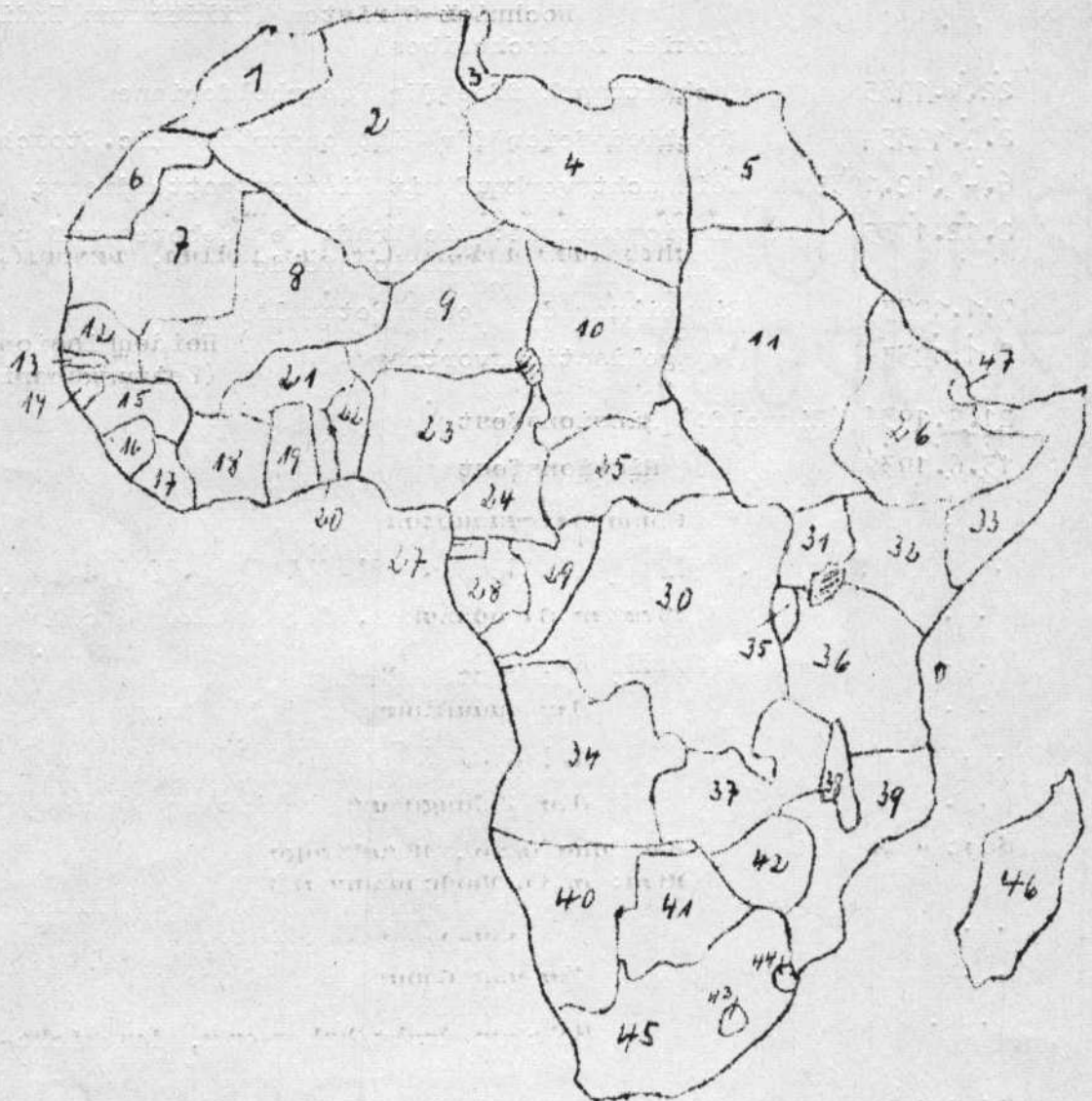
# AFRIKA





- 2./3.10.1933 Basar "In Bengalen wird es Licht"  
Vorträge: Unsere Arbeit unter den Bengalis/  
Im Lande des bengalischen Königstigers  
Missionsfilm "Jisu shai (der Retter Indiens)"
- 12./13.12.34(?) (Mi/Do) Basar
- 13.4.1933 (?) (Fr) geselliges Beisammensein mit Teilnehmern des  
Missionskurses für Pastoren (mit BMG)  
Film: Jisu shai
- 10.6.1934 Volks-Missionsfest  
Vorträge: Sind wir schon oder sind wir noch Christen?  
Nochnicht-Christen (~~xxxxxxx~~ Mission in Indien)  
(Lokies Dankschreiben)
- 22.1.1935 Nachmittagskaffee für Basarhelferinnen
- 2.9.1935 Abschiedsfeier für Missionspräses Lic.Stosch
- 6.-8.12.1935 Weihnachtsverkauf mit Missionsgottesdienst
- 2.12.1935 Missionsstunde: Die Kraft des Gebetes auf unserem indischen  
Missionsfelde
- 7.1.1935 Einweihung des neuen Betsaals)
- 8.1.1935 Evangelisationsvortrag ) Heidenmission und Volksmission  
(Zeitungsbericht)
- 21.5.1936 (Himmelf!) Missionsfest
- 13.6.1937 Missionsfest

# AFRIKA





Missions-Lehrkurse

1902:

Die Wurzeln der Gossnerschen Mission  
Die Ausbildung der Zöglinge  
Die Arbeitszweige der Gossnerschen Mission

1903:

Charakteristik der früheren Leiter der Gossnerschen Mission  
Die Kols-Mission  
Die Ganges- und die Assam-Mission

1904:

Die Grundlagen der Gossnerschen Mission  
Der Segen der Gossnerschen Mission  
Die Sorgen der Gossnerschen Mission

~~1904x(Lehrer)x~~

1905:

Die Gossnersche Mission in der Heimat  
Die Gossnersche Mission auf ihren Arbeitsfeldern

~~1906x~~

1907:

Die Entwicklung der Gossnerschen Mission  
Der gegenwärtige Stand der Gossnerschen Mission

1908:

Johannes Evangelista Gossner  
Gossners Missionsbestrebungen  
Die Gossnersche Mission nach Gossner

Feier zum 75jährigen Bestehen der Gossnerschen Mission 1911

Verhandlung mit den beurlaubten Missionaren:

Die Wichtigkeit der amtlichen Berichte  
Die Erfahrungen der beurlaubten Brüder in der Heimatarbeit

Arbeitskonferenz unserer Helfer:

Die Beziehungen der Hilfsverbände zur Muttergesellschaft  
Soll sich die Gossnersche Mission an der Arbeit in den Kolonien beteiligen?

General-Versammlung<sup>en</sup> ~~1912x~~

~~1912~~ 1906: Die Hebung des weiblichen Geschlechts in den christlichen Gemeinden unserer Kolsmission

1907: Bedeutung, Schwierigkeit und Hebung unserer Ganges-Mission

1908: Unsere Aufgaben in Jaspur

1909: Die Weckung und Pflege des Interesses für die Gossnersche Missionsgesellschaft in und um Berlin

1910: Die literarische Vertretung der Gossnerschen Mission

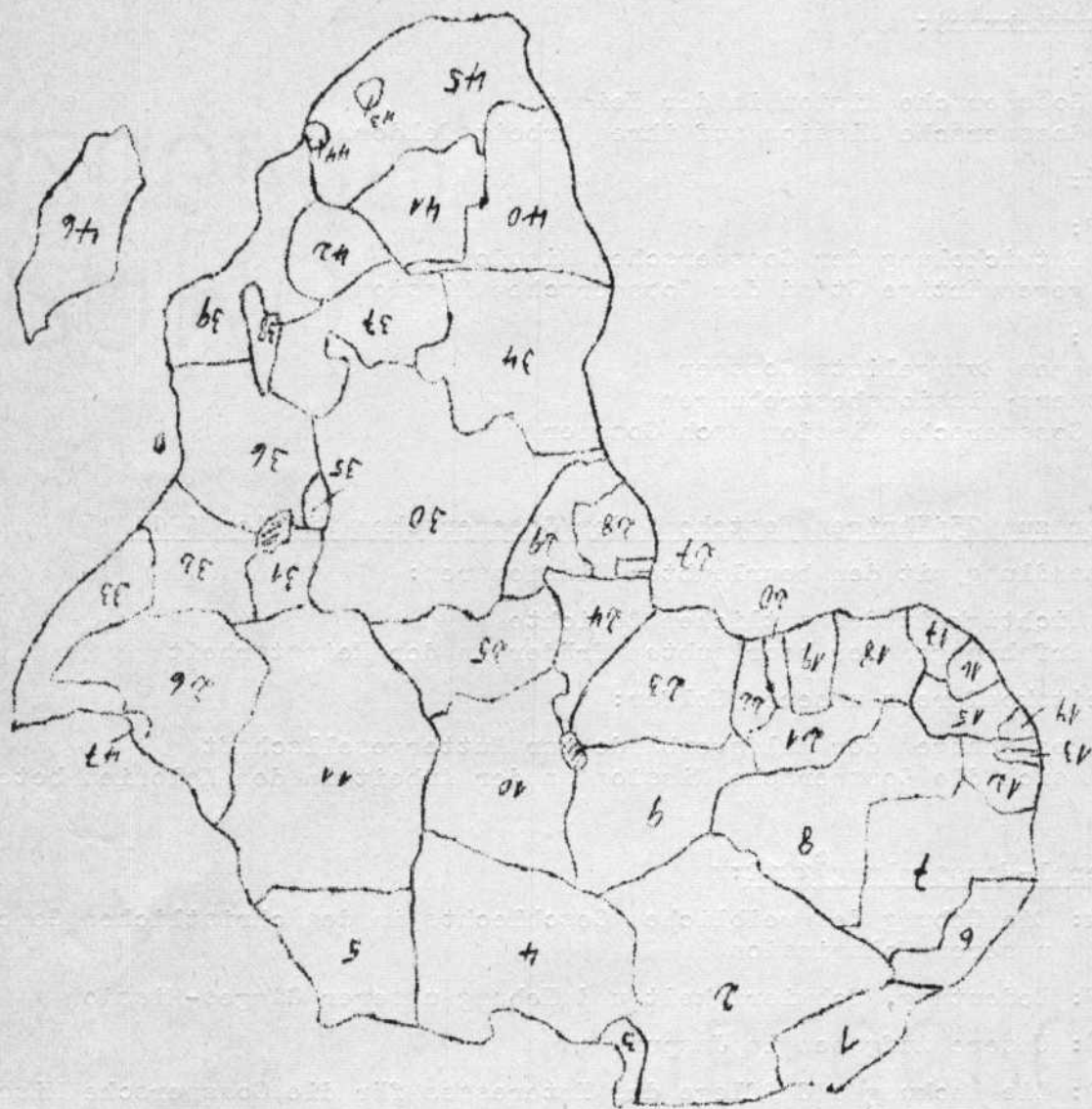
1911: Was können wir tun, um das 75jährige Jubiläum für unser Werk möglichst fruchtbar zu machen?

1912: Die Frage der Verselbständigung der heiden-christlichen Gemeinden mit besonderer Beziehung auf die Gossnersche Mission

1913: ~~Die Arbeit des Pastors in der Gemeinde~~

Heidnische und christliche Volkssitte bei den Kols

1914: Die Geistervorstellung und Geisterverehrung bei den Uraus



AFRICA



Januar 1964: From Reuter für Frau Schw. Maria Schneider

(Berg, 1162-1967, S. ~~116~~ 9f)

Anfang 1962: Von Reuter Schaf

(also, S. 11)

ergebnisse der Weltmissionskonferenz in Melbourne zum Thema "Dein Reich komme" gehen. Daß unter dem Melbourne-Thema dann auch an der uns alle nicht loslassenden Frage nach Wesenselementen und Verantwortungsbereichen missionarischer Gemeinde im Horizont des Reiches Gottes, dem Thema in Hofgeismar, weitergearbeitet wird, ist inhaltlich vorgegeben und ausdrücklicher Wunsch der diesjährigen Mitgliederversammlung.

Daß die Mitglieder des EMW auch 1980 eingeladen werden, neben ihren offiziellen Vertretern weitere Mitarbeiter zu entsenden, wurde ebenfalls ausdrücklich von der Mitgliederversammlung gewünscht. Dabei wurde der Wunsch unterstrichen, in verstärktem Maße gerade auch Urlauber und Rückkehrer einzubeziehen, was uneingeschränkt begrüßt werden wird. Freilich muß bei der Terminplanung dieses Personenkreises berücksichtigt werden, daß - wie in Hofgeismar mitgeteilt - zwei Monate später, nämlich für die Zeit vom 27.10.-1.11.80, zu einer EMW-Konferenz für deutsche Mitarbeiter in Übersee (Erstausreisende, Urlauber, Rückkehrer) eingeladen werden wird. Diese Einladung soll demnächst in einem gesonderten Schreiben erfolgen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre

*Ursula Ebert*

(Ursula Ebert)



①

Erlehnungshammer

2. Stock

bis 1967  
Altensteiner Weg

Zolner

3. Stock

indische Studenten 1963 -

~~1967~~ } <sup>von</sup> BM Priortegenerstr. zu 1961  
1968 } + JV (von Korte) zuerst im 2. Stock  
1969 } + OAM (von Rade)

Teddleng L 786 2824 Landespfarrer f. Mission <sup>u. Derrmann</sup> ~~1965~~ 1967  
- 1973

①

Masallen Bage Saban Swin 1. Mai 1953 in Berlin  
Leine für hiesigen Dienst, dann Kirchh. Hochschule  
21.57 Swin = M. Th

Juli 1957 - Rückkehr nach Indien  
verabschiedet am 9.6. in Pfingstpark durch Dibelius  
Bage 2. Mal an Fu.

②

Wintersemester 58/59 <sup>BRD</sup> Nora Swin <sup>BRD</sup> Nora und <sup>BRD</sup> Rudana Jay Lora  
an Th <sup>(67f)</sup> bis 1966

~~Ende~~

③

~~Korte~~ bis 1965 Ende 1961 nach Berlin  
dane Korte ~~Abgang 1962~~ bis Mitte 1964

Korte

Ende 61 nach Berlin  
bis Ende (66)

④ { Laschyan <sup>ohne Korte</sup> ~~Korte~~ Dez 62 - Aug (67), Vollerwistkopf  
S. Kula 1962 Ende BRD (67f)

Gossner Ar. Lora (Lina) Privat  
Mission Korte ohne Korte (67f)

Now kindly allow us to express our thanks for the great trouble that you have taken to come down here with a view to establish peace and harmony in the name of our Lord Jesus Christ. We earnestly pray that almighty may help you to achieve the goal. Kindly convey our Yishusahay to the people of mother church of Germany. With this we close.

We the members of G.E.L.Church congregation Bokaro Steel City



L e h r p l a n  
zur Ausbildung von Katecheten an dem Seminar f.kirchl.Dienst.

---

Für die Ausbildung der Katecheten ist eine Dauer von zwei Jahren vorgesehen. Diese Zeit ist sehr kurz bemessen und nur durch den Umstand zu rechtfertigen, daß die Schüler während dieser Zeit im Alumnat des Seminars wohnen und dadurch jederzeit, von der Morgenandacht bis zum letzten Liedervers am Abend, zur Verfügung stehen. Auf diese Weise kann manches Wissenswerte, das im Lehrplan keinen Platz mehr findet, in Sondervorträgen behandelt werden, und vor allem wird Unverstandenes in Privatgesprächen mit den Dozenten in den Freizeiten erledigt werden können, wie überhaupt durch das Zusammenleben von Dozenten und Schülern die Letzteren ständig beraten werden können, sie finden Hilfe bei ihren eigenen Arbeiten und können sich besonders auch der so notwendigen seelsorgerischen Betreuung erfreuen.

Was den L e h r p l a n anbetrifft, so muß seine Aufstellung von der Erwägung ausgehen, daß die sich beteiligenden Schüler von denkbar größter Mannigfaltigkeit nach Alter, Vorbildung und sozialer Rekrutierung sind. Wir werden damit zu rechnen haben, daß einige Schüler lediglich eine Volksschule durchgemacht haben, andere kommen von der Mittelschule oder haben das Abiturium einer höheren Lehranstalt, einige haben bereits eine handwerkliche Ausbildung oder waren in einem bürgerlichen Beruf tätig, wieder andere sind bereits im kirchlichen Raum, sei es als Diakonen oder Kindergärten-Leiterin usw. tätig gewesen. Sie alle gilt es nicht nur in der Fachausbildung theologisch auszurichten, sondern sie auch zu einer gewissen Einheitlichkeit ihres allgemeinen Bildungsstandes zu bringen. Daher kann nicht darauf verzichtet werden, neben der eigentlichen Berufsausbildung auf die Unterweisung in profanen Fächern ~~zuzuerzählen~~ einzugehen. Daher muß besonders in der zweiten Klasse ein Teil des Unterrichts diesen Profanfächern gewidmet werden. Das hat auch den Zweck, daß die an den öffentlichen Schulen unterrichtenden Katecheten in ihrer Allgemeinbildung nicht etwa von den Schülern der höheren Klassen übertroffen werden und daß auch der Unterschied zwischen ihnen und den schuleigenen Lehrkräften in dieser Hinsicht nicht zu groß wird.

II. KlasseA) Profanunterricht1. Deutsch

Lesen wichtiger Werke der Literatur, deren religiöser Wert didaktisch im Unterricht später ausgeschöpft werden kann. Z.B. Iphigenie, Faust, Brandt u.a.m. Anfertigen von Aufsätzen, Erzählungsübungen.

3 Std.

2. Geschichte

Betrachtung der Weltgeschichte, soweit sie ihre Kenntnis zum Verständnis der Kirchengeschichte und der Situation der Gegenwart notwendig ist.

3 Std.

3. Kunstgeschichte

In Sonderheit religiöse Malerei, wobei der Wert nicht auf eine lückenlose Kunstgeschichte gelegt wird, sondern auf eine Erziehung zum Sehen und Beurteilen.

1 Std.

4. Naturwissenschaft

Besprechung von Fragen aller hier einschlägigen Disziplinen, soweit zum Verständnis von Fragen der Weltanschauung notwendig.

1 Std.

5. Musikunterricht

Geschichte des Kirchenliedes und der geistlichen Musik. Anleitung zum Singen vom Blatt.

2 Std.

I. Klasse1. Deutsch

Fortsetzung der Lektüre. Aufsätze und Redeübungen.

1 Std.

2. Geschichte

Fortsetzung der Arbeit von Klasse II. Besondere Berücksichtigung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

1 Std.

3. Kunstgeschichte

Religiöse Malerei der Gegenwart als Ausdruck der Gegenwartssituation.

1 Std.

Musikunterricht

Fortsetzung der praktischen Übung. Liturgisches Singen.

1 Std.

Philosophie

Apologetik. Auseinandersetzung mit den wichtigsten Weltanschauungen.

1 Std.



B.) Fachunterricht

I. Pädagogik

- |                                                  |        |                                                                            |        |
|--------------------------------------------------|--------|----------------------------------------------------------------------------|--------|
| 1. Allgemeine Unterrichts-<br>lehre und Methodik | 1 Std. | 1. Geschichte der Pädagogik,<br>besonders des religiösen Un-<br>terrichts. | 1 Std. |
| 2. Psychologie                                   | 1 Std. | 2. Psychologie des religiösen<br>Lebens.                                   | 1 Std. |

In beiden Klassen Lehrproben und Besprechungen der Lehrproben älterer Schüler. Zunächst hospitieren der Klasse II bei den Lehrproben der Schüler von Klasse I und Teilnahme an den anschließenden Besprechungen, dann Erzählstunden und schließlich eigene Katechesen der Schüler vor der Übungs-klasse.

4 Std.

6 Std.

II. Bibelkunde

- |                                                                                                                                |        |                                                                          |        |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|--------------------------------------------------------------------------|--------|
| 1. Eigentliche "Bibel-<br>kunde": Entstehung<br>des Kanons, Über-<br>setzungen, Ausga-<br>ben, Inhalt der<br>einzelnen Bücher. | 3 Std. | 1. Fortsetzung von Klasse II                                             | 2 Std. |
| 2. Übungen im Bibelaus-<br>legen. Einführung<br>in die Exegese.                                                                | 2 Std. | 2. Fortsetzung von Klasse II<br>Übungen im Abhalten von<br>Bibelstunden. | 2 Std. |

Altes Testament

Geographie des Hei-  
ligen Landes, Ge-  
schichte des Volkes  
Israel. Gottes Heils-  
plan von der Urzeit  
bis zum Exil.  
Lektüre ausgewähl-  
ter Abschnitte.

3 Std.

Die Propheten, Psalmen, Buch  
Hiob - in Auswahl. Die religiös-  
sittliche Entwicklung vom Exil  
bis zum Auftreten Jesu.

4 Std.

Neues Testament

Allgemeine Einlei-  
tungsfragen, Synop-  
tiker und Johannes.  
Land und Leute z.Zt.  
Jesu.  
Lektüre des Markus-  
Evangeliums und ei-  
nes Briefes (Römer  
oder Galater).

4 Std.

Johannes-Evangelium, Apostelge-  
schichte, Bergpredigt, Gleich-  
nisse.

4 Std.

III. Glaubens-u. Sittenlehre

1. Religion u. Religio-  
nen.

1 Std.

Die Bekenntnisschriften der Ev.  
Kirche.

2 Std.

2. Sittenlehre.

- a) Das sittliche Leben  
in der Gemeinschaft.
  - b) Das sittliche Leben  
des einzelnen Christen.
- 2 Std.

IV. Kirchengeschichte.

Erster Teil: Von der Urge-  
meinde bis Luther.  
Anschließend Lesen wichtiger  
Quellen.

3 Std.

Zweiter Teil: Luther bis Gegen-  
wart. Anschließend Lesen wich-  
tiger Quellen besonders der  
reformatorischen Schriften.

4 Std.

V. Katechismusunterricht.

1 Std.

1 Std.

Kirchenkunde

Aufbau der Ev. Kirche in Deutsch-  
land. Die Gemeinde und ihre Äm-  
ter. Das gottesdienstliche Le-  
ben.

2 Std.

C) Fakultativer Unterricht.

I. Harmonium und Orgelspiel

2 Std.

Fortsetzung  
Fortung von Klasse II.

2 Std.

II. Griechisch

3 Std.

Fortsetzung von Klasse II

3 Std.

35 + 5 Std

34 + 5 Std